Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Serie X — Nr. 1 — Muster-Siedlung

Zweck: Weitere Kreise mit den Ergebnissen der technischen oder intensiven Kleingarten-Wirtschaft (Pacht- und Siedlungsgärten) bekannt zu machen, politische Voraussetzungen und volkswirtschaftliche Schlußfolgerungen zu klären.

Inhalt: Die Mitteilungen der S. S. W. erscheinen in der Regel als Sondernummern über moderne Dungtechnik, Wassertechnik, Bodenbearbeitung, Schutz- und Treibmittel, sowie über Organisation der Kleingarten-Wirtschaft, nach Bedarf auch über Kleinvieh-Wirtschaft und Kleingarten-Bau. Wenn die Mittel aufgebracht werden, sollen die einzelnen Disziplinen durch systematisch durchgearbeitete Zeichnungen — die gartentechnischen Normenblätter der S. S. W. — drastisch erläutert werden. So wird der umfangreiche und täglich wachsende Stoff übersichtlich geteilt und in Serien zusammengefaßt, mit den Jahren ein zeitgemäßer Ratgeber für den ernsthaft strebenden Siedler und Kleingärtner sein. Die „Siedlungsglosse" soll unsere Mitteilungen mit den aktuellen Fragen des Tages verknüpfen, alle Geschehnisse der heutigen Siedlungs- und Kleingartenpolitik vom Standpunkte des Wirtschaftlers Revue passieren lassen, blitzartig beleuchtet unter dem Gesichtswinkel: was ist produktiv, mehrt unsere Volkswirtschaft. Demselben Zweck sollen Zwischennummern dienen, mit allgemeingültigen Themen, in sich abgerundete Darstellungen. So bildet die erste Nummer eine mehr bildmäßig-plastische Einführung, ein Vertrautmachen mit dem Gewollten.

Verlag: Die Mitteilungen sind auch separat und bei Massenauflagen verbilligt zu beziehen durch den Verlag des: „Schlesischen Heims", Breslau, und der Siedlerschule Worpswede.

Mustersiedlung Sonnenhof

der Int. Siedler-Schule Worpswede.

Der Sonnenhof steht da, als Beispiel daseinsbewußter Umstellung eines Städters, der noch nicht allen Erdsinn verloren hat. Nicht bloß in seiner vitalkünstlerischen Note, mehr noch wirtschaftlich klug durchdacht, elektrifiziert lebendig in seiner Funktion. —

Was war die Aufgabe? Es handelte sich darum, den Beweis anzutreten, auf die mannigfachen Zweifel, die den Behauptungen der Schrift Leberecht Migges „Jedermann Selbstversorger" (1917 bei Diedrichs) zäh nachhinkten. Es wurde behauptet, daß jeder Boden (in Grenzen, die noch lange nicht zur Debatte stehen) steigerbar, zur höchsten Fruchtbarkeit zu bringen sei. Sogar der reine Sand. Er sollte einfach neu geschaffen — aus den vererdeten Abfällen der Hauswirtschaft — und durch Sonne, Wasser und verfeinerte Bearbeitung zu höchster Kraftentfaltung angespornt werden. Es wurde weiter behauptet, daß das alles zu bewältigen und in Betrieb zu erhalten, im wesentlichen der Siedlerfamilie im Nebenamt — ihre Abfallarbeit — möglich sei, wenn man den Raum beschränke. Ja, daß man auf solcher Fläche — rund 100 qm pro Kopf — tatsächlich den gesamten Bedarf sotaner Familie an Obst, Gemüse und Kleintierprodukten einheimsen könnte.

Der Beweis ist, woran Kenner von vornherein nicht zweifelten, schon heute, nach knapp zwei Jahren schwierigster Kultur, über Erwarten als gelungen zu bezeichnen. Es wurde die denkbar schlechteste Situation dem Versuch unterlegt: Ansatzpunkt war ein kleines Landhäuschen auf dürrem Heideabhang. Aber Land-Wirtschaft stellt andere Ansprüche an Haus-Raum und -Form, was vom früheren Besitzer nicht begriffen war. Man ging sofort daran, die Dachhaut zu verlängern, überspringen zu lassen auf Werkstatt, Hühnerstall, Torflager, Stall- und Komposträume. (Abb. 1.) Die Entwicklung geht weiter zur Anlehnung eines den Hauskern schützenden Gewächshauses und der zellenmäßigen Angliederung von Nebenräumen für den sich vergrößernden Nachwuchs.

Die Mittel dazu, zum Aufbau (1920/21): äußerst beschränkt, zur Erweiterung jetzt: aus eigenem Ertrag.

Elemente dieses Ausbaues: Terrassierung des ganzen Abhanges, um Wasserfang und technische Bearbeitung zu ermöglichen. Dann die Bepflanzung: Das Obst, als Kordon und Palmette, rings an die Grenzen. Nur über den Beerenstämmchen einige Hochkronen; zu unterst die Erdbeeren (3 Wachstumsgeschosse). Die

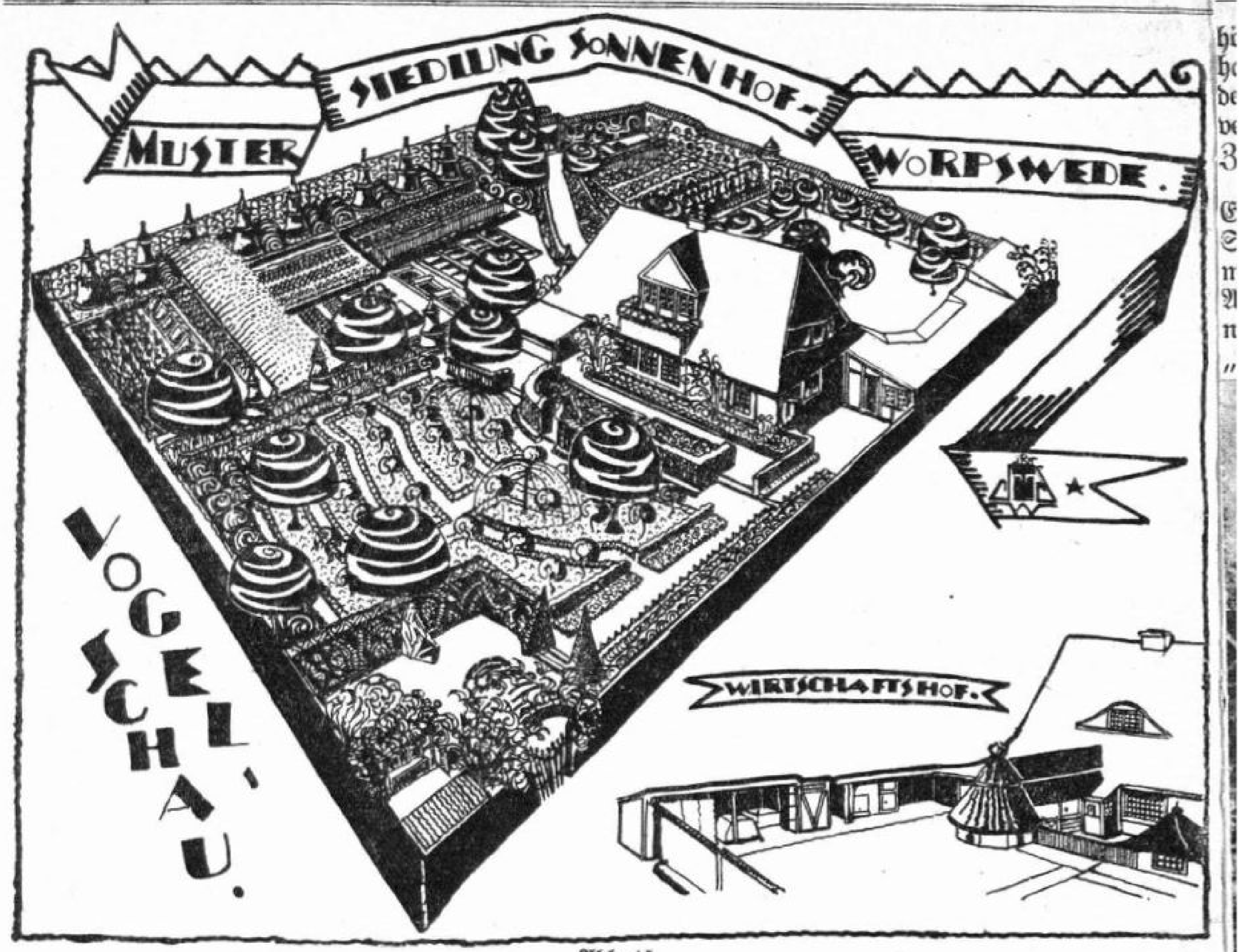


Abb. 15

Pflaumen auf den geräumigen Kleintierhof. So bleibt der große Gartenraum frei für intensivste Gemüsekultur. Feste Einfassung der Kulturbeete, um Humus und Sand zu trennen. Dung und Arbeit zu sparen. Schutzanlagen umfänglicher Art, viel Glas- und besondere Anzuchtbeete. Dazu Schutzmauern. Diese als Fruchtwände ausgestattet, als Versuch aus den verschiedensten Behelfsmaterialien errichtet: Torf, Lehm, Stabgewebe, Schilf u. a. m. Von größter Bedeutung war die Beschaffung von reichlich Wasser, sie gelang mit Motor und Pumpe. Die beste Verteilung ist durch Regenanlagen sichergestellt.

Der neuen „fruchtbaren Erde" gebührt ein besonderes Wort. Unsere Siedlung liegt ausgerechnet auf dem dürrsten Heidesand, mit 20 m tiefem Grundwasser. Nur wer weiß, was dieser für Tücken und Mucken hat, begreift die Schwierigkeit einer Fruchtbarmachung. Dünger wird grundsätzlich nicht gekauft. Und doch, in 3—5 Jahren soll treibender Boden entstehen, gleich russischer Schwarzerde, oder dem Boden Erfurts, Bambergs, alter Gartengegenden Deutschlands. Bis heute in zwei Vegetationsjahren ist eine vollständig neue, etwa 10—15 cm hohe Humusschicht aufgebracht, rein aus den vorgefundenen und neuen Abfällen des Hauses. Dies setzt natürlich sorgsamste Sammlung, Bereitung und Pflege voraus. Abb. 3 zeigt die geweihte Stätte der Überführung aller dem Tode verfallenden organischen Stoffe und ihrer Bindung mit aufbäubereitem Anorganischem zu neuem Fruchtbarkeitsstoff. Über die Geheimnisse dieser „Bakterien-Fabrik", die der verschmitzte Kompostjünger auf dem Bildchen erst halb begreift, halb ahnt, werden wir uns im nächsten Heft unterhalten.

Und nun die E r n t e: Nüchterne Einzelheiten, wie 5 Pfd. Frühkartoffeln pro qm, 1 Ztr. Spinat von einem 20 qm großen Beet als Vorfrucht, 3½ Ztr. Tomaten von 35 m laufenden Schutzmauern, ohne Vor- und Nachkultur. (Siehe Abb. 2.) Salate und Mangold im Überfluß. Dazu 100 Pf. Einmacherbsen und 200 Pf. Einschneidebohnen nebst anderen Gemüsen für den Winter. Überall 2—4 Ernten. Schon jetzt fast nur das Obst als Lücke in der grünen Selbstversorgung. Dieses, das Großobst, wird heuer im 3. Jahr den ersten wesentlichen Ertrag neben dem schon gut tragenden Beerenobst bringen, einen irgend vollen (12—15 Ztr. Jahresbedarf) aber

höchstfalls im fünften. Dieses fünfte ist überhaupt das Jahr des Ziels, in dem der Nachweis der „Paradisierung“ einer Sandwüste (über den versprochenen Durchschnitt hinaus) mit klarsten Zahlen erbracht werden soll.

Wir hören den Angstruf: Aber die Arbeit! Es ist halb so schlimm. Die sieben Jungen vom Sonnenhof, als Kleingärtner aufgewachsen, machen heuer alles Laufende fast allein, und die Abend- oder frühe Morgenstunde im Garten nützlich zu verbringen, ist uns hirnbepackten „Alten“ ein kaum ersetzlicher Genuß.

Gartenfabrik? Möglich, jedenfalls keine nüchterne. Es wird nicht wenig gelacht auf dem Sonnenhof, und Blumen, jene stille Zeichen vollendeter Zwecklosigkeit, gibts hier Sommers so viel, daß uneingeweihte, flüchtige Besucher diesen strebsamsten der Nutzäcker für einen reinen Blumengarten hielten. — Aber auf alle Fälle, welch ein Gewinn, der Gedanke als Ereignis: Tausende, Millionen solcher Mehrwertsstätten auf dem verarmten Boden unseres Vaterlandes! — —

Abb. 16. Tomatenkultur.

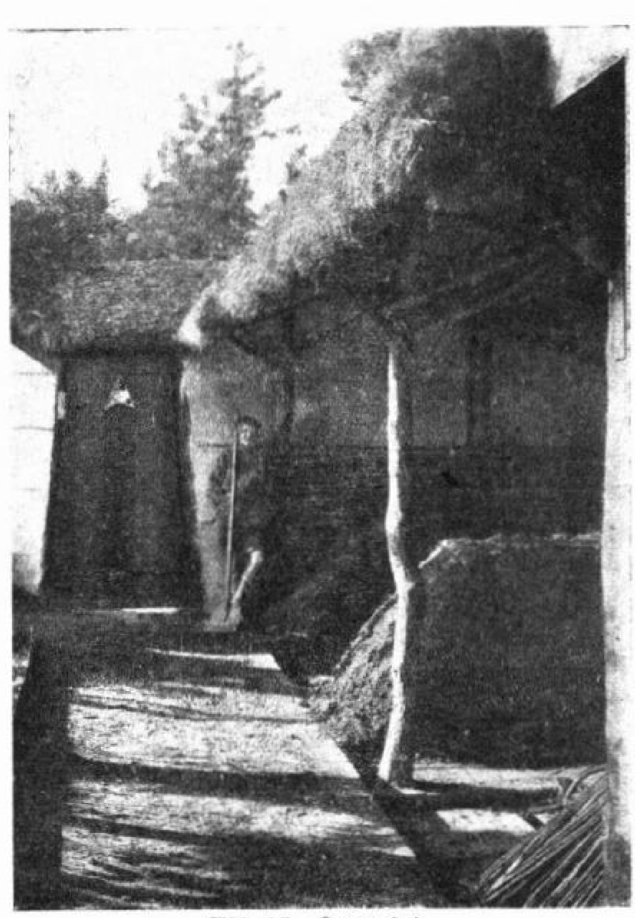


Abb. 17. Kompostei.

Pachtpreise.

Auch in der Pachtpreisfrage ist Politik das Höchstmögliche an Forderungen. Wirklich sehr lange konnte man auf diese Weise am Friedenssatze festhalten, später mit kleiner Erhöhung. In Wirklichkeit war aber der Erfolg zum geringsten Teil Resultat der Verbandspolitik, sondern typisches Symptom der Landbewertung. So warf die Lossagung des Landwirts vom schwankenden Geldwert auch die Pachtpreise über den Haufen. Heute gilt ½—1½ Zentner Roggen als Pachtsatz vom Morgen. Das ist in Mittel ½ Goldpfennig pro qm. Es gilt, rechtzeitig der Gefahr der Überbietung zu begegnen, daß nicht ungefestigtes Kleingartenland an extensive Besteller zurückfällt. Mit allen Mitteln ist das Land der Heimstätte billig zu halten. Die neuen Berliner Sätze zeigen das Bestreben nach starker Verklausulierung für schlechtesten und allerschlechtesten Boden, unter 50 Pfg. pro qm zu bleiben. Wesentlich höher geht Kiel, bis zu 1,13 ℳ pro qm, dazu Zuschläge für besondere Aufwendungen. (Einfriedigung, Wege usw.) Breslau geht bis zu 2 ℳ mit denselben Zuschlägen wie Kiel. Wesentlicher Halt kann nur durch die Kraft geboten werden, im Notfall die landwirtschaftlichen Sätze zu übersteigen. Ein Pachtausgleich innerhalb der Vereine könnte viele Härten mildern, aber grundsätzlich bleibt unser Kleingartenbau nur lebensfähig, wenn er sich seiner Leistungsfähigkeit bewußt wird und bleibt (jede Naturalernte ist Gold!). Die Energie des Forderns umgesetzt in produktiven Willen zur Steigerung der Ernten bleibt die einzige Lösung.

Wir hoffen auch hier, auf Grund von schwebenden Verhandlungen in den zuständigen Ministerien wirklich brauchbare Sicherungs- und Ausbauvorschläge für den Kleingartenbau alsbald bekannt geben zu können.

Siedlungsglossen.

Nachdenkliches aus neuesten Resolutionen über Siedlungs-Politik.

Unverbindliche, zehrende Forderungen.

1. Ohne eine neue Bautätigkeit, die mindestens den laufenden Bedarfszuwachs deckt, muß die Wohnungsnot weiter anschwellen. (Es erfolgt kein Widerspruch, angenommen! — Die Schriftltg.)

2. Voraussetzung für die Fortführung des Wohnungsbaues ist die Sorge für Bereitstellung der Baustoffe. (Soweit sich die Stoffe nicht weigern. — Die Schriftleitung.)

3. Die für den Wohnungsbau noch unentbehrlichen Zuschüsse sind aus den vorhandenen Wohnungen durch eine entsprechende Abgabe zu schöpfen. (Bis zur Er—schöpfung. — Die Schriftltg.)

4. Das Zuschußverfahren bedarf der Verbesserung. Die Sätze müssen mehr als bisher auf die wirklichen Baukosten Rücksicht nehmen. Die Geldmittel für 1923 müssen in aller kürzester Frist bereitstehen. (Also Kassa, Kassa, m. H. — Die Schriftltg.)

5. Die Steigerung dieser Sätze (der Wohnungsbauabgabe) muß in einem solchen Ausmaß erfolgen, daß innerhalb der nächsten 2 Jahre der gesamte unrentierliche Aufwand von 120000 Wohnungen abgebürdet werden kann. (Nach heutigem Geldwert machte das mindestens 10 000 %, dazu das Mietgesetz. Prosit! — Die Schriftltg.)

Durchdachte, mehrende Vorschläge.

1. Obligatorische Verbindung des Wohnungskonsums mit Produktiv-Einrichtungen. Keine Mark für Mietkasernen. Jede neue Wohnung mit festen Gartengrößen (Flachbau.) Jede Siedlung mit Verpflichtung zum Nutzgartenbau, nach festen Siedlungsplänen.
2. Wohnungsbau und Gartenbau, eine bauwirtschaftliche Einheit. Der Garten (als Produktivstätte) ist als integrierender Teil des Siedlungsbaues möglichst vor dem Hausbau (als Konsumstätte), mindestens aber mit ihm zugleich zu errichten. Es sind beim Gartenbau ebenso wie beim Hausbau alle technischen Mittel der Neuzeit anzuwenden.
3. Wohnungsmiete und Gartenmiete (Pacht), eine siedlungswirtschaftliche Einheit. Gartenernte decke heute einen Teil des unrentierlichen Wohnungsbaues, nach Übergang die vollen Baukosten.
4. Gartenbau und Wohnungsbau sind finanztechnisch (mindestens) gleichwertig zu behandeln. Vom Gesamt-Wohnungsbau- und Gartenbau-Etat von Reich, Staat und Gemeinden (auch Industrien und Genossenschaften) ist jeweilig ein bestimmter Prozentsatz für die Gestellung von Intensivgärten zu reservieren und gesondert abzurechnen.
5. Die Lage fordert, daß ohne Rücksicht auf die volle Anerkennung dieser Grundsätze sofort Hand angelegt wird.

Oberschlesien. Der Gleiwitzer Heimstättentag! — Keine besonderen Ereignisse, aber Ahnung großer Möglichkeiten: eine starke ausbaufertige Industrie genügend Land, zumeist in Großkultur, aufstrebende Städte, von echt kolonisatorischem Gepräge. Aber alles noch wenig diszipliniert und organisiert, kaum aufeinander eingestellt. Dazu ein Deutschland hinter sich, gewillt, für sein Kleinod alles zu opfern. Und last not least weitgehende Selbstverwaltung, jung, frei! — Kinder, Köpfe, welch ein letztes Beispiel, neues Dasein von Grund aufzubauen, neue Menschensiedlung! Aber auch welche Verantwortung vor der Geschichte. — —

Vom deutschen Städtetage. „Der von dem Oberbürgermeister der Stadt Berlin (Dr. Boeß) angeregte Gedanke, das Aufkommen aus der Wohnungsbauabgabe aus den Städten im Interesse der Melioration (auch? — die Schriftltg.) dem (Stadt? — die Schriftltg.) Lande zuzuführen, wurde nicht gebilligt." — Dieser Beschluß entspricht der ebenso soliden wie gefährlichen Tradition der deutschen Kommunen nach 1800 (bis zu welcher Zeit z. B. die Großstadt Berlin noch ausgesprochene Gartenwirtschaftsstadt war) ihre nahrungspolitische Verantwortung anderen aufzubürden. — Die Schriftltg.

Kulturgürtel Grünberg.

In Grünberg Schles. (Oberbürgermeister Finke) wurde unter den schwierigsten Verhältnissen eine Arbeit der Siedlerschule Worpswede abgeliefert, die erhöhtes Interesse beansprucht. Die Aufrollung der Stadt-, Landkultur-Grundlagen einer mittleren Kleinstadt mit ausgesprochenem Großindustrie-Charakter. Programm in den nächsten Jahren je 1000 technisierte Gärten. Erfassung aller Stadtabfälle und ihre Verwertung in die Wege geleitet. — Umfangreiche Vorarbeit wurde bereits im Laufe des Jahres von der zur Verwirklichung des Kulturgürtels gegründeten Stadtlandkultur-Gesellschaft geleistet. Eine Kleingarten-Produktivgenossenschaft faßte die Kleingärtner zusammen mit dem ausgesprochenen Hauptzweck, den Ertrag der Gärten zu steigern durch geregelte Wasser-, Dung-, Geräte und Pflanzmaterial-Beschaffung. Alle Arbeiten dazu, auch der künftige Stadtaufbau, der mit aufgerollt wird, gründen sich auf diese Funktion, das Land in der Intensiv-Bannmeile in seinem Ertrag zu steigern. Zu diesem Zweck wurden dem Projekt eine Sammlung von Normenblättern über Siedlungstechnik beigegeben, welche fortlaufend auch im Schlesischen Heim veröffentlicht werden sollen. Eine ausführliche Darstellung der Arbeit ist gemeinschaftlich durch Grünberg und Worpswede geplant.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen + Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Serie B Nr. 2 Dung-Technik

Die gartentechnischen Normenblätter der Siedlerschule Worpswede.

Sie setzen sich zum Ziel, eine spezifisch deutsche Intensivbodentechnik zu begründen, die in ihrem Wesen und Erfolg sich scharf abhebt von den bisherigen Arten der Bodenbestellung, Landwirtschaft und Gärtnerei. Aus Urnotwendigkeit begründet in der Ernährungs- und Wohnnotlage Deutschlands und neuen Einsichten und Erfolgen der Bodentechnik.

Sie geht aus von Siedlung und Kleingartenbau, deren Träger von dem üblichen Gartenbau und der Landwirtschaft wenig Vorstellung haben. Ihre Ziele und Möglichkeiten sind um soviel anders als die der letzteren, wie die Mentalität, die Einstellung des Städters überhaupt von der des Bauern.

Diese Einstellung bedingt eine rein technische Betrachtungsweise aller Gartenvorgänge, die Technisierung der Arbeitsweise, Vereinfachung, Verbilligung, damit also erst Lebensfähigmachung gegenüber anderer Art der Bodenbestellung.

Ihr Ansatzpunkt ist das Stadtland, das von den Menschen der Stadt und ihren technischen Mitteln und Vorräten leicht erreicht werden kann.

Ihre Arbeitsweise die genossenschaftliche Assoziation tausender kleiner Hände und Mittel, ihr besonderes Arbeitsgerät die dezentralisierte und damit qualifizierte Maschine.

Sie betrachtet das, was den Ertrag des Bodens bestimmt, als Wachstumsfaktor, wendet alle Energie auf die Steigerung dessen, auf die Intensivierung an. Die Steigerungsmittel werden als Motore, als Motore des Wachstums betrachtet und bewertet. (Siehe Blatt B 1.) Sie ordnen sich alle den vier Gruppen ein oder neben Bodenbearbeitung, Dung, Wasser, Schutz.

Wir beginnen mit dem Dung als dem nächsten drängendsten Stoff.

Der Fruchtbarkeitsstoff der Intensivbodentechnik.

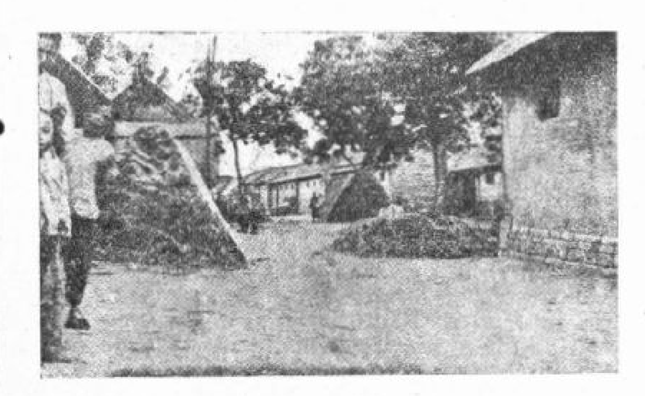


Abb. 6. Kompostei in China.

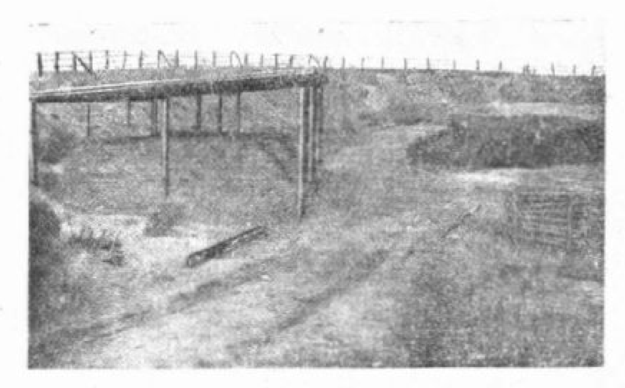


Abb. 7. Auf Großsiedlung Hof Hammer b. Kiel.

Dungtechnik.

Unter den Motoren des Wachstums nimmt Dung die sinnfälligste Stellung ein. Sein Erfolg ist anfangs der größte, aber auch der gröbste, die Beherrschung der Dungtechnik erstes Erfordernis einer Intensivkultur. Die verbrauchte Stoffmasse fällt hier ähnlich wie bei der Nahrung des Menschen am stärksten ins Gewicht.

1. Der Dung-Bedarf.

Als Nährstoff-Einheiten faßt man gewöhnlich nur die chemischen Stoffe auf, die die Pflanze direkt verbraucht, dem Boden entnimmt. Man spricht in dieser Beziehung von einem Nährstoffhaushalt der Pflanze, von einem Nährstoffkapital des Bodens. Als Motore berücksichtigt man (mit Ausnahme besonderer Fälle, auf die wir später noch kommen) Stickstoff, Kali, Phosphorsäure und Kalk. Die Pflanze erzeugt durch deren vorzugsweise Beanspruchung eine dauernde Unterbilanz im Boden. Zahlenmäßig sei folgende Übersicht aufgestellt:

Kulturart	Bei einem Ertrag pro ar	Entzug in kg pro ar: Stickstoff	Kali	Phosph.-säure	Kalk
Getreide	20 kg	0,6	0,6	0,3	0,3
Kartoffel	200 kg	0,8	1,8	0,5	1,8
Gemüse im Durchschnitt bei 2 bis 3 mal Ernte . .	500 kg	2,0	1,8	1,0	1,2

Intensiver Gemüsebau entnimmt also dem Boden etwa 2 kg Stickstoff, 1,8 kg Kali, 1,0 kg Phosphorsäure und 1,2 kg Kalk pro Jahr und Ar. Dazu ist zu rechnen Nährstoffverlust im Boden durch Auswaschen, Umsetzung und parasitäre Organismen. Jede andere Kultur zu ähnlicher Intensität gesteigert, was sich sehr wohl auch bei Kartoffel und Getreide erreichen läßt, wird ähnliche Mengen verbrauchen. Rechnen wir vor allem die Hülsenfrüchte mit ihrer steigenden Bedeutung für die Volksernährung als starke Phosphorsäureverbraucher zur Intensiv-Kultur, so ergeben sich im Durchschnitt folgende Einheiten jährlicher Düngung pro Ar (= 100 qm):

Stickstoff	Kali	Phosphorsäure	Kalk
4 kg	4 kg	3—4 kg	10—15 kg

Wie zu jeder Funktion im Leben, gehört nun aber auch zur Bewegung dieses an sich toten Bodenkapitals eine Energie und sogar eine nicht geringe; die Pflanze nimmt nur für sie fertige Stoffe auf. Träger dieser Energie ist vor allem der Humus. Zwar leben in jedem Boden die die Umsetzung befördernden Bakterien, zwar spielen sich an der Oberfläche der Lehmkolloide ähnliche chemisch-physikalische Vorgänge ab, wie an der der kleinen Humuskörnchen, aber für intensive Kultur ist „Humus" schlechtweg entscheidend. Und zwar nicht bloß als Minimum zur Erhaltung der Bodenstruktur, sondern als fortwährend sich bereicherndes Nährstoff-Reservoir, als warmes lebendiges Bett einer üppigen Bakterienflora. Wir stellen als erstes Gesetz der Intensivbodentechnik auf:

> Düngung ist angewandte Bodendynamik. Die Bewegung, der Umsatz im Boden ist wichtiger als seine Substanz.

Wir düngen energetisch, d. h. wir führen dem Boden die Stoffe zu im Hinblick auf ihre Energiewirkung. Erst in dieser Steigerung liegt der Unterschied, der Mehrertrag, gegenüber der extensiven Kultur. Die Pyramide auf Bl. B 1 zeigt deutlich das Vakuum der Nährkräfte gegenüber dem der bislang allein berücksichtigten Nährstoffe.

Die Forderung, Humus als absoluten Dungstoff zu betrachten, stützt sich neben dieser rein wissenschaftlich-praktischen Begründung auf die Möglichkeit seiner billigen Beschaffung für das Stadtland, wie es vor allem im „Kulturgürtel Kiel"*) nachgewiesen wurde. Als 2. Gesetz stellen wir auf:

> Die Abfälle der Stadt repräsentieren genau die Dungmenge, die das Stadtland benötigt. Ihre Überführung in Kompost kostet für dieses weniger als jede andere Düngerart.

Jede Neuerung muß bis zum Äußersten geprüft werden, sollen nicht unnütze Experimente unserem Volksvermögen schaden. Aber hier ist ja alter Boden.

Eine Umschau ergibt bei uns eine Jahrhunderte alte Tradition unseres intensivsten Gartenbaues. Der Gärtner alten Schlages, der seine Geheimnisse der Öffentlichkeit nicht verrät, hat lange gebraucht, um sein Mißtrauen gegen Kunstdünger zu überwinden. Heute benützt er ihn als äußerst feines Instrument letzter Differenzierung zur Ernährung seiner Pfleglinge, zur Unterstützung seiner Humuswirtschaft. Soweit ist unser Siedler noch nicht, abgesehen von Vorstößen wie Hof-Hammer, Kiel (Abb. 7).

Als Großbeispiel können wir dagegen China betrachten (siehe Abb. 6), das sein dichtbevölkertes Land allein durch Humusdüngung auf bisher noch nirgends sonst erreichtem Ertragsstande hält. Auf

*) Zu beziehen durch die Siedlerschule Worpswede Grundpreis Mk. 1,—.

der anderen Seite machen sich ähnliche Tendenzen in der modernsten Landwirtschaft, in Amerika, geltend. Man bewertet dort in neuerer Zeit den Mist nur nach seinem Humusgehalt. Es bahnt sich eine Wertschätzung dieses Stoffes an, die unabhängig von den darin enthaltenen mineralischen Nährstoffen ist. Damit rechtfertigt sich auch die Bedeutung der Terperde oder des Dollardschlickes in Holland.

Die Form unserer Düngung ist der Kompost, und zwar für den Stadtsiedler der Kompost aus den städtischen Abfällen.

Trotzdem, um eine heute allen zugängliche Norm für die zuzuführende Menge zu finden, halten auch wir uns an das bekannte Maß des Nährstoffgehaltes. Es bleibt der fortschreitenden Forschung vorbehalten, einen besseren (bakteriellen?) Maßstab zu finden. Danach benötigen wir, um 4 kg Stickstoff dem Boden zuzuführen, für unser Ar etwa:

1 cbm Meliorationskompost . 2 kg Stickstoff.
1/2 cbm Edel- oder Reizkompost 2 kg "

(Blatt B 1 und 2.) Diese Menge bleibt als Mittel für alle Verhältnisse bestehen, anfangs zur Sammlung eines Bodenkapitals, später zu immer intensiverer Bestellung. Der geschickte Siedler findet die Variante in der Benutzung der jeweilig für die Kulturen geeigneten Kompostarten; der Anfänger hat damit eine nie versagende Norm, den Schalter zum Dungmotor.

2. Dung-Bereitung.

Von je sind die Exkremente von Mensch und Tier als hochwertige Dungstoffe bewertet worden. Bei diesen ergibt die jeweilige Einstreu eine genügende Bindung, während für jene erst mit der Einbürgerung des Torfmulls ein auch allen hygienischen Anforderungen gerecht werdendes Bindemittel gefunden wurde. Jede Mistherstellung ist ein Nichtverarbeiten, ein negativer Arbeitsprozeß. Man sucht die Zersetzung, die ohne unser Zutun meist sehr rasch verläuft und die Nährstoffe in die Luft verpuffen läßt, möglichst zu hemmen. Dabei kommt eine langsame Fäulnis zustande.

Grundsätzlich entgegengesetzt verläuft der Vorgang beim Kompostieren. Eine radikale Abbindung macht schädliche, nährstoffvergeudende Zersetzung unmöglich. Erst darauf baut sich dann eine Nährstoffaufschließung auf, analog dem Vorgang im Boden.

	Mist-faulende Masse	Kompost-ruhende Erde
Erreicht durch:	Liegenlassen	vollständ. Abbindung
Tendenz:	Hemmung der Zersetzung	Förderung der Nährstoffaufschließung.
Bilanz:	negativ.	positiv.

a) Edel- oder Reizkompost. Reiner Dunghumus. Jede Herstellung dieser Art von Kompost setzt die vollständige Abbindung mit Torfmull voraus. Als Herstellungsstoffe kommen dafür folgende dungtechnisch hochwertige Stoffe in Betracht:

Urin	Klärschlamm . . .
Fäkalien	Tierische Abfälle . .

b) Meliorations- oder Freilandkompost. Alle Abfälle mit geringerem Humusgehalt und ohne Reizcharakter durch zerfallende Eiweiß- und Stickstoffverbindungen erfordern nur ein Abbinden der Feuchtigkeit, was erreicht wird durch gegenseitiges Mischen. Es sind dies:

Straßenkehricht	Grünabfälle . . . .
Müll, Asche	Lehm, Mergel . . . . . .
Straßen- u. sonst. Schlamm	alle sonst. humush. Stoffe.

(Siehe Blatt B 2 „das Mischen".)

Das fertige Mischprodukt ist stets vollständig geruchlos, feuchte erdartige Substanz: Handelsware.

Die Förderung der Nährstoffaufschließung erfolgt in erster Linie durch sachgerechte Lagerung, die einen gleichmäßigen Feuchtigkeitszustand garantiert, Wind und direktes Sonnenlicht abhält. Nur auf diese Weise wird er von den Bakterien gleichmäßig umgesetzt. Primitiv erfolgt dieser Schutz durch Umpflanzung (nicht Bepflanzung) mit Sonnenblumen, Kürbis und anderen Pflanzen (Hecken usw.), besser durch Abdecken mit Rasensoden, Schilfmatten u. dergl.: Freilandkompost im Gegensatz zum Haus- oder Edelkompost, der infolge einer höheren Wertigkeit stabilere Einrichtungen rechtfertigt. (Siehe Blatt B 2 „Die Förderung der Vererdung".)

In den Normen für Nährstoffgehalt und Lagerzeit (Bl. B 2) bedeutet N Stickstoff, K = Kali, P = Phosphorsäure. Die Wertzahlen schließen einen Zusatz von K und P beim Edelkompost ein in Form von Kainit und Thomasmehl, in Gewicht ausgedrückt für 1000 kg Kompost:

von ersterem 35 kg
(bei einem Gehalt von 12 % K.),
von letzterem 20 kg
(bei einem Gehalt von 15 % P.).

Zum Wertvergleich sei erwähnt, daß 1 cbm Edelkompost etwa 600 kg, 1 cbm Freilandkompost etwa 800 kg wiegt. Die Herstellungskosten stellten sich im Durchschnitt auf 1/8—1/4 des angegebenen theoretischen Wertes, wozu noch die Transportkosten kommen. (Forts. folgt.)

Siedlungs-Glossen.

Die erwachende Presse.

Wohnungsfinanzierung.

Prof. Dr. Vetterlein im Jahrbuch der Bodenreform 1922:

„Unser heutiges System der Wohnungsfürsorge leidet an einem inneren Fehler: Es will Wohnungen schaffen, und an einzelne verteilen, die sie sich nicht selbst geschaffen oder erarbeitet haben. Hat denn jemand ein Anrecht auf ein Wohnhaus? Wie kommt der Staat dazu, Baumaterialien zu verschenken?" (Jawohl! Wie kommt der Staat dazu? — Die Schriftltg.)

.....„Die Erträgnisse einer Mietsteuer müßten die Gemeinden in den Stand setzen, den Weg zum Eigentum für jeden frei zu machen, der diesen Weg mit eigenem Bemühen beschreiten will. Die Fonds aus der Mietsteuer sollten zur Erwerbung von Bauland für Heimstätten dienen." (Siehe Glosse aus Nr. 1. — Die Schriftltg.)

Prof. Hans Bernouilli-Basel in: Die Volkswohnung:

„Sagen wir es gerade heraus, alle Berechnungen, alle Bemessungen der Zuschüsse waren leichtsinnige Berechnungen, denn sie haben mit einem Faktor gerechnet, der nach heutiger Übung unberechenbar ist: mit der zukünftigen Höhe der Baukosten." (Jawohl, leichtsinnige Berechnungen! — Die Schriftltg.)

Die Arbeiterschaft vor dem Boden.

Direktor Dr. Otto Eisinger-Wiesbaden in: Betriebsrätezeitung vom 15. November 1922:

Der Weg aus dem Elend. .....„Es wird der Arbeiterschaft und der städtischen Bürgerschaft, die 50 Jahre die Arbeit der Landwirtschaft in falschem Lichte sah und bewußt und gewollt für den Industriestaat erzogen wurde, schwer fallen, dies einzusehen, sieht sie es aber nicht ein, so sind wir alle zusammen verloren. Die Arbeiterschaft und die städtische Bürgerschaft hat es in der Hand, zu leben oder zu sterben, bei ihnen steht die Entscheidung, ob das deutsche Volk weiterbestehen oder untergehen soll.

Wir brauchen Produktionsgesetze!

Gesetze, die die landwirtschaftliche Produktion fördern und statt dessen trifft man produktionshemmende Maßnahmen. Wir brauchen

Schulen, eine Saatgutorganisation,
eine Düngerorganisation,

ähnlich der wie sie von Ministerpräsident Braun seinerzeit vorgeschlagen wurde und wir brauchen den Willen, die Arbeit und die Mitarbeit der Arbeiter und der Bürgerschaft zur Produktion, andernfalls gehen wir alle zusammen zugrunde." — (Richtig, noch richtiger, wenn unsere Arbeiterführer in Stadt und Staat schon früher für diese Ziele praktisch eingetreten wären. — Die Schriftltg.)

Die Selbstversorgung Deutschlands im Lichte ausländischer Zeitungen.

C. M. W. Sprague in: The Manchester Guardian Commercial vom 16. November 1922:

„.... so ist doch zu hoffen, daß die europäischen Völker sich keinen Illusionen hingeben, die auf übertriebenen Schätzungen der Anhängigkeit dieses Landes von den Bedingungen jenseits des Ozeans basieren. Die Vereinigten Staaten sind nicht durch ein vitales Selbstinteresse gezwungen, große Zugeständnisse im Zusammenhang mit dem europäischen Wiederaufbau zu machen." (Also keine Illusionen, Europäer! — Die Schriftltg.)

Alonzo Englebert Taylor (Direktor des Lebensmittelforschungs-Instituts der Stanford Universität, Kalifornien U.S.A.) an derselben Stelle:

„Die Ernährung Europas durch andere Länder ist kein Privileg, sie ist ein Geschäft." (Frage: Wer wird den Mut der Verzweiflung aufbringen, dieses Ernährungs-„Geschäft" für 1923 in Deutschland zu finanzieren? — Die Schriftltg.)

Reichs-Wirtschaftsrat.

Dessen Ausschuß für Siedlungs- und Wohnungswesen hat verdienstliche Richtlinien vorgelegt. Es wird da sogar zum erstenmal von einer Boden-Pflicht gesprochen. Es fehlt aber auch hier die wirtschaftliche Beziehung des Hausgartens zum Hausbau. Der Garten möchte das Haus (die Wohnung) möglichst nicht belasten —, nein, er soll es (sie) bestimmt entlasten! Darüber hinaus erscheint uns die grundsätzliche Scheidung von bebauten „Hausgärten" und unbebauten „Kleingärten" sehr gewagt. Denn Hand aufs Herz, Ihr lieben Doktrinäre, wer wird im Deutschland von 1925 noch Laube, Kleinsthaus, Vollhaus usw. säuberlich auseinanderpuhlen? — Wir werden auf diesen wichtigen Vorstoß zum allerdings bitter nötigen Ausbau unserer Siedlungs-Gesetzgebung noch zurückkommen.

Kleingarten-Wirtschaft.

10 Leitsätze für den Kleingärtnerbeirat im Ministerium für Volkswohlfahrt von Leberecht Migge, Worpswede, abgedruckt in „Kommunale Praxis" Nr. 36, 1922, Bremer Führer im Kleingartenbau Nr. 18/1922.

---

10 Leitsätze für den Kleingärtnerbeirat im Ministerium für Volkswohlfahrt von Leberecht Migge, Worpswede. Entwickelnde Begründung zu den Leitsätzen für den Kleingärtnerbeirat, abgedruckt in Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik Nr. 3, 1923.

Zum ersten Male wird hier auch finanztechnisch beherzt die Bedeutung des Kleingartenbaues dargelegt in der Form: Was leistet der Kleingartenbau der Öffentlichkeit, unter welchen Bedingungen kann sich die Öffentlichkeit für ihn einsetzen. Ein volkswirtschaftlich feines Empfinden, das wir an den früheren Werken Leberecht Migges so sehr schätzen, setzt M. hier in praktische Forderungen um, die zwar noch mancher Klärung bedürfen, aber grundlegend für weitsichtige Ernährungs-Politik werden dürfte.

M. Sch.

SIEDELUNGS-TECHNIK BLATT. B.1.

DUNG – BEDARF.



DIE MOTORE DES WACHSTUMS:

LICHT — WÄRME — SÄURE — KOHLEN — WÄRME — KOHLEN — SÄURE — NÄHRSALZE — WASSER — BODEN-BAKTERIEN

DIE FEHLENDEN WACHSTUMS-FAKTOREN

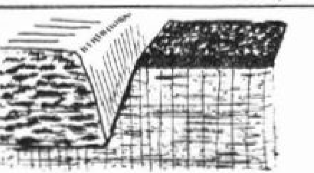
NÄHRSALZ	WASSER	CO2	LICHT	WÄRME	B.ENERGIE
NÄHRSTOFFE			NÄHRKRÄFTE		

HUMUS IN FORM VON **KOMPOST** · NÄHRSTOFF UND BODENENERGIE

WASSER – ZUFÜHRUNG DURCH REGENANLAGEN u. BERIESELUNG

SCHUTZ DURCH WÄNDE/PFLANZUNG/TREIBBEETE (WÄRME u. LICHT)

DIE INTENSIVDÜNGUNG:



4 kg STICKSTOFF JE AR.

1 cbm MELIORATIONS- OD. FREILANDKOMPOST
1 cm BEDECKUNG — 2 kg



½ cbm EDELKOMPOST
½ cm ZWISCHENFRUCHT- OD. KOPFDÜNGUNG — 2 kg

SIEDELUNGS-TECHNIK BLATT: B 2.

DUNG-BEREITUNG

★ INT.

INTENSIVKOMPOST:

DAS MISCHEN

ABBINDEN DER NASSEN STOFFE MIT TORFMULL, ODER MISCHEN MIT MÜLL, ASCHE, KEHRICHT.

① TORF + URIN ② TORF + FÄKALIEN ③ TORF + KLÄRSCHLAMM ④ TORF + TIERABFÄLLE — EDELKOMPOST

⑤ STRASSENKEHRICHT ⑥ MÜLLSCHLAMM ⑦ GRÜNABFÄLLE ⑧ LEHM MERGEL HUMUS — FREILANDKOMPOST

DIE FÖRDERUNG DER VERERDUNG

MISCHEN MIT VERGORENEM KOMPOST, BAKTERIENREICHER ERDE.

BEGIESSEN MIT JAUCHE, SPÜLWASSER.

SCHUTZ VOR WIND UND SONNE.

ABDECKEN MIT:

JAUCHE — RINNE — RASENSODEN. — SCHILFMATTEN.

KOMPOSTMIETE — KOMPOSTHÄUSER

GEBRAUCHSFERTIG.



LAGERZEIT.

① TORF + URIN	1-2	MONAT
② " + FÄKALIEN	2-5	"
③ " + KLÄRSCHLAMM	6-12	"
④ " + TIERABFÄLLE	6-12	"
⑤ STRASSENKEHRICHT	2-5	"
⑥ MÜLLSCHLAMM	1-2	JAHR
⑦ GRÜNABFÄLLE	1-2	"
⑧ LEHM-MERGEL-HUMUS	2-4	"

NÄHRSTOFFTABELLE.

	N.	K.	P.	WERT: IN GOLD:
EDELKOMPOST	6 kg	2 kg	3 kg	
ZUSATZ		5 "	4 "	
ENDGÜLTIG	6 "	7 "	7 "	10 MK.
FREILANDKOMPOST	3 "	4 "	5 "	6 "
	PRO 1000 KG.			PRO cbm.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Sondernummer Nr. 3 Kleingartenwirtschaft

Inhalt! Der Kleingartenbau als Träger neuer Wohnpolitik. Kleingartenwirtschaft, 10 Leitsätze usw. Grundlegende Organisation der Kleingartenwirtschaft. Technische Großsiedlungen. Kurse. Kleingarten-Glossen.

Der Kleingartenbau als Träger neuer Wohnpolitik.

Deutschland besitzt keine Bauwerte aus überschüssigen Wirtschaftsmitteln. Wir bauen heute von der Substanz. Damit hört alles Bauen als Ausdruck von Wohlstand, gesicherten menschlichen Daseins vorläufig auf.

Es müssen deshalb andere Energien ausgelöst werden, um die die Gesundheit und Versorgung weitester Volkskreise gefährdende Wohnungsnot zu beheben. Es besteht keine Möglichkeit, die Mittel für den Wohnungskonsum anders zu gewinnen als durch Produktion. Die volle Last der Wohnerstellung der heute bestehenden Wirtschaft aufzubürden, bedeutet deren Erdrosselung. Vielmehr, jene muß sich zu einem großen Teil selbst tragen.

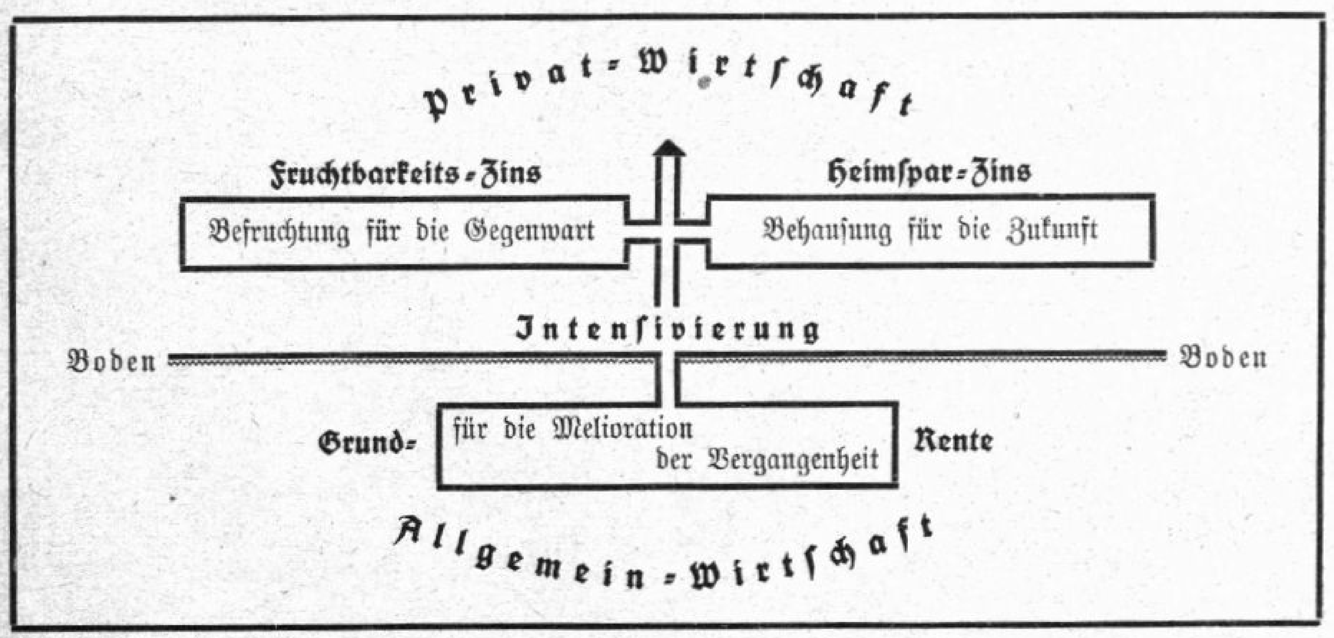
Weg dazu ist die Ertragssteigerung des Landes, welches das Haus umgibt. Mittel die moderne Kleinbodentechnik.

Wir fordern deshalb wirtschaftliche Wohnfürsorge, analog der produktiven Erwerbslosenfürsorge: Beleihung bis zur doppelten Höhe eines durch Bodenertrag gewonnenen Heimsparzinses. (Wer bauen will, soll dafür sparen! — siehe Text.)

Darüber hinaus sind unverzüglich Stadtlandkultur-Gesellschaften zu gründen unter Beteiligung des Staates, der Städte, der Industrie und der Kleingärtnerschaft, um die Ausstattung der Gärten mit hochtechnischen Kulturmitteln, die allein erhöhten Ertrag garantieren, zu finanzieren.

Die Wohnungsfürsorge — und Siedlungsgesellschaften verwalten neben den staatlichen Zuschüssen in Zukunft als Treuhänder der Öffentlichkeit den Heimsparzins, der neben dem Bodenertragsüberschüssen auch alle anderen Ersparnisse aufzunehmen hat:

Die Nationalsparkasse für Ernährung und Wohnung.



Kleingartenwirtschaft.

10 Leitsätze für den Kleingärtnerbeirat im Ministerium für Volkswohlfahrt.

Aufgestellt und begründet von Leberecht Migge, Siedlerschule Worpswede.

Die Kreditseite der Kleingartenwirtschaft ist heute ungebührlich belastet. Soll die öffentliche Meinung wieder ganz für unsere Sache gewonnen werden, so muß das Kleingarten-Debet gestärkt werden. Erst dann können wir ein sicheres Saldo für den Wiederaufbau des Volkskörpers durch Stadtlandkultur buchen.

I. Krisis: Die Lage des deutschen Kleingartens ist kritisch. Seine überfütterten ethisch-sozialen Belange haben sich nicht als stichhaltig erwiesen. Die Pachten werden massenweise gekündigt. Die Rechtsprechung der Pachteinigungsämter gibt dem Druck der öffentlichen Meinung steigend nach. Die Kleingartenpresse poltert erfolglos dagegen. Es liegt tiefe Depression über dem Kleingartenmarkt. Und Ratlosigkeit.

II. Politischer Druck: Die Ursachen führen auf die Relativität aller Politik. Denn es ist im wesentlichen politischer Druck gewesen bisher, der die neueren Erfolge des Kleingartenwesens bewirkt hat. Die Zwangspachtsätze verhalten sich zum öffentlichen Angebot (Landwirtschaft) wie 1 : 10 oder mehr. Die Last dieser Prämie kann und will unsere ausgepowerte Volkswirtschaft um so weniger tragen, je größer und allgemeiner die Kleingarteninteressen werden. Kommunale Bodenpolitik kontra kommunale Bodenwirtschaft: die Lage ist ernst.

III. Wirtschaft, Kleingartenwirtschaft, Horatio! Die Brücke zur Verständigung führt nur über gehobene Kleingartenbewirtschaftung. Das Kennzeichen aller gesunden Wirtschaft ist Ausgleich von Einnahme und Ausgabe. Auch das Unternehmen der deutschen Volkswirtschaft, Abteilung Kleingartenwesen, muß bilanzfähig gemacht werden. Die Steigerung des Kassakontos beim Boden aber bedeutet Steigerung des Ertrages. Es müssen höhere und sichere Ernten im Kleingarten erzielt werden. Unser Kleingarten muß mit jedem Angebot (der Landwirtschaft, ja baulicher Nutzung!) konkurrieren können. Erst dann ist er vor den Wechselfällen der hohen Politik gesichert.

IV. Bodentechnik: Als Mittel hierzu gilt die neue Bodentechnik. Die technischen Fortschritte in bezug auf Schutz, Bewässerung, Düngung und Geräte eigens für Kleinbodenkultur sind überraschend. Mit ihrer Hilfe wird der durchschnittliche Bodenertrag unserer Kleingärten ohne weiteres verdoppelt, gelegentlich vervielfacht (heute praktisch hundertfach bewiesen, 1917 im „Jedermann Selbstversorger" verkündet). Was fehlt, sind Beispiele, Aufklärung und Schulung. Auch vieler Kleingartenführer.

V. Gegner: Eile tut not. Die neue Kleingeräteindustrie wird ihre großen Kapitalaufwendungen nicht riskieren wollen. Sie wird — es geht schon los*) — den bestgelegenen Stadtboden selber und hochtechnisch bestellen, wenn der Kleingärtner vor dem Zeitgeist kneift. Dieser wird dann, zur Land- und Hauswirtschaft, einen neuen Gegner haben. Deshalb statt Kleingärtner oder Industrie lieber gleich Kleingartenindustrie. Neue Heimindustrie. Das ist zeitgerechte Stadtlandkultur.

*) Volkswirtschaftlich naiv z. B. den Pachtvorgang der Berliner Rieselgüter harmlos deuten zu wollen.

VI. Kulturgürtel der Kommunen: Derartig sachlich eingestellte Stadtlandwirtschaft ist auch Vorbedingung für die Schaffung von Kulturgürteln. Deren Lebensfähigkeit hängt fast ausschließlich von der Bewältigung konstruktiver und funktioneller Bodenprobleme ab: Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft, Gerätetechnik, Organisation der Arbeit (siehe Kulturgürtel Kiel). Ehrgeizige Versuche Halbunterrichteter schaden der großen Sache — und den kleinen Gärtnern.

VII. Boden-Goldrente: Soll der „gerechte Pachtzins" allgemein sofort an die Goldrente des Bodens (Roggenpreis) herangebracht werden? Nein. Der Kleingärtner kann sozial und volkswirtschaftlich solange als Pionier betrachtet werden, solange er durch Melioration minderwertiger Böden die öffentliche Subvention quittiert. Danach aber ist er konkurrenzmündig und hat seine wirtschaftliche Qualifikation durch zeitgemäße Intensivierung seines Betriebes nachzuweisen. Basta!

VIII. Fruchtbarkeitszins: Die hierfür erforderlichen Geldmittel kann der Kleingärtner durch systematisches Einsparen (zunächst aus der öffentlichen Subvention, später aus Mehrertrag) ansammeln: Fruchtbarkeitszins. Für den Übergang sollen weiterhin möglichst öffentliche Darlehen zur Verfügung gestellt, aber auf bodenwirtschaftliche Anwendung kontrolliert werden. Keine Steuermark mehr außer für volkswirtschaftlichen Mehrwert!

IX. Selbstverwaltungskörper: Diese Gewöhnung an Selbstverantwortung der Kleingärtner wird auch ihren Genossenschaftsgeist stärken, ohne den intensive Bodenkultur unmöglich ist**). Diese aber ist Voraussetzung für die Erfüllung aller Wünsche. Von der Wirtschaftsgenossenschaft der Kleingärtner bis zur Stadtlandkulturgesellschaft aller Stadtbürger wird ein System von neuen Selbstverwaltungskörpern entstehen: für die andere Seite der wiederaufbauenden Stadtwirtschaft — die Stadtlandwirtschaft.

X. Bemusterte Offerte: Die Bodenpolitik der Bürger bisher war Forderung (auf Kosten anderer wie jede Nurpolitik). Ihr Elan ist verbraucht. Nunmehr ist nötig — die Zeichen reden eine drohende Sprache! —, dieser grundsätzlich berechtigten Forderung der Städter nach ihrem Stadtland eine sachliche Begründung beizufügen. Die mit dem Nachweis eines Mehrwerts bemusterte Bodenofferte wird die — zum Teil verständlichen — Widerstände der Verantwortlichen brechen, die Bodenschieber aller Art entwaffnen und alle berechtigten Forderungen der Kleingärtnerschaft erfüllen. Denn auf die Dauer kann niemand gegen den elementaren Lehr- und Lebenssatz aller Bodenreform in aller Welt: „Der Boden gehört dem, der ihn am besten bestellt." Erst recht der Stadtboden. Dessen extensive Bestellung, wie heute, bedeutet Flucht. Übergang zum Untergang. Nur der intensive Kleingarten ist Wiederaufbau!

**) Fest im Stadtplan eingebaute, dauernde Kleingartenkolonien sind ohne wirtschaftliche Einstellung aller Faktoren unerfüllbar. Nachgewiesen in der neuen Broschüre der Stadt Kiel „Der Kulturgürtel Kiel".

Grundlegende Organisation der Kleingartenwirtschaft.

An Stelle der alten Zwangswirtschaft tritt eine der Privatwirtschaft genäherte, sich auf Vertrag und Gegenleistung stützende Planwirtschaft, die sich selbst bindet in der Einsicht der allgemeinen Notlage. Vertragskontrahenten sind Kleingärtnerschaft und Städte (Staat und Länder); Vertragsgegenstand ist: Organische Einordnung der Kleingartenwirtschaft in die Gesamtvolkswirtschaft. Es wird also ein Ausgleich vorgeschlagen, der die verschiedenen Interessen nach Menschenvermögen objektiv abwägt, in dem Wunsche zu helfen.

A) Leistung der Kleingärtnerschaft.

Die erste Ursache der heutigen Kleingartenunsicherheit ist, daß man, als das Stadtland im Laufe der Entwicklung für die Zwecke der Kleingartenkultur „beschlagnahmt" und diese Beschlagnahme durch Gesetz sanktioniert wurde, in der Ablehnung des Bodenwuchers weit über das Ziel hinausging und die Grundrente fast vollständig ignorierte. Wenn wir unterstellen, daß jeder Boden einmal Unland war, so stellt die Summe von Arbeitskraft, die durch körperliche, materielle oder geldliche Leistung zum Zwecke seiner Kultivierung (Entwässerung, Planierung, Humifizierung) investiert wurde, dasjenige (Arbeits)-Kapital dar, das jeder nachfolgende Inhaber des Bodens zu verzinsen (unter Umständen auch zu amortisieren) hat. Im freien Verkehr (Markt) wird dieser Meliorationswert verkörpert durch den aus Leistung und Gegenleistung entstandenen mittleren Pachtzins für landwirtschaftlichen Boden im Frieden. Insoweit also unser Stadtboden die Kennzeichen dieser landwirtschaftlichen Melioration noch oder schon wieder an sich trägt, insoweit wäre sie der städtischen Grundrente von heute grundsätzlich als Wechselwert zu unterlegen, — und jeweils loyal umzurechnen. Es versteht sich, daß dabei analog dem Verfahren in der Landwirtschaft — wenn auch mit anderen Maßstäben — nach Bodengüten (Klassen) gewertet, und daß der neuzeitliche (bodentechnische) Wüstencharakter unseres modernen Stadtbodens als Übergang berücksichtigt werden muß: in dieser niederen Allgemeinschätzung des verwahrlosten Stadtbodens einerseits und in der Abstufung seines Wiederaufbauprozesses andererseits liegt diejenige Subvention durch die Allgemeinheit, auf die der städtische Kleingärtner objektiv noch Anspruch hat. Außerdem würden sich Differenzierungen empfehlen, die aus der jeweiligen unterschiedlichen Lage der Pachtgärten resultieren.

So entsteht auf der Grundlage des gemeinen Wertes des Stadtbodens, berechnet nach stabilen Geldwerten, der

Grundpachtzins

für Kleingärtner. Als Index ist hierbei für den Übergang zur Goldwährung eine Art Kartoffelwährung unterlegt (und zwar Frühkartoffel), eine Basis, die den heutigen Verhältnissen in der Kleingartenwirtschaft wohl am besten entspricht. In Summa: Befriedigung der Vergangenheit. — Und freie Bahn der Gegenwart! Denn auch der gegenwärtige Stadtboden stellt an seine neuen Inhaber Forderungen, die durch den Grundpachtzins nicht berührt und nicht abgegolten werden. Denn in diesem Boden stecken ja nicht nur die bodentechnischen Meliorationswerte der alten Landwirtschaft (die ja im Stadtbereich zeitweise gleich Null waren oder wieder wurden), sondern insbesondere auch die ungleich höheren Erschließungswerte der neuen Stadtwirtschaft. Mit anderen Worten: Auch das (Arbeits-) Kapital, das die Städte und Gemeinden für Bau-, Verkehrs- und Industriewerke (durch Erdarbeiten, Verkehrsanlagen, Kanalisation, Kraftanlagen u. a. m.) in den städtischen Grund und Boden gesteckt haben, und das diesem auch bodenwirtschaftlich größtenteils zugute kommt — auch dieser Aufwand der Allgemeinheit muß ihr vergütet werden. Da aber zu diesem Mehrwert der Kleingärtner als Städter selbst beigetragen hat, so wird er mit Fug an dieser Rente auch teilhaben dürfen. Ja, sie soll ihm ungekürzt (als Ernte) zugute kommen — die Öffentlichkeit wird durch die hiermit entstehende Entlastung befriedigt —, wenn er sich entschließt, ein weiteres — sein erstes! — Opfer zu bringen: die **Intensivierung seines eigenen Gartens.**

Praktisch würde das auch wiederum nicht mehr besagen als die Forderung, der Leistung die Gegenleistung zu gewähren. Die Leistung der Allgemeinheit an den Kleingärtner liegt vor in der, wie oben erwähnt, erfolgten Intensivierung des Stadtkörpers einschließlich Stadtbodens. Dem Kleingärtner, der jene als Bodeninhaber eo ipso in Anspruch nimmt, obliegt als Gegenleistung, diesen Stadtboden in sinngemäße Funktion auf gleiche Höhe zu bringen, fruchtbar zu machen. Die Mittel hierfür (Dung, Wasser, Geräte, Geld) gibt ihm dieselbe Stadtwirtschaft in reicher Fülle an die Hand. Die Mehrernten nach der Intensivierung decken nicht nur deren Kosten, sondern ergeben noch Überschüsse für den Kleingärtner, abgesehen von seiner Grunderntе. Die im übrigen erforderliche Mehrarbeit wird schon heute freiwillig geleistet und durch die Intensivierung, wenn auch nicht erübrigt, so doch erleichtert.

Der für die Verzinsung dieser Intensivierungskosten vorgeschlagene sogenannte

„Fruchtbarkeitszins"
wird kapitalisiert und dient für die einmalige Anschaffung notwendiger festeingebauter Intensivgeräte (Dauerbepflanzung, Frucht- und Schutzzäune, Anzuchtbeete, Kompoststätten, Wasseranlagen, Bodenbearbeitungsgeräte u. a. m.). Diesen Fruchtbarkeitszins soll der Kleingärtner nur zur Hälfte selbst aufbringen; die andere Hälfte wird von der Allgemeinheit gegen normale Verzinsung vorgeschossen, die damit ihr Interesse an der Erweiterung des allgemeinen Nahrungsspielraums ausdrückt.

Da der moderne Stadtorganismus — wie der bisherige krisenhafte Verlauf der Kleingartenbewegung deutlich erwiesen hat — die Ignorierung seines Intensiv-Charakters durch den Stadtboden auf die Dauer ebenso wenig verträgt wie die Brachlegung irgend eines anderen Teiles seines verzweigten Wirtschaftskomplexes (z. B. Hafen, Fabriken, Wohnhäuser), so erhellt daraus auch hier die Zwangsläufigkeit dieser Befruchtungsauflage. Im übrigen würde der ungehobene Mehrwert im Stadtboden einerseits und die inzwischen durch die Technik mit großen Opfern erzeugten spezifischen Intensivgeräte andererseits mit Naturgewalt zur unerwünschten Ausbeutung des Stadtbodens durch die Landwirtschaft und noch mehr durch die nach neuen „Objekten" ausschauende Industrie- und Finanzwelt führen (siehe Berliner Rieselgüter u. a.). Wenn schon die Industrialisierung des Stadtbodens (Stadtlandkultur) unvermeidlich ist, so kann nach allen Erfahrungen kein Zweifel walten, daß wir hier der Kleinindustrie (Kleingartenbau als neue Heimindustrie) entschieden den Vorzug geben.

Derartige Bodeneroberung durch den Kleingärtner bedingt die allmähliche Übersiedlung an den Ort seiner liebgewonnenen Tätigkeit, seiner unentbehrlichen Naturalversorgung. Da diese in der allgemeinen Richtung aller unserer Kulturbestrebungen, Städtebau sowohl wie Wirtschaft, liegt, sind von der Gegenseite, der Stadt, dem Staat, als Überordnung alle Wege zu ebnen in Form einer Kulturgürtelorganisation, mit Festlegung von Dauerland und Dauerpacht.

Den Weg zu einer solchen Bebauung würde ein

Heimsparzins

freimachen. Er würde im Rahmen des durch die Pflichtintensivierung des Bodens erzielten Mehrwertes vom Kleingärtner freiwillig aufgebracht.

Jeder Bauwillige erzeuge zunächst Bauwerte. Erst diese Ersparnisse seien vom Staat bezuschussungsfähig für künftigen Wohnungsbau. Der Hausbau als beschließende und höchste Intensivierungsmaßnahme des Bodens verlangt höchste Verantwortung von beiden Seiten. Er wird auf diese Weise jeder leichtsinnigen Forderung und jeder Spekulation entrückt.

Pacht- und Zinsendienst-Vorschlag.

Norm. 1/10 des Mindestertrages für Grundpacht. 1/10 des Mindestertrages für technische Betriebsmittel (Fruchtbarkeitszins).

I. Pachtpreis nach gemeinem Bodenwert.
Grundpacht in Kartoffelwährung.

1 Pfg. in Gold je qm Vollkulturboden = 5 Goldmark pro Garten . . . . = **1 Ztr. Kart.**

Empfänger: die Öffentlichkeit vertreten durch den städtischen und privaten Bodenbesitz. Die G. P. wird nach Bodenwert bis zu ein Drittel herabgezont, außerdem Zeitvergütungen bis zu 30% gewährt. Bedürftigen sollen Unterstützungen zugebilligt werden.

II. Pflicht-Intensivierung:
Fruchtbarkeitszins.

1 Pfg. in Gold je qm = 5 ℳ je Garten = **1 Ztr. Kart.** für technische Ausstattung der Gärten.

0,5 Pfg. je qm Anleihe von der Öffentlichkeit = je Garten 25 Goldmark . = Zins 1/2 **Ztr. Kart.**

0,5 Pfg. vom Kleingärtner aufgebracht = 25 Goldmark je Garten . . . = Zins 1/2 **Ztr. Kart.**

III. Freiwillige Intensivierung:
Heimsparzins.

1—10 Pfg. in Gold pro qm =

für 1000 qm 10 bis 100 ℳ = kapitalisiert 100 bis 1000 ℳ = Naturalzins **1—10 Ztr. Kart.**

für 2000 qm 20 bis 200 ℳ = kapitalisiert 200 bis 2000 ℳ = Naturalzins **2—20 Ztr. Kart.**

wozu der Staat und die Städte bis zum 2 fachen beisteuern.

Bei Geringstanspruch: Jedem Kleingärtner eine Laube.
Bei Höchstanspruch: Der Kleingärtner wird Siedler.

Abstufung der Grundpachtsätze.

Für den kleingärtnerischen Wert des Landes ist entscheidend sein Humusgehalt. Danach unterscheiden wir 3 Hauptbodengüten:

Unland . . . . 1/3 des festges. Satzes
landwirtschaftlich bestelltes voller Satz
gärtnerisch bestelltes Land Zuschlag bis zu 50 %

Solange die Verwaltungsarbeit dadurch nicht erschwert wird, sind innerhalb dieser Einteilungen punktmäßige Zwischenbewertungen durchzuführen, variabel nach den örtlichen Verhältnissen. Weiter ist eine Erleichterung für Entfernungen über 1/4 Stunde von der Wohnung zu gewähren.

Eine starke Organisation wird leicht hier Härten ausgleichen, eine gerechte Umlage erzielen können.

B. **Gegenleistung der Öffentlichkeit.**

1. Erschließung von Dauerland.

Die Städte verpflichten sich, alsbald ihre Kleingarten- und sonstige dazu geeigneten Ländereien abzurunden und fest mit ihrem Bauland

zu verbinden, entsprechend den dabei geltenden Verkehrs-, Wasser- und Dungvoraussetzungen.

Jeder Kleingarten muß für Personen und jede Kleingartengruppe für Wagen bequem zugänglich sein. Jeder Kleingärtner muß seinen Dauergarten in höchstens einer halben Stunde erreichen können. Ist dies nur mit einem Verkehrsmittel möglich, so sind ermäßigte Kleingartentarife einzuführen.

Die jeweilige Pachtdauer beträgt mindestens zehn und höchstens fünfzehn Jahre; sie wird auf den Vollkulturstand des Bodens bezogen. Heimsparern (Laubengärtnern) soll die Erbpacht ermöglicht werden. Für völlige Umsiedler soll auch Verkauf in Frage kommen.

2. Hergabe von Dung, Wasser, Material.

Die Städte und Gemeinden verpflichten sich, alle trockenen Abfälle der Gemeinwirtschaft zum Zwecke der bodenproduktiven Auswertung den Kleingartenorganisationen zum Einstandspreis in bequemster Form zur Verfügung zu stellen.

Desgleichen den Betrieb der städtischen Zu- und Abwässer nach und nach auf den Boden einzustellen.

Ferner für billige Beschaffung von Baustoffen, Rohren, Motore, Maschinen Sicherungsmaßnahmen zu treffen.

Der Gewinn für den Kleingärtner.

Der Grundpachtzins wird hier einer Stabilisierung und Regelung genähert, der geeignet erscheint, soziale Härten ebenso wie gute Wirtschaft hemmende schieberische Schwankungen auszuschalten. Es wird daran erinnert, daß es die Öffentlichkeit in der Hand hat, eigenes Land billiger bereitzustellen.

Die **G. P.** entspricht nach landwirtschaftlichem Wert $= 1\frac{1}{2}$—2 Ztr. Getreide = 5 Ztr. Kart. vom Morgen. nach Arbeitswert pro G. 1—2 Arbeitstage.

Der Fruchtbarkeitszins soll höhere Ernten, Reinüberschüsse bringen. Maßgebend dafür sei folgende Ertragsnormzusammenstellung:

Die Kartoffel, die als Mindestfrucht für den Charakter gartenmäßiger Bestellung zugrunde gelegt wurde, bringt im Garten etwa 10 Pfg je qm
Erbsen grün, plantagenmäßig 1 Pfd. 10 Pfg. je qm
Kohl, plantagenmäßig 10 Pfd. 20 Pfg. je qm
Erbsen grün mit Zwischen- und Nachfrucht im Garten 10 Pfd. 30—50 Pfg. je qm
feine Kohlarten mit 2 bis 3maliger Bestellung . . 50—80 Pfg. je qm

Der **Fr. Z.** entspricht einem Tilgungskapital von 50 Goldmark je Garten (à 500 qm). Davon, ohne Anrechnung eigener Arbeit =

Anteil Wasserleitung	30 Goldmark
„ Regenanlage (30 m für 20 Gärten)	10 Goldmark
Treib-, Schutz- und Kompostierungseinrichtungen . . .	10 Goldmark
	50 Goldmark

Der Heimsparzins. Da nach solchen Ernten der Kleingärtner insgesamt kaum $^1/_{10}$ seiner Erträge für Grundpacht und Zwangsintensivierung aufzuwenden braucht, so wird er von selbst einen Teil seiner weiteren Überschüsse in Bauten zu investieren trachten — eine alte Gepflogenheit, die hier nur in organische volkswirtschaftliche Bahnen gebracht wird. Mit 300 Goldmark läßt sich besonders bei Selbsthilfe- und Normenarbeit eine gute Übernachtungslaube und für Goldmark 3000 ein Kleinsthaus mit Produktiveinrichtungen herstellen.

Eine Übersicht ergibt danach:

$^1/_{10}$ der Mindesternte = $^1/_{50}$ gartenmäßiger Vollernte.

Der Kleingärtner wendet also auf:	von Mindesternte	von Vollernte
für Grundpacht . .	$^1/_{10}$	$^1/_{50}$
für Fruchtbarkeitszins	$^1/_{10}$	$^1/_{50}$
freiwillig für weitere Intensivierung . . .	$^2/_{10}$	$^2/_{50}$
für Heimsparzins . .	—	$^1/_{50}$—$^{10}/_{50}$
oder	$^4/_{10}$	$^5/_{50}$—$^{14}/_{50}$
Insgesamt	$^2/_5$	$^1/_{10}$—$^1/_3$

Der Rest ist in Nahrungsmittel umgesetzte Arbeit. Ein nennenswerter Betrag ist bei nicht intensivierter Wirtschaft in 500—2000 qm großen Siedlergärten für Hausbau nicht frei zu bekommen, Versuche mit extensiver Wirtschaft auf größeren Landflächen scheiden für Stadtsiedlung aus.

Die deutschen Kleingärtner stehen an einer Schicksalswende. Sie werden begreifen müssen, daß sie die Wahl haben, ihre Gärten vor der Stadt entweder als Kuli des Kapitals oder aber als freie Männer auf freier Scholle zu bestellen.

Daß sie ihn auf alle Fälle bestellen, dafür sorgt die Not. Die fordert heute, das Letzte aus unserem Boden herauszuholen. (Die Sozialmoral kommt nach dem Essen.) Über das höchste Wachstum aber gebietet und geht immer die Technik. Deshalb wird — über alle „politischen Belange" hinweg — im Laufe der Zeiten die wirtschaftliche Einsicht, auch innerhalb unserer jungen Stadtlandkultur, die Oberhand behalten.

Hieß es hier bisher: „Der Boden gehört dem, der ihn erobert und hält", so soll und wird es künftig heißen:

„Der Boden gehört dem, der ihn am besten bestellt."

Ist jener Ruf ein Kriegsruf, der zum Hunger und zum Untergang führt, so ist dieses der Friedensruf, der Brot und Frieden für alle verheißt.

Hört ihn, ihr deutschen Kleingärtner, und handelt, ehe es zu spät ist!

Aus der Praxis.

Technische Großsiedlungen.

Hof Hammer—Kiel. Nach den Plänen und der generellen Oberleitung der Siedlerschule Worpswede sind bis heute 2 Bauabschnitte durchgeführt, der 3. in Angriff genommen. Zur Zeit sind etwa 600 Kleinpacht- und Siedlungsgärten ausgelegt und mit Wasserzuleitung versorgt. Der Hausbau schritt entsprechend der bisherigen Wohnpolitik voran. Mustergärten der Stadt sorgen für lebendiges Beispiel intensiver Bestellungen, eine reichhaltige Sammlung von Intensivbodengeräten, von Kleinmaschinen und Hacken angefangen bis zur Bodenfräse dienen zur Vorführungs- und Demonstrationszwecken. Regenanlagen wurden ausprobiert und bürgern sich ein. Schon heute ist das Bild des früher rein extensiv bewirtschafteten Gutes in unmittelbarer Nähe der Stadt ein völlig verändertes; die großlinig einschneidenden Straßen geben, wenn auch billig erstellt, Charakter, die aufgeforsteten Höhen lassen den künftigen Volkspark ahnen. Als Abschluß und Sicherung des Unternehmens ist auf dem ehemaligen Gutshofe eine Lehrgärtnerei geplant. Hammer wird sich ebenbürtig den alten, berühmten Kieler Kleingärten angliedern, in seinem ertragsmäßigen Erfolg aber sie weit übertreffen.

Vorwerk Grünberg/Schl. Das heruntergewirtschaftete Gut kapitulierte vor der drohenden Enteignung und wird nun in 500 Pachtgärten und Siedlungen aufgeteilt. Der energischen Tätigkeit des Oberbürgermeister Finke gelang bisher in der Mittelstadt Grünberg trotz der ungeheuer schwierigen finanziellen Lage weitgehende Verwirklichung bodenproduktiver Siedlung. Auch die technische Großsiedlung Vorwerk wird in Pionierstellung durchgeführt und eine bessere Lebensfähigkeit besitzen als unsere obligaten Wohnsiedlungen.

Kurse über Intensivbodentechnik.

Die Stadt Kiel hält zurzeit nach den Vorschlägen und Anregungen der Siedlerschule Worpswede einen Kursus über Intensivbodentechnik ab. Die Vorträge verteilen sich wie folgt:

27. Februar	Wassertechnik.
6. und 8. März	Bodenbearbeitung.
13. und 15. März	Gemüsebau.
22. und 23. März	Dungtechnik.
27. und 28. März	Obstbau.

Ein ähnlicher Kursus ist in weitergehender Fassung in Grünberg Schl. in Vorbereitung.

Beide Städte wiederholen damit die im Vorjahr mit Erfolg abgehaltenen Vorträge, die zum ersten Male den Stoff: neue Kleinbodentechnik in volkstümliche Lehrform brachten.

Kleingarten-Glossen.

Einige Pachtsätze.

Zusammengestellt aus der Neuen Zeitschrift für Kleingartenwesen.

	je qm nach heutigem Papierwert
Hagen i. Westf., 1 Ztr. Kartoffeln für 300 qm Land erster Güte, für minderwertiges entsprechend weniger Durchschnitt	25 M
Nordhausen, gleitend nach Roggenwert . .	30 „
Krefeld	2—3, 5 „
Kreuznach, 2½—3 Ztr. Roggen, je Morgen	40—60 „
Dortmund, 0,1—0,3 Goldpfennig, je qm	5—15 „
München	7 „
Berlin, durchschnittlich	1,20—1,50 „
Elberfeld, vor dem Kriege 4 Pfg. = heute je qm	200 „

Einige Meinungen.

Josef Reißberger-Wien schreibt in einer Parallele zum deutschen Kleingartenzeitschriftsterben: „Sie starben nicht wegen der Zeit und ihren Umständen, sondern weil zumeist die Organisation, die sie vertraten, nicht viel wert war". (N. Z. f. Kl.) — In der gleichen Nummer wird mitgeteilt, daß der III. Kleingartentag des Zentralverbandes heuer in Frankfurt a. M. nicht stattfinden kann — wegen mangelnder Opferwilligkeit der Mitglieder. — Sollte auch diese Organisation — —? Die Schriftltg.

Rektor H. Förster in N. Z. f. Kl. Nr. 1, 5. Jan. 23: „Ist in der Tat der kleingärtnerische Ertragswert höher als der landwirtschaftliche? In vereinzelten Fällen mag dies zutreffen. In der Regel wird dies zu verneinen sein, vor allem dann, wenn es sich um Koloniegelände handelt, wo durch Wege, Spielplätze usw. ein erheblicher Teil des Geländes in Anspruch genommen wird." Die Stimme verdient festgenagelt zu werden. Der Kleingartenbau benötigt der Miesmacher gar sehr. Stellt Euch gebrechlich, Kameraden!!! Wer siegt im Daseinskampf? — —

Förster erwähnt selbst im gleichen Aufsatz aus dem sehr vorsichtig abgefaßten Kommentar zum K.G.O.: „Der kleingärtnerische Reinertrag wird als etwas höher als der landwirtschaftliche angenommen werden können," und daß „das sächsische Ministerium die Reinerträge aus Kleingärten in die Mitte stellt zwischen landwirtschaftliche und gärtnerische". Der Aufsatz klingt schließlich in unrealisierbaren Forderungen aus und wäre insofern der Beachtung nicht wert, wenn er nicht Ausdruck weit verbreiteter Anschauungen und Bestrebungen eines Teils des heutigen Kleingartenführer wäre.

Als solcher spricht Otto Albrecht: „Es ist vielmehr immer davon auszugehen, daß das Kleingartenwesen in städtischen, besonders in großstädtischen Verhältnissen zu allererst sozialen und gesundheitlichen Zwecken zu dienen berufen ist." Auch Kino, Asphalt, Zoo und Wannsee bezahlt derselbe Pachtgärtner aus gesundheitlichen und sozialen Gründen und zwar meist sehr überm Wert. Gesünder ab ist die Arbeitsbeschaffung gegenüber der Erwerbslosenfürsorge, mit anderen Worten: Das Kleingartenland ist unter allen Umständen zu halten und zu vermehren, selbst um den Preis der Überbietung landwirtschaftlicher Sätze. Der Ausgleich ist durch erhöhte Produktion zu schaffen.

Unsere Meinung:

Die obige Pachtpreis-Zusammenstellung zeigt ganz klar, daß derart ungeheuerliche Spannungen der Bewertung von 1,20—60,— M zur Korruption führen müssen. In vielen Städten wird bereits nicht mal mehr versucht, die Pachtpreise festzusetzen. Eine mäßige Näherung an Goldwerte, wie von uns vorgeschlagen, schafft im Verein mit systematischer Intensivierung und organisatorischen Ausgleichs innerhalb jeder Stadt die Möglichkeit zu dauernder Regelung: Gesetzlich geschützter Übergang zur intensiven Planwirtschaft, so lautet die Kleingartenparole der Zukunft!

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Serie B **Nr. 4** **Dung-Technik**

Dung-Technik (Fortsetzung)

Dung-Geräte.

Wird den Fäkalien als Dungstoff der ihnen gebührende Wert beigelegt, so sind zuerst die Geräte zu ihrer Gewinnung zu verbessern. Eine Übersicht ergibt leicht, welche Werte an kostbarem Dungstoff hier gewonnen werden können.

	Stickstoff:
Die frischen Exkremente enthalten etwa	10 ‰
Abortdünger aus Torfstühlen	7 ‰
" " Tonnen ohne Spülung (prompt verwertet)	6,5 ‰
Abortdünger aus Gruben	3,6 ‰
Spüllatrine	0,5 ‰
Frischer Harn	10 ‰
Gewöhnliche Jauche	2—3 ‰

Fäkalien und Urin gemischt, gehen rascher in Zersetzung über, als getrennt. Es bilden sich eine Reihe weiterer Zersetzungsprodukte außer dem beim gewöhnlichen Fäulnisprozeß.

Je sorgfältiger eine Trennung und sofortige Abbindung erfolgt, desto betriebssicherer wird jede Gewinnung, desto weniger Nährstoffe gehen verloren, unter Umständen tritt auch eine Transporterleichterung ein.

> Bodenproduktive Abfallwirtschaft fordert das Trockenklosett mit Einrichtungen zur Trennung der festen und flüssigen Stoffe. Die Schwemmkanalisation dezimiert die Nährstoffe, macht unter Umständen auch eine (geringe) Ausbeute unmöglich. Die ideale Forderung für größere Städte ist vom Verwertungsstandpunkt aus die Trockenkanalisation.

Wir geben in Blatt B 3 eine zeichnerische Darstellung des Vorganges, ohne zunächst auf Konstruktionsformen einzugehen, wie sie sich inzwischen in der Praxis herausgebildet haben. Zumeist kommt ein verzinkter Eimer mit pneumatischer Dichtung des Deckels in Frage. Er wird am einfachsten mit einem Ventil versehen, das die Flüssigkeit in eine Grube abfließen läßt. Sichere Formen eines raschen Abschlusses haben wir in vielen unserer Momentkuppelungen an Hand.

Die Grube wird mit Torf gefüllt, eine Entleerung findet nach vollständiger Sättigung des Torfes statt. In mehrstöckigen Häusern bedeutet dies unbedingt eine Arbeitserleichterung, indem die größere Masse ohne verkehrsbelastende Kübel in längeren Zwischenräumen abgefahren werden kann. Bei Kälte sind allerdings Fallröhren von ungeschützter Konstruktion außer Betrieb zu setzen. Die Kübel sind etwas größer zu wählen als bei flüssiger Abfuhr. Bei direkter Verwendung im Garten bewährten sich auch hölzerne Behälter in Schlitten- oder Wagenform, mit kantigen oder eimerförmigen Blecheinsätzen. Sie können leicht mit automatischen Vorrichtungen versehen werden, um das Entleeren in die Kompostei durch einfache Hebelwirkung zu ermöglichen.

Die Verwertung des Mülls wird ebenso durch systematische Trennung erleichtert. Der Siedler fertigt sich verschiedene handliche Kästen für Grünabfälle, Asche und Sperrstoffe. Die Großkompostei reinigt dagegen ihren Müll bei der Verarbeitung durch Siebe.

Dunghäuser.

Wie ist es möglich, daß China und Japan die Fäkalmassen ihrer dichten Bevölkerung als Hauptdünger verwenden, seit Jahrtausenden verwenden, ohne Schädigung ihrer Gesundheit, ja, daß sie sich dabei rationeller nähren und hygienischer leben? (wir erinnern an den Teekult als Zeichen einer dem Europäer weit überlegenen ästhetischen Verfeinerung). Abb. 6 und 7 sollen veranschaulichen, mit welcher Sorgfalt man in der Sammlung und Hütung der Abfälle dort zu Werke geht. Das Komposthaus ist solide und seiner Bedeutung entsprechend gebaut, hängt doch davon nicht nur hygienisch, sondern auch dungtechnisch, also in seiner Auswirkung auf die Ernährung sehr viel ab. Ja, wir bemerken eine gewisse Ehrfurcht vor dem als Produktivstätte angesehenen Bau, die sich

in der Konstruktion ausdrückt. Man berichtet, daß die Komposthäuser oft vor den Wohnräumen errichtet, besser als diese gebaut werden. Wer würde weiterhin bei uns, wie auf Abbildung 7, die Stoppeln sammeln zur Kompostierung, um so ihren Humus wirksamer zu machen?

Unsere Wissenschaft bestätigt, daß die Bodenlebewesen (Edaphon nach R. H. Francé) im Dunkeln besser arbeiten, im direkten Licht absterben. Wie unbeholfen machte noch der Gärtner seinen Kompost unter Bäumen, wo er an einzelnen Stellen doch vertrocknete, an anderen durch den Tropfenfall oder ewig muffiger Luft versauerte, so daß der als besonders glücklicher Züchter galt, der einen günstigen Kompostplatz besaß.

Wie ganz anders in unserer modernen Kompostfabrik (Blatt B 4), wo wir bei 3—6maligem Umsatz im Jahr eine tadellos frische, lebendige Erde erzielen, wo wir Überschuß genug erhalten, auch alte Reserven zu stapeln, gut geruhte Erde für besonders empfindliche Kulturen.

Der Boden wird mit Beton oder Steinen gedichtet, daß nichts verloren geht. Jauche ist leicht zur Hand zur Erzielung der günstigsten Feuchtigkeit, desgleichen Torf und Asche zum Abbinden. Die Nähe des Hauses macht, daß alle Abfälle ihren Weg nach hier wandern.

Alle Abfälle werden sofort in den neuen Wachstumsprozeß einbezogen. Niemals findet eine Fäulnis statt.

Das Leben unserer Bodenmikroben stellt bestimmte Ansprüche. Setzen wir einen patzigen Mist als Haufen auf, so überzieht er sich grün, ein Zeichen, daß er sauer ist, er macht keine Anzeichen zur Vererdung, er vertrocknet eher, als gare Erde zu geben. Man verzichtete deshalb auf Versuche nach dieser Richtung, stampfte ihn im landwirtschaftlichen Betrieb am vorteilhaftesten in tiefe Gruben, wo der Fäulnisprozeß normal weiterging, je fester, desto geringer die Verluste. Aber sofort, wenn dieser Mist in den Boden gebracht wurde, fein zerteilt, änderte sich sein Zustand, in wenigen Wochen hatten ihn unsere Bodenhelfer in krümeligen Humus verwandelt.

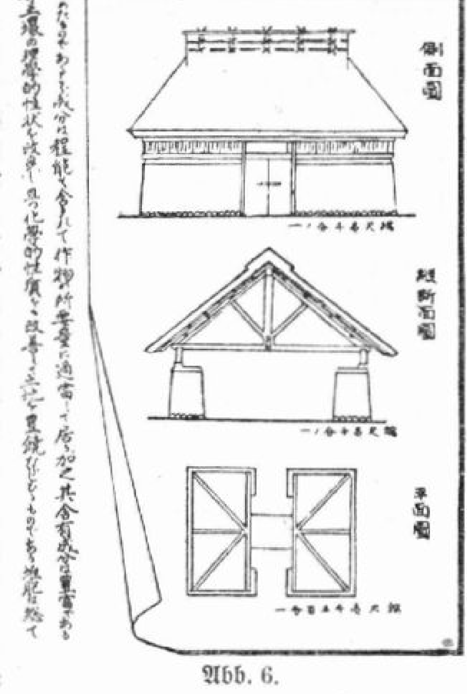


Abb. 6.

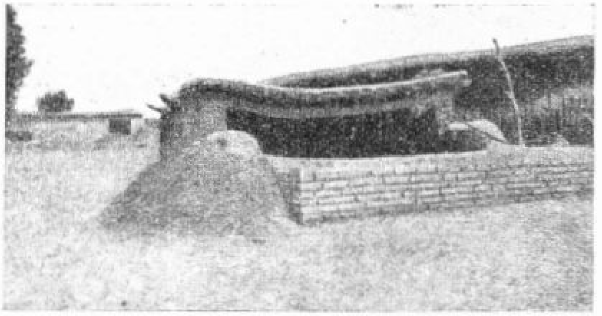
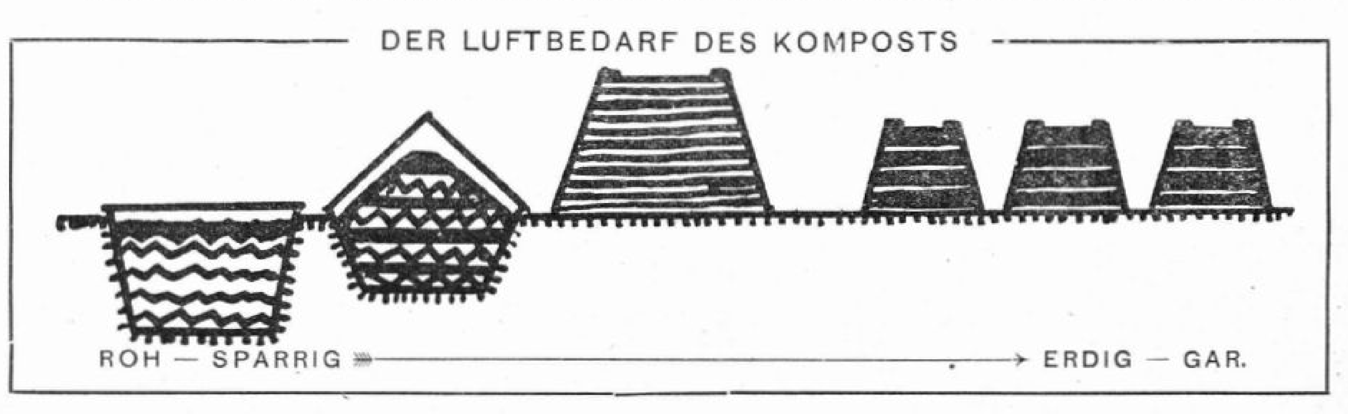


Abb. 7.

Im Boden lebt und webts aber weiter in großer Geschäftigkeit. Die Pflanze zehrt nur von den Zwischenprodukten, als da sind: Salpetersäure, Kali, Phosphorsäure, Kohlensäure und einige andere, so gehts ihr oft zu rasch oder zu langsam. Sorgsamer bereiten wir ihr die Stoffe im Komposthaus vor, mit weniger Verlust durch Wind und Wetter, zu viel Luft und Sonne, während Zeiten der Pflanzenruhe. Schädliche Säuren werden dabei gebunden, triebiges Ammoniak, das uns am Rieselfeldgemüse so unangenehm ist, in die bessere Salpetersäure umgewandelt.

Aber organischer Dung ändert auch weitgehend die Struktur des Bodens. Strohiger Mist kann leichtem Boden gefährlich sein, saurer dem schweren. Der erfahrene Siedler gibt seinem Kompost so viel Luft, als dieser braucht, den unverwesten und sparrigen bringt er fest und feucht in Gruben, den anderen alle Stufen der Festigkeit durch, den vollkommen vererdeten schließlich in locker geschüttete Haufen.

Anmerkung: Die beiden Photos sind ebenso wie Abb. 6 in S. W. 2 dem interessanten Werk „King Farmers of Forty Centuries" entnommen.



Betriebstechnisch sind damit die Anhaltspunkte einer rationellen Ausstattung und Benutzung der Komposthäuser gegeben. Wir rechnen als Minimum 5 qm überdachten Raum für eine kleine Familie, an den sich die Freilandkompostei anschließt. Blatt B 4 stellt vereinfacht eine unserer Musteranlagen dar.

Wie weit deckt der Siedler und Kleingärtner nun seinen Bedarf aus eigener Produktion? Es seien zunächst die Gehaltszahlen aller hier in Betracht kommenden Abfallstoffe, wie sie sich aus den Statistiken einer großen Reihe von Städten ergeben, einander gegenübergestellt (aus Kulturgürtel Kiel, die Werte sind in Gold umgerechnet).

Grundzahlen pro Kopf und Jahr		Gesamt-Menge kg	Wert in Gold	Menge kg	Mineral-Wert in Gold
Gr. I:	Fäkalien	50	0,85	536	6,10
	Urin	486	5,25		
Gr. II:	Feinmüll	120	1,00	140	1,13
	Küchenabfall	20	0,13		
Gr. III:	Straßenkehricht	100	0,60	200	1,70
	Straßenschlamm	100	1,10		
	insgesamt			876	8,93 rd. 9,00

Mit Bindemitteln ergeben sich also etwa 1000 kg oder rd. 1½ cbm pro Kopf mit einem Goldwert in Höhe von Mk. 10 = 50 000 Papiermark = pro 5köpfige Familie 50 Goldmark = 250 000 Papiermark. Darin sind enthalten etwa 2 cbm Torfmull zum Preis von Mk. 50 000.

Unsere eingangs festgestellte Behauptung, daß die Stadtabfälle genau das Dungquantum darstellen, das das Stadtland — 100 qm pro Kopf — 1½ cbm Kompost je 100 qm — ist damit bewiesen. Praktisch kommen aus dem Garten noch bis zu ½ cbm Grünabfälle je 100 qm, andererseits ist es aber auch nicht möglich, alle Abfälle ohne Verlust aus der Stadt herauszubekommen, so daß sich Mehr und Weniger die Wage halten.

Mannigfach sind die Mittel des Siedlers, (der meist mehr Dung braucht, bei größerer Fläche) neben dem Wert auch die Masse seines Kompostes zu steigern. Rationelle Kleintierhaltung wird viele Abfälle auf dem Wege zur Erde noch von verwertbarem Eiweiß filtrieren, aber unsere Gartenhumusmasse vermehren. Dann gehen in den meisten Betrieben noch Unsummen von Abfällen verloren infolge Nichtbeachtens, sie düngen Unkrautecken, werden in Wege getreten, ihr Humus geht durch Versauern oder Verbrennen dem Stoffkreislauf verloren.

Ihre sorgfältige Sammlung kann oft ergänzt werden durch Laub und Waldhumus. Vielfach ist Niederungsmoor vorhanden, das man ratsam nicht einfach durch Aufdecken von Sand und Erde kulturfähig macht, sondern unter voller Ausnutzung des kostbaren Humus. Es wird sich empfehlen, ihn mit Kalk, Sand und Lehm zu mischen, wie überhaupt die Mischung das wichtigste Mittel zur Gewinnung und Wertsteigerung des Kompostes ist. Um gare Erde zu erzielen, müssen die verschiedenen einseitigen Potenzen ausgeglichen werden.

Erst hier setzt in der Intensivkultur Ergänzung und äußerste Verfeinerung unserer Dungtechnik durch Kunstdünger ein, wie sie Gegenstand eines der nächsten Hefte werden soll.

Vergleichende Dungpreise.

1 Ztr. Ammoniak kostete in Friedenszeit etwa 10—12 ℳ,
1 Fuder Stallmist . . . . . . 8—12 ℳ,
1 cbm gute Mistbeeterde . . . . 10—15 ℳ,
1 Ztr. Ammoniak kostet heute 80—100 000 ℳ,
1 Fuder Stalldung „ „ . 40—50 000 ℳ.

Kompost. In jeder Siedlerwirtschaft ist die Herstellung von Kompost ohne Baraufwendung möglich. Der hohe Kali- und Phosphorsäuregehalt des Mülls und sonstiger Hausabfälle gleicht den geringeren Gehalt an diesen Stoffen beim Fäkalkompost aus. Bei dem hohen Meliorationswert des Torfmulls an sich wird man von der Beschaffung von 2 cbm je Familie wohl kaum zurückschrecken, um einen allen hygienischen Anforderungen gerecht werdenden Kompost zu erhalten. Bei Großherstellung stellt sich nach den bisherigen Erfahrungen Edelkompost auf etwa ½—⅔, Freilandkompost auf ⅕—¼ des Mistpreises.

Bau-Glossen

Hokuspokus-Politik.

In welcher Rat- und Haltlosigkeit die Finanzwirtschaft unseres heutigen Bauwesens sich befindet, eröffnet recht drastisch der Leitartikel von Nr. 13 der „Bauwelt": „Schaffung von Wohnungen", der mit erheblichem Anspruch zur öffentlichen Diskussion gestellt wird.

Der Verfasser argumentiert etwa so: „Wie hieß unser Baugeld früher?" Antwort: „Hypothek". „Warum gibt es keine Hypotheken mehr?" Antwort: „Wegen der Geldentwertung". „Also sichern wir ihre Verzinsung in Gold. Wodurch?" Antwort: „Durch die Wohnungsbauabgabe!" Allerdings notwendig die Abgabe auf 55 Jahre festzulegen (nämlich bis durch Amortisation die Hypothek abgetragen ist).

Sehen wir dem beherzt ins Gesicht und nennen das Kind beim rechten Namen, so verlangt man damit in dem Organ des kapitalistisch orientierten Bauwesens die Enteignung, Sozialisierung. Denn wie sieht eine Geldsicherheit sonst in unserem Falle aus, als daß der Staat erklärt: Ich bin Eigentümer der Häuser. Daß dieselben Kreise niemals diese Konsequenz ziehen würden, geht daraus hervor, daß der Staat von seinem Recht, durch Tragen der Amortisation Besitzer des Hauses zu werden, gegenüber Begüterten zurücktreten soll, die die Zinsen selbst aufbringen.

Sodann vergißt der Verfasser, daß wir nächstes Jahr wieder 200 000 Häuser nötig haben, und übernächstes Jahr abermals und so fort die ganzen 55 Jahre, für die der Erlös der Wohnungsabgabe verpfändet ist. Oder will er die Wohnungsbauabgabe verfünfzigfachen?

Abgesehen von diesem doppelten Absurdum, das in Vorkriegszeiten nicht den Kopf alteingeführter Fachblätter hätte zieren dürfen, mögen wir uns doch klar vor Augen führen, was die geforderten 1,26 Milliarden Goldmark für unsere heutige Volkswirtschaft bedeuten.

Sie stellen den Betrag der Mindestnahrungseinfuhr dar, der jetzt als äußerster Eingriff für 1923 unbestimmt zurückgestellt wurde, um vorerst die Stützungsaktion der Reichsbank fortzusetzen.

Sie stellen über 1/10 unseres heutigen nationalen Gesamtkonsums dar.

Zum Begriff von 7 Billionen Papiermark umgerechnet, erreichen sie dieselbe Höhe wie die gesamte schwebende Schuld des Reiches.

Ob durch Steuer, Wohnungsabgabe oder Enteignung: diese Summe preßt man nicht für einen einjährigen Zuschußkonsum aus der jetzigen deutschen Wirtschaft, noch viel weniger dauernd. Es zeugte von höchster Verantwortungslosigkeit. —

In diesem Lichte betrachtet, stellen derartige Ausführungen wie die angezogenen alchimistische Gaukeleien dar, nichts für aufgeklärte Zeiten. Eitel theoretisierend

. . . . Hokus pokus eins, zwei, drei
— und es kommt ein Haus herbei.

Wann werden unsere „Bauführer" endlich begreifen, daß wir Sachwerte nur mit Sachwerten reell bezahlen können und daß Bauen entsteht aus Bodenbebauen?

Fühlungnahme mit dem Leserkreis.

Objektive Bearbeitung aller Wirtschaftsprobleme, von denen das deutsche Siedlungswerk abhängt, setzt voraus, daß Fehler unserer Darstellung aus dem Leserkreis berichtigt, Mitarbeit, Anregung aus allen beteiligten Kreisen eintreffen. Der Führerkreis, der heute die Zeitschrift erhält, möge sie weiter verbreiten, sodaß allmählich ein (dringend nötiger) Ausbau erfolgen kann, während heute das Erscheinen nur unter erheblichen Opfern der Siedlerschule und des Schlesischen Heims möglich ist. Aber wer mit uns in Verbindung tritt, bedenke, daß zum Parlamentieren keine Zeit ist, sondern nur zu positiver Arbeit. Die Schriftleitung.

Naturalrentenanleihen als Meliorations- und Baukredit.

Die 7%ige Roggenrentenanleihe der Stadt Aken (Elbe) von 1923 ist wegen Überzeichnung geschlossen worden. —

Die Roggenrentenbank legt vom 18. bis 25. April die 3. Reihe von zunächst 100 000 Ztr. ihrer Briefe zur Zeichnung auf. —

Vom 15.—30. April liegen zwei Serien der 5% deutschen Landeskulturanleihen wertbeständig auf Roggenbasis auf. —

Zum Zwecke der Erweiterung ihrer gewerblichen Betriebe und für den Kleinwohnungsbau begibt die Stadt Offenbach zwei mündelsichere Anleihen: eine 6%ige Holzwertanleihe und eine Markanleihe, verzinslich zum jeweiligen Reichsbankdiskont.

Es ist leider traurige Tatsache, daß die Hypothekenbanken, Landschaften, Rentenbanken, die städtischen und staatlichen Bank- und Sparkassenunternehmen heute auf den Kapitalmarkt wenig Einfluß haben. Zum großen Teil durch eigene Schuld, durch ihre Unbeweglichkeit. Ungeheure Goldwerte ruhen hier, die, in sich — mehrende — Bewegung gebracht, geeignet wären, bei dem mehr oder minder treuhänderischen Charakter dieser Unternehmungen unsere Finanzwirtschaft gesunder zu machen.

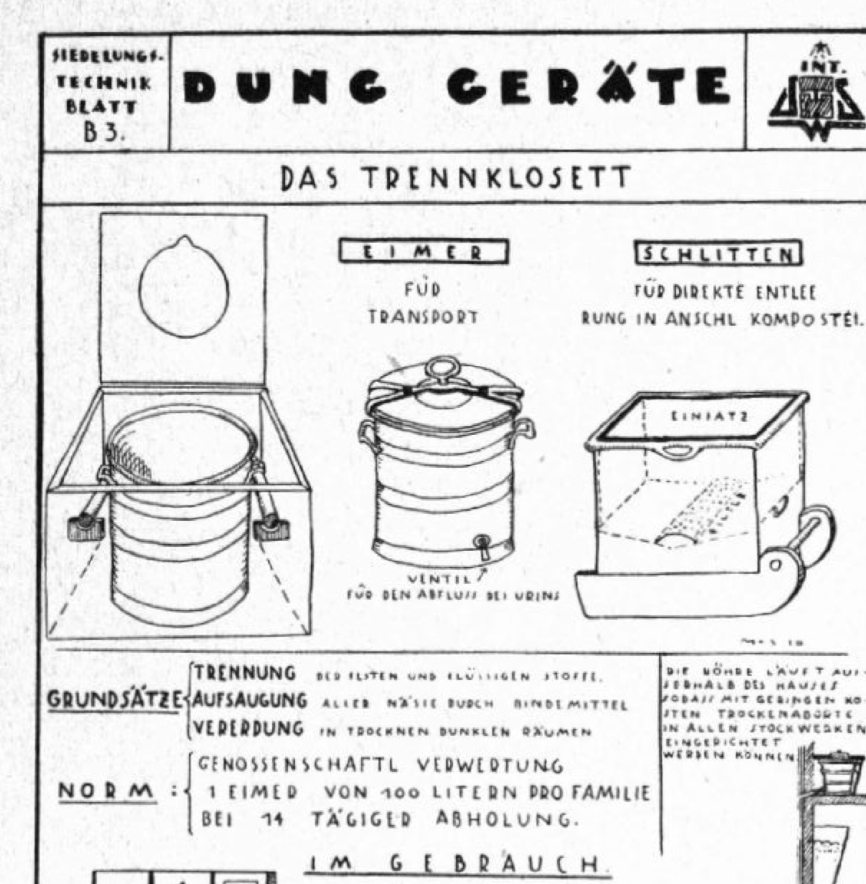
Ein Weg dazu wurde beschritten in der Ausgabe von Roggenrentenbriefen und ähnlichen Naturalwertanleihen, von denen wir oben über einige berichteten. Die Presse bemerkt dazu, daß mit ihrer Ausgabe erst wieder Meliorationskredite möglich werden.

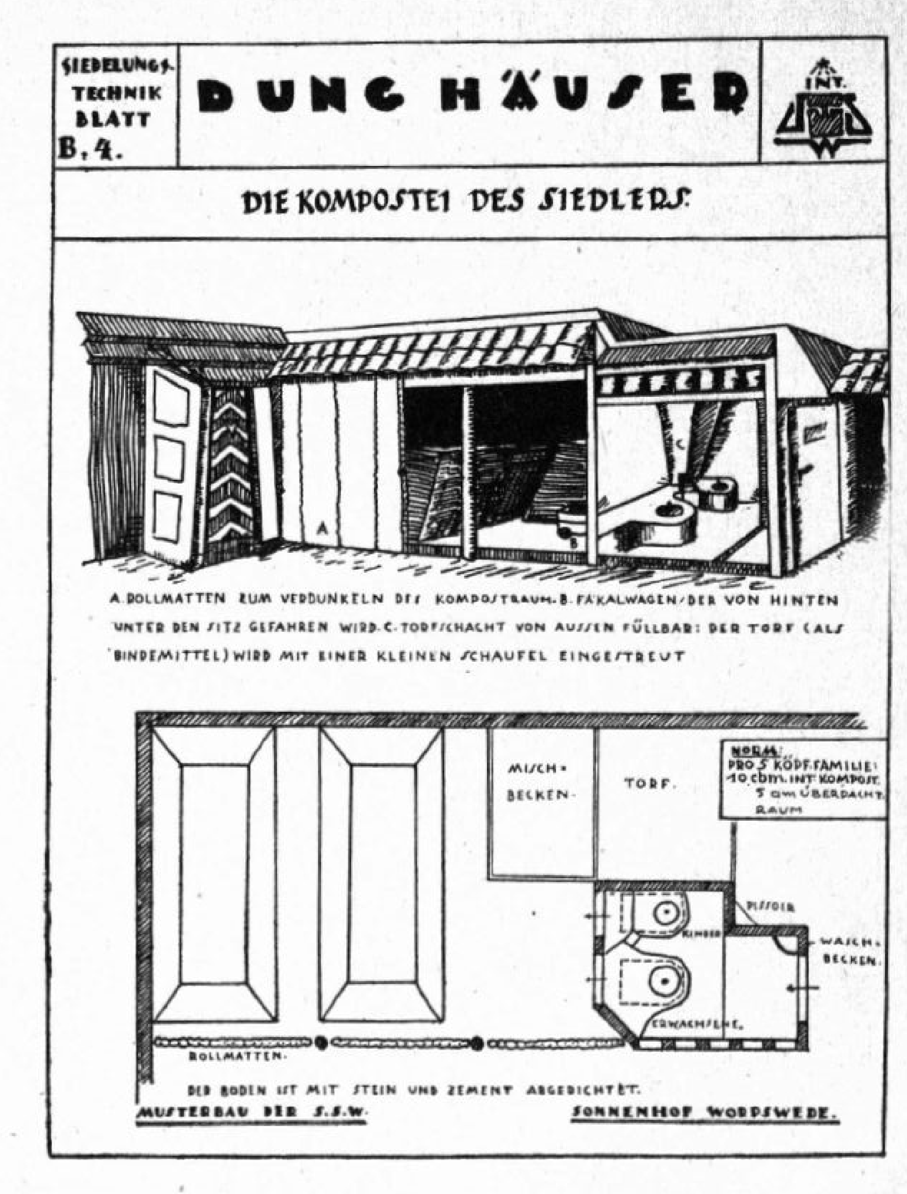
Bedenken gehen dagegen von den Siedlern aus, sich an eine Anleihe zu binden, die mit den Weltmarktpreisen wohl mit am raschesten steigt und fällt, heute auf einem sehr hohen Index steht, einem Index, den die Feld- und Gartenkulturen des Siedlers zum großen Teil noch nicht erreichen.

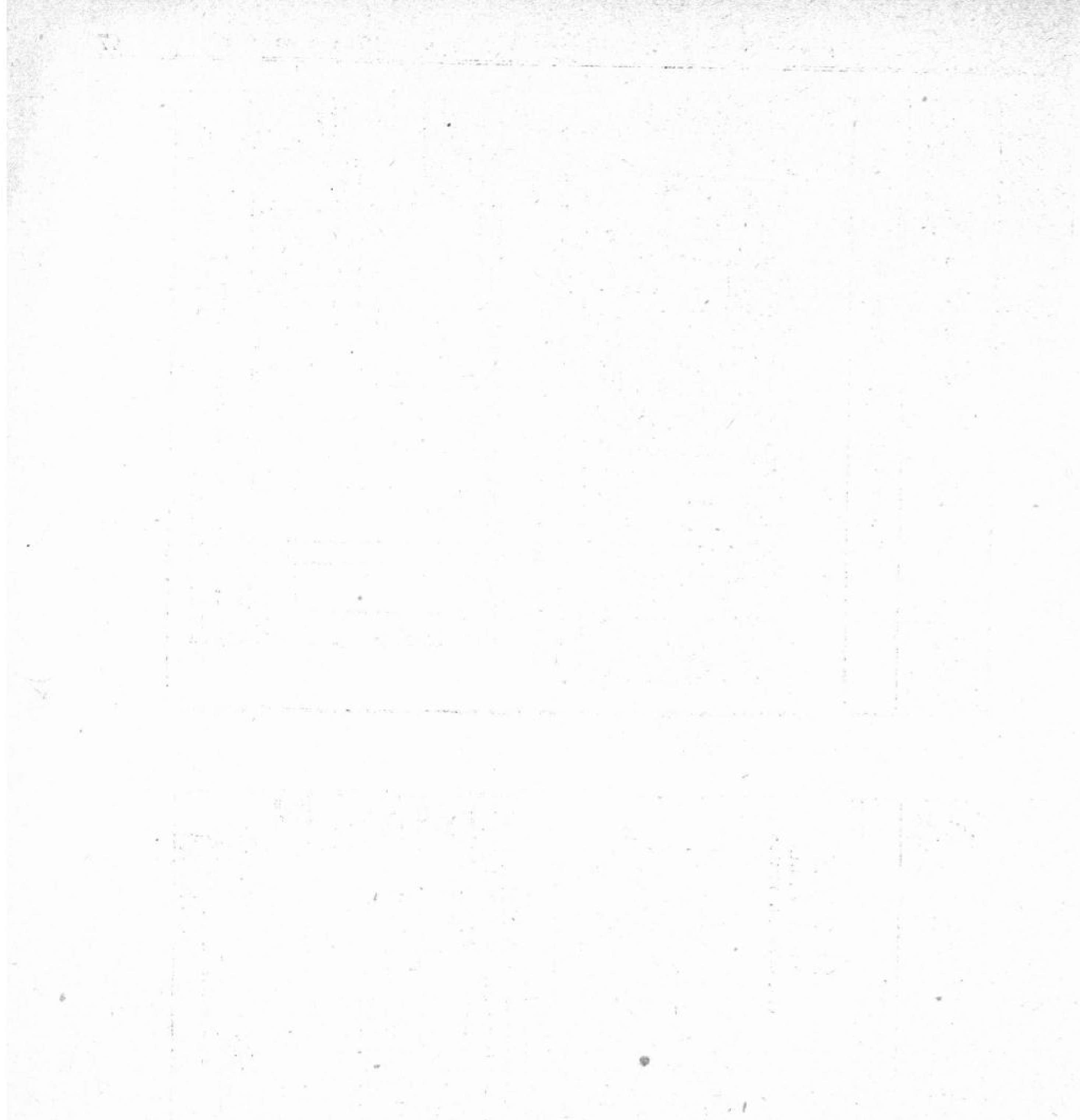
Die Siedlerschule Worpswede schlug in verschiedenen Städten deshalb Kartoffelrentenbriefe vor. Die Kartoffel ist heute die wichtigste Frucht des Siedlers, gleichzeitig die Mindestfrucht der Intensivkultur, ihre Nachfolge bis zum übervalutarischen Blumenkohl schafft die Überschüsse, die Kartofffel die Garantie. Der Zins muß greifbar, in jeder Siedlerwirtschaft beschaffbar vorliegen.

Grundsätzlich: eine Naturalanleihe hilft der Bauwirtschaft nur dann, wenn sie in ganz bestimmte Beziehung zum Bau selbst gebracht wird, wenn der Bau Mittel ist, sie wieder zurückzuzahlen. Dies kann er sehr wohl als organische Ergänzung der intensiven Bodenbestellung: die Heimstätte als Werkstatt und Herberge wie in Nr. 3 der „Siedlungs-Wirtschaft" dargestellt.

Die Normenblätter der S.S.W. erschienen nun in Postkartenformat. Der vollständige Satz enthält vorläufig 14 Stück. Grundpreis 5 ℳ, Index zurzeit 2500. Probeblatt und Verzeichnis gegen Voreinsendung oder Nachnahme von 1000 ℳ, einschließlich Porto.


SIEDELUNGS. TECHNIK BLATT B3.
DUNG GERÄTE
INT.
DAS TRENNKLOSETT
EIMER
FÜR TRANSPORT
SCHLITTEN
FÜR DIREKTE ENTLEERUNG IN ANSCHL KOMPOSTEI.
EINSATZ
VENTIL FÜR DEN ABFLUSS DES URINS
GRUNDSÄTZE
TRENNUNG DER FESTEN UND FLÜSSIGEN STOFFE.
AUFSAUGUNG ALLER NÄSSE DURCH BINDEMITTEL
VERERDUNG IN TROCKNEN DUNKLEN RÄUMEN
DIE RÖHRE LÄUFT AUSSERHALB DES HAUSES SODASS MIT GERINGEN KOSTEN TROCKENABORTE IN ALLEN STOCKWERKEN EINGERICHTET WERDEN KÖNNEN
NORM: GENOSSENSCHAFTL VERWERTUNG
1 EIMER VON 100 LITERN PRO FAMILIE
BEI 14 TÄGIGER ABHOLUNG.
IM GEBRAUCH.
A
B
C
GRUBE
TORF
URINKÜBEL
TORF
A ÜBER DER GRUBE
B GARTENKLOSETT
C IM MEHRSTÖCK. HAUS.


SIEDELUNGS. TECHNIK BLATT B.4.
DUNG HÄUSER
INT.
DIE KOMPOSTEI DES SIEDLERS.
A
B
C
A. ROLLMATTEN ZUM VERDUNKELN DES KOMPOSTRAUM. B. FÄKALWAGEN, DER VON HINTEN UNTER DEN SITZ GEFAHREN WIRD. C. TORFSCHACHT VON AUSSEN FÜLLBAR: DER TORF (ALS BINDEMITTEL) WIRD MIT EINER KLEINEN SCHAUFEL EINGESTREUT
MISCH- BECKEN.
TORF.
NORM: PRO 5 KÖPF. FAMILIE: 10 cbm. INT. KOMPOST. 5 qm ÜBERDACHT. RAUM
PISSOIR
KINDER
WASCH- BECKEN.
ERWACHSENE.
ROLLMATTEN.
DER BODEN IST MIT STEIN UND ZEMENT ABGEDICHTET.
MUSTERBAU DER S.S.W.
SONNENHOF WORPSWEDE.



Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Serie B Nr. 5 Dung-Technik (Schluß)

Kommunale Abfallwirtschaft

Grundtatsachen.

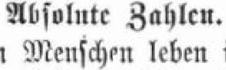
Nun rundet sich unser Bild. Der Überfluß der menschlichen Daseinswirtschaft, der, in welcher Endform auch immer, stets von Vegetabilien stammt, wird gesammelt und der Vegetation wieder zugeführt. Es ist nicht unwichtig, die Merkpunkte dieses Erneuerungsprozesses sich noch einmal als Grundzahlen ins Gedächtnis zu rufen:

1. Jeder Mensch produziert jährlich **10 Ztr. Abfall**
2. Dieser Abfall hat einen Minimalwert von . . . . **10 Goldmark**
3. Diese Menge genügt zur Hochdüngung von . . . . **100 qm Garten.**

Die technische Voraussetzung war, daß es keine bessere Verwertungsform als die Umwandlung in Dungstoff, die Vererdung, die Kompostbereitung gibt, wenn höchster Nutzeffekt aus diesem Abfallgut gezogen werden soll. Und die Kosten dieses Umformungsprozesses stellten sich nur auf die Hälfte pro Einheit im Vergleich zum Tierdünger — bei Selbstbereitung in eigener Wirtschaft noch viel geringer.

Die Folgerungen, die sich aus diesen Grundtatsachen für die einzelnen Siedler und Kleingärtner ergeben, haben wir in Nr. 4 bereits gezogen. Es erübrigt noch, die volkswirtschaftlichen Schlüsse im großen zu ziehen, die sich ergeben, nein aufdrängen, wenn wir diese neue, im Grunde uralte Abfall-lehre auf die Gemeinschaft, auf die Gemeinden und Städte übertragen.

Absolute Zahlen.



30 Millionen Menschen leben in Deutschland in Städten und Gemeinden. Wenn die Abfälle dieser Stadtwirtschaft systematisch verwertet würden, so erwüchse uns eine jährliche Rente von 300 Millionen Goldmark, und selbst wenn wir die Hälfte davon als reine Gestehungskosten abziehen wollten (was nicht der Fall ist, da ein großer Teil dieser Kosten auf alle Fälle entsteht), so bereicherten wir unsere verarmte Volkswirtschaft immer noch mit einem Vermögen von 3 Milliarden Goldmark.

Absoluter Nahrungsmangel.

Angesichts der Tatsache, daß wir das 10fache dieser Summe (wenn auch in Jahrzehnten) allein an Reparationen an Fremde auskehren sollen, könnte dieses Ergebnis als nicht sehr erheblich für unser Dasein erscheinen. Es wird sofort entscheidend, wenn wir erwägen, daß diese Summe ja nur ein Gründungskapital darstellt: das Betriebskapital für die ergänzende Nahrungs-Industrie, die wir nötig haben, um zu leben. Es sind die fehlenden 10 Billionen Nahrungs-Kalorien, die für uns als Volk auf Schritt und Tritt ein absolutes Daseinshemmnis bilden. Ganz gleich, ob es sich um Versailles oder Faszismus, um Steuernot oder Schiebertum handelt.

Absoluter Düngermangel.

Die Möglichkeit, diese fehlenden Nahrungsmittel im eigenen Lande zu erzeugen, hängt

Abb. 24.

wesentlich von der Fähigkeit ab, hierfür die erforderlichen Düngermassen zu beschaffen. An der Unmöglichkeit, dieses Problem wirtschaftlich zu bewältigen, scheiterten bisher alle dahingehenden Versuche der organisierten Landwirtschaft. (Hilfswerk, Intensivierung usw.) Nach Lage der Sache und nach Urteil von hervorragenden objektiven Kennern haben diese Bemühungen auch in Jahrzehnten keine Aussicht auf Gelingen. Die infolgedessen weiter erforderliche Krampf-Nahrungseinfuhr entnervt und versklavt unsere Wirtschaft immer mehr. So siechen wir buchstäblich dahin an unserem Nahrungs-Defizit.

Die freie Stadtkraft.

Erst nach diesen Feststellungen über das, was uns auf dem Lande fehlt, bekommt jener relative Bestand der Städte an Dung- und Nahrungswert seine richtige Würdigung. Sie liegt einfach darin, daß man statt 50 oder 60 Millionen cbm Dungstoff, die heute buchstäblich auf der Straße liegen, auch 120—150 000 Tonnen Korn oder Getreidenährwert setzen kann. Bringen wir aber, wie es Voraussetzung und Übung ist, mit diesem toten Düngerkapital die lebendige, freie und freiwillige Arbeitskraft der Stadtmenschen sowie ihre spezifischen Maschinen und Organisationen zusammen, so entsteht automatisch ein Produktionsergebnis, das wir heute auf das Vielfache jener 3 Goldmilliarden berechnen, deren Grenzen in Wirklichkeit aber angesichts der unbegrenzten Möglichkeiten unserer Technik noch gar nicht verantwortlich festgestellt werden können. Kurzum wir sagen: **Wenn wir die heute rund 5 Millionen städtischen Kleingärtner (nach dem Beispiel Kiel und Bremen) auf das Doppelte oder Dreifache vermehren, und ihnen zeitgemäße Technik zur Seite stellen, so sind wir von unserem Grundübel, der Nahrungsnot, in kurzer Zeit erlöst!**

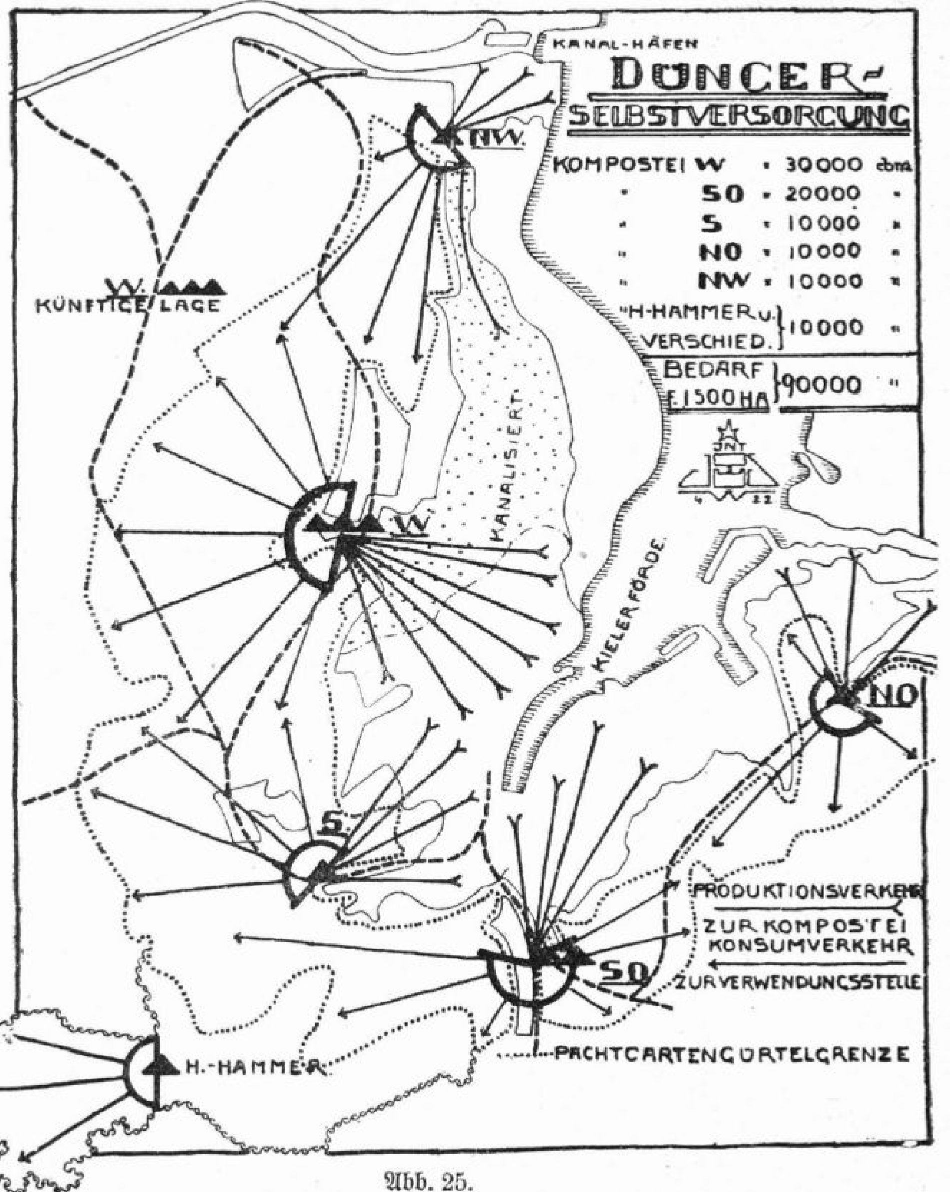


Abb. 25.

Der Abfallbaum.

So betrachtet, wächst unser Abfallbaum, (Bl. 6) weit über eine graphische Spielerei in populärer Fassung hinaus zu einer ernsten Mahnung an Selbsterhaltungstrieb und Führergeist der Städte: ihre Abfälle nicht zu vergeuden, sondern zu verwerten. Angesichts des Ernstes unserer Lage ist kein Zweifel erlaubt, daß die allein wirtschaftliche und notwendige Verwertung der Abfälle in ihrer Bereitstellung für die Nahrungserzeugung besteht.

Den Weg hierfür haben wir in einer Reihe von Darstellungen aufgezeigt. Wir geben jetzt im Normenblatt Nr. 5 noch die Darstellung einer großstädtischen Kompostei und wir fügen im Text noch 2 weitere Abbildungen aus der vom Magistrat der Stadt Kiel herausgegebenen Broschüre: der „Kulturgürtel Kiel"*) hinzu. Die eine Abbildung (Nr. 25) zeigt

*) 55 Seiten mit 20 Abb., Preis 2 M., auch zu beziehen durch die Siedlerschule Worpswede.

an einem praktischen Beispiel die Organisation der *Düngerselbstversorgung* für die eigene Bodenkultur einer Stadt, die ihre Fäkalien noch ganz oder teilweise durch Abfuhr in Kübeln bewerkstelligt. Wenn allein diejenigen deutschen Städte und Gemeinden, die noch keine Kanalisation aufweisen, sich zu einer systematischen Kompostierung ihrer Abfälle zugunsten der Bodenbestellung entschlössen, so wäre viel gewonnen. — Aber auch die kanalisierten Städte hätten in unserem Kampf um die Erringung einer festen Nahrungsbasis nicht zurückzustehen. Es gibt mannigfache Mittel, die bestehenden „Beseitigungs"-Einrichtungen solcher Städte in bodenproduktive Anlagen umzustellen. Eines der großzügigsten Beispiele dieser Art bietet das Unternehmen der Stadt *München*, die dabei ist, ihre alte Kanalisation umzubauen und deren Inhalt der Nahrungserzeugung im Interesse der Einwohnerschaft dienstbar zu machen. — Vollends, wenn Neubauten von Kanalisationen in Frage kommen, muß es geradezu als ein Verbrechen am Volkswohl, als ein *wahrhafter Dolchstoß in den Rücken unserer schwer kämpfenden Nationalwirtschaft* angesehen werden, wenn es künftig noch Städte geben sollte, die sich den ebenso teueren wie zweifelhaften Segen der Schlemmkanalisation nach altem Schema F zuzulegen für richtig finden.

Daß es lediglich geistige Faulheit ist, wenn selbst auf grundsätzlicher Kanalneigung die längst als Irrweg erkannte Richtung verfolgt wird, soll Abbildung 11 illustrieren, die die *Trockenkanalisation* unseren Bestrebungen eingliedert. Sie ist von rein technischem Gesichtspunkte her als sogenanntes Liernursystem in Holland und Frankreich bereits eingeführt und erprobt. Die ihr — übrigens nicht immer von einer objektiven Gegnerschaft — angehängten Mängel zu beseitigen, wäre ein Kinderspiel für unsere Technik. Worauf es ankommt und was beide Bilder verdeutlichen, ist: **daß die städtischen Abfälle nicht wie bisher nutzlos und schädlich zum größten Teil zum Wasser ins uferlose Meer hindirigiert werden, sondern nur noch und ausschließlich hin zum Land. Die Richtung der Abfallbewegung ist der Maßstab ihres Nutzens sowohl als ihrer Moral.**

Abb. 26.

Bilanz.

Als Ideal einer geordneten städtischen Abfallwirtschaft ergibt sich folgendes Bild (siehe Abfallbaum):

Von den 3 Abfallgruppen der menschlichen Wirtschaft sollen die wertvollsten, die *leiblichen Abgänge* (Fäkalien, Urin mitsamt den tierischen Produkten) sowohl aus hygienischen als auch aus wirtschaftlichen Gründen in *trockener* Form gewonnen oder alsbald in diese überführt werden.

Das geschieht schon ohnedies und überall mit den Abfällen, die aus *Haus-* und *Straßen*verkehr resultieren. (Müll und Küchenabfälle, Straßenkehricht.) Hier wäre dungtechnisch noch außerordentlich viel zu bessern.

Erübrigt, noch allgemein auf die wertvollen *Hausabwässer* (Spülwässer) hinzuweisen, die zusammen

mit Straßen- und evtl. Klärschlamm ein bisher, auch in der ländlichen Wirtschaft, viel zu wenig beachtetes wertvolles Düngerprodukt abgeben.

Die Verwertung der Abfallstoffe als Kompostdünger und die Verrieselung und Verregnung der flüssigen Dungstoffe auf den städtischen Ländereien stellt die natürlichste und hilfreichste Umsetzung des sich ständig verbrauchenden Stadtkörpers in neue Substanz dar. Wie neues Leben aus Ruinen erwächst aus der Reinigung des alten ein neuer verjüngter Stadtleib. **Ein Kreislauf der Stoffe, wie er den ungeschriebenen aber ehern waltenden Gesetzen alles irdischen Daseins entspricht, und wie er auch von den gehobenen menschlichen, den städtischen Formen auf die Dauer nicht mißachtet werden darf.**

Siedlungs-Glossen

Alt-Heidelberg, Du Feine.

Heidelberg, die ehrbare und erfolgreiche Feindin der Schwemmkanalisation, zu einer Zeit schon, als es noch ein Verdienst war, inmitten eines wahren Kanaltaumels der Städte Gegner dieser wissenschaftlichen-hygienischen Psychose zu sein — dieses bessere Heidelberg legt sich jetzt eine funkelnagelneue Kanalisation zu. Gegen den Gesinnungswechsel an sich soll nichts Ehrenrühriges erbracht werden. Wer es sich leisten kann (es ist über eine Milliarde auf wohl 100 000 Einwohner), heute noch, warum nicht! Zu beanstanden ist nur die sang- und klanglose, sozusagen kopflose Art, wie hier die Frontwendung geschieht und ohne erkennbare Not in förmliche Flucht ausartet. Ohne Not. Denn, hat man sich drunten am grünen Neckar wirklich schon mit allen Möglichkeiten erschöpfend befaßt, die vorlagen, auch nachdem grundsätzlich eine Änderung des bisherigen Systems beschlossen war? Hat man die Trockenkanalisation nach holländischem Muster geprüft und, wenn ja, noch die Möglichkeiten auch der Wasserschwemmung, wenn dezentralisiert und mit Absitzbecken und Filtern versehen nach Art des Münchener Projektes? Hat man insbesondere wirtschaftliche Gegenüberstellungen gemacht, nachdem die Bodenbefruchtung in ihre verschiedenen Formen in die verschiedenen Systeme eingeschaltet war? — Und was sagen die heutigen Bodenbesteller und Nutznießer des bisherigen Abfuhrsystems, die Gärtner und Landwirte Heidelbergs zu der neuen Ordnung? — Original, wie der Gesinnungssturz, ist auch die Art der Geldbeschaffung für dieses Unternehmen. Man will das Vieh der städtischen Güter, also ihre erste Dungquelle, verkaufen, um jenen dann als Kainsdank dafür den Menschendünger gründlich und für ewig zu entziehen! — Fürwahr, man begreift jetzt die Furcht eines für das Allgemeinwohl besorgten Staates vor der allzu sorglosen Selbstverwaltung der Kommunen. — Die Schriftltg. —

Neue Bodengesellschaften.

In Bremen hat sich die „Siedlungs-Gesellschaft Neuland" etabliert „zur planmäßigen Erschließung aller deutschen Bodenkräfte." Sie will die landwirtschaftliche Erzeugung steigern und die deutschen Ödländereien systematisch und großzügiger als bisher erschließen. Gründer sind Handelskreise.

In Essen ist die „A.-G. Neuland", Gesellschaft für Neukultivierung und Besiedlung in Westdeutschland gegründet worden. Ihr Zweck ist Kultivierung von Ödland und Schaffung von Bauernstellen, daneben gemeinnütziger Grundstücksaustausch, Vorführung der Kulturmöglichkeiten auf einem Mustergut. Die Gründung geht rein von Kreisen der Industrie aus.

Es ist ein charakteristisches Zeichen des Umdenkens, das jeder Umlegung vorausgehen muß, daß Industrie und Handel sich ihrer unmittelbaren Verantwortung gegenüber dem Boden und seinem Ertrag allmählich bewußt zu werden beginnen. Die wirtschaftlichen Kräfte und Mächte sehen ein, daß ihre volkswirtschaftlichen Maxime der letzten Jahrzehnte: durch (fallenden) Waren-Export den (steigenden) notwendigen Nahrungs-Import zu finanzieren in Zeiten der passiven Zahlungs- und Handels-Bilanz ein gefährliches Unternehmen und schlechtes Geschäft für die Wirtschaft selber ist. Daß diese auf diesem Neuland zuerst noch allerhand Mißgriffe machen muß, liegt auf der Hand. Ihre unternehmenden Männer werden zum Beispiel bald erfahren, daß es, um einen Hektar entlegenes Moorland in relative Nahrungsfunktion zu bringen, mindestens desselben Goldmarkbetrages und der gleichen Arbeit bedarf, als verkehrstechnisch hochwertigen Stadtboden anzufassen. Hier aber mit unvergleichlich mehr Nutzeffekt für die Gesamtstadtwirtschaft und auch mit mehrfachem sofortigen Reingewinn.

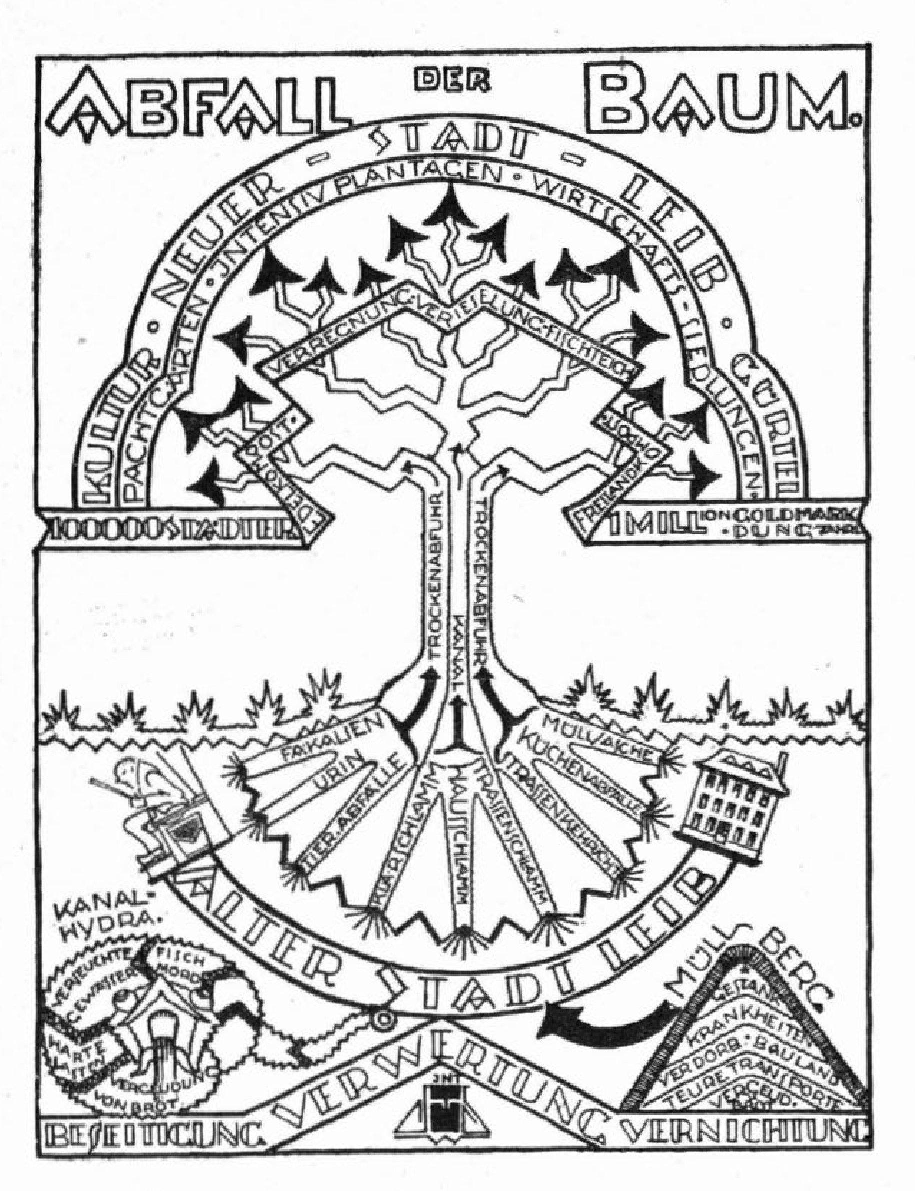
Dabei ist es immerhin bezeichnend für das Verständnis dieser beiden Gruppen für die derzeitigen Bauprobleme, daß die Industrie von vornherein bereits ihre eigene Wirtschaftsform in eine gewisse feste Relation zur neuen zu bringen bestrebt ist. Von hier aus ist nur ein Schritt, diesem Wiederaufbau vom Boden her auch die spezifischen technischen Mittel der Industrie zu verleihen: den Boden nicht nur zu erschließen, sondern zu intensivieren. Nicht eine (teure) Vermehrung extensiver Landwirtschaft hilft uns aus unserer Nahrungsnot, sondern allein die Höherwertung der bestehenden — nicht mehr Land, sondern besseres Land!

Fühlungnahme mit dem Leserkreis.

Objektive Bearbeitung aller Wirtschaftsprobleme, von denen das deutsche Siedlungswerk abhängt, setzt voraus, daß Fehler unserer Darstellung aus dem Leserkreis berichtigt, Mitarbeit, Anregung aus allen beteiligten Kreisen eintreffen. Der Führerkreis, der heute die Zeitschrift erhält, möge sie weiter verbreiten, sodaß allmählich ein (dringend nötiger) Ausbau erfolgen kann, während heute das Erscheinen nur unter erheblichen Opfern der Siedlerschule und des Schlesischen Heims möglich ist. Aber wer mit uns in Verbindung tritt, bedenke, daß zum Parlamentieren keine Zeit ist, sondern nur zu positiver Arbeit. Die Schriftleitung.

Berichtigung aus Nummer 4.

Auf Seite 94 müssen die Abb. die Ziffern 8, 9 und 10 tragen. Die kleinen, aber sinnentstellenden Fehler im Text wird der aufmerksame Leser bereits selbst beseitigt haben.



SIEDLUNGS-TECHNIK BLATT B. 5.

DUNG HÄUSER

DIE KOMPOSTEI DER GENOSSENSCHAFT.

BEI TROCKENANFUHR:

GRUNDRISS:

WASCH- u. LEUTE-RAUM · TORF · GERÄTE · MERGEL KUNST-DÜNGER

AUFRISS:

ROLLMATTEN · BRETTERPLANKEN

BEI FLÜSSIGER ANFUHR:

GRUNDRISS:

SCHNITT:

EIMER · SPÜLE- · BEI- · MOTOR PUMPE · DARUN- · TER · GRUBE

MISCHRINNE. STAPEL FÜR SOFORTIGE ABFUHR.

GRUBE.

DER FLÜSSIGE TONNEN- ODER EIMERINHALT WIRD IN GRUBEN UND HOCHRESERVOIREN GESAMMELT UND VON HIER AUS ZUR MISCHUNG IN DIE KOMPOSTHÄUSER GELEITET.

M = 1:200

NORM: TROCKEN-GEW. 750 cbm · PRO 1000 MENSCHEN IM JAHR · FLÜSS. GEW. 500 cbm

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede
Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen
Serie X Nr. 6/7. Worpswede

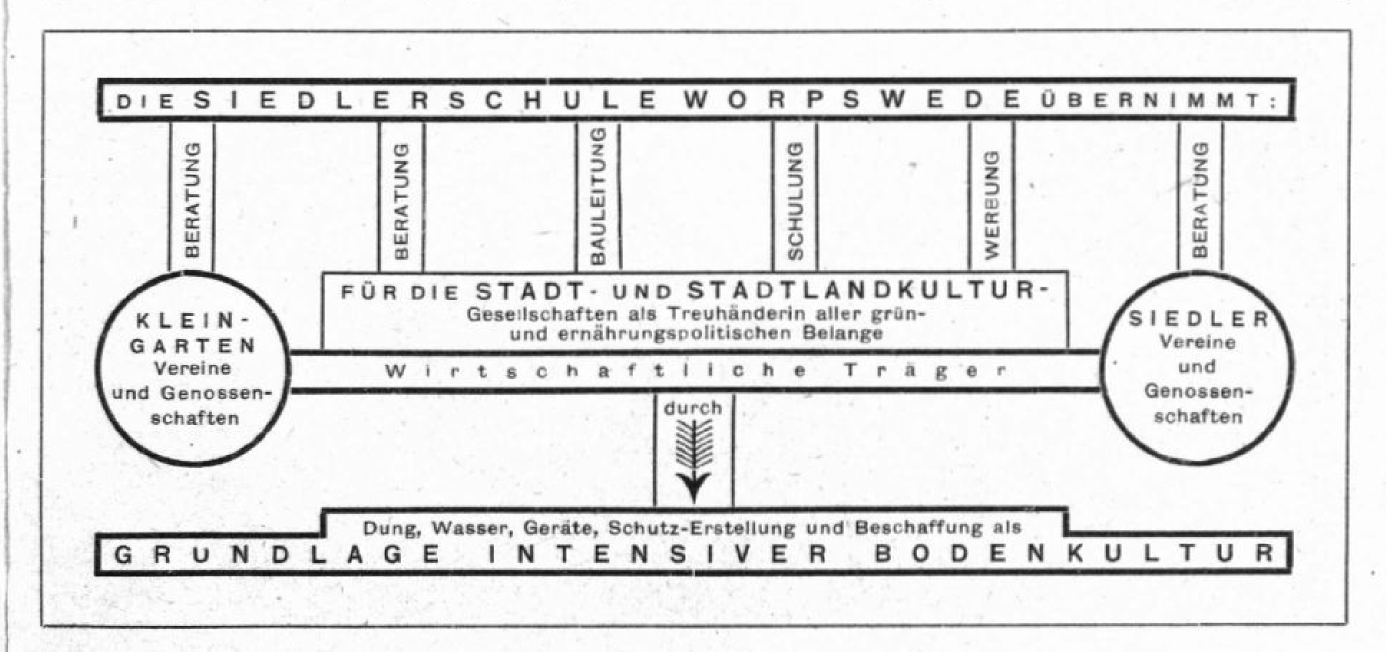


Jahresbericht 1922

Andrängende Arbeit hinderte bisher, dem ersten Jahresbericht von 1921 denjenigen über das zweite Betriebsjahr der Siedlerschule Worpswede folgen zu lassen. Es geschieht hiermit kurz und in breiterer Öffentlichkeit deshalb, weil die immer mehr anerkannte technisch-wirtschaftliche Arbeit unseres in Deutschland allein dastehenden Instituts zugleich auch eine gute Übersicht und Kontrolle über unser Siedlungswerk als Ganzes erlaubt.

Schulung und Versuchsarbeit.

Der Beginn des Jahres stand noch im Zeichen des schweren Brandunglücks, das uns unserer Lehr- und Versuchsstätte „Moorhof" in Moorende bei Bremen beraubte. Es wurde daraufhin steigend die Lehrtätigkeit der Schule in die sachliche Planungs- und Arbeitsstätte selbst verlegt: in die Stadt. Der Vorgang ist analog dem Muß unserer meisten guten Schulen: Lehre und Schulung mit einer produktiven Tätigkeit zu verbinden. Wir projektieren Siedlungen, Kleingartenkolonien, Wasser-, Dung- und Geräteversorgungen, bis hin zu ganzen Stadtlandkulturplänen, leiten die Ausführung als Treuhänder und bilden während dieses Aufbaues die neuen Stadtgärtner aus, soweit das notwendig



und möglich ist. Es geschieht durch öffentliche Vorträge und Vorführungen, sowie durch spezielle Kurse im kleinen Rahmen.

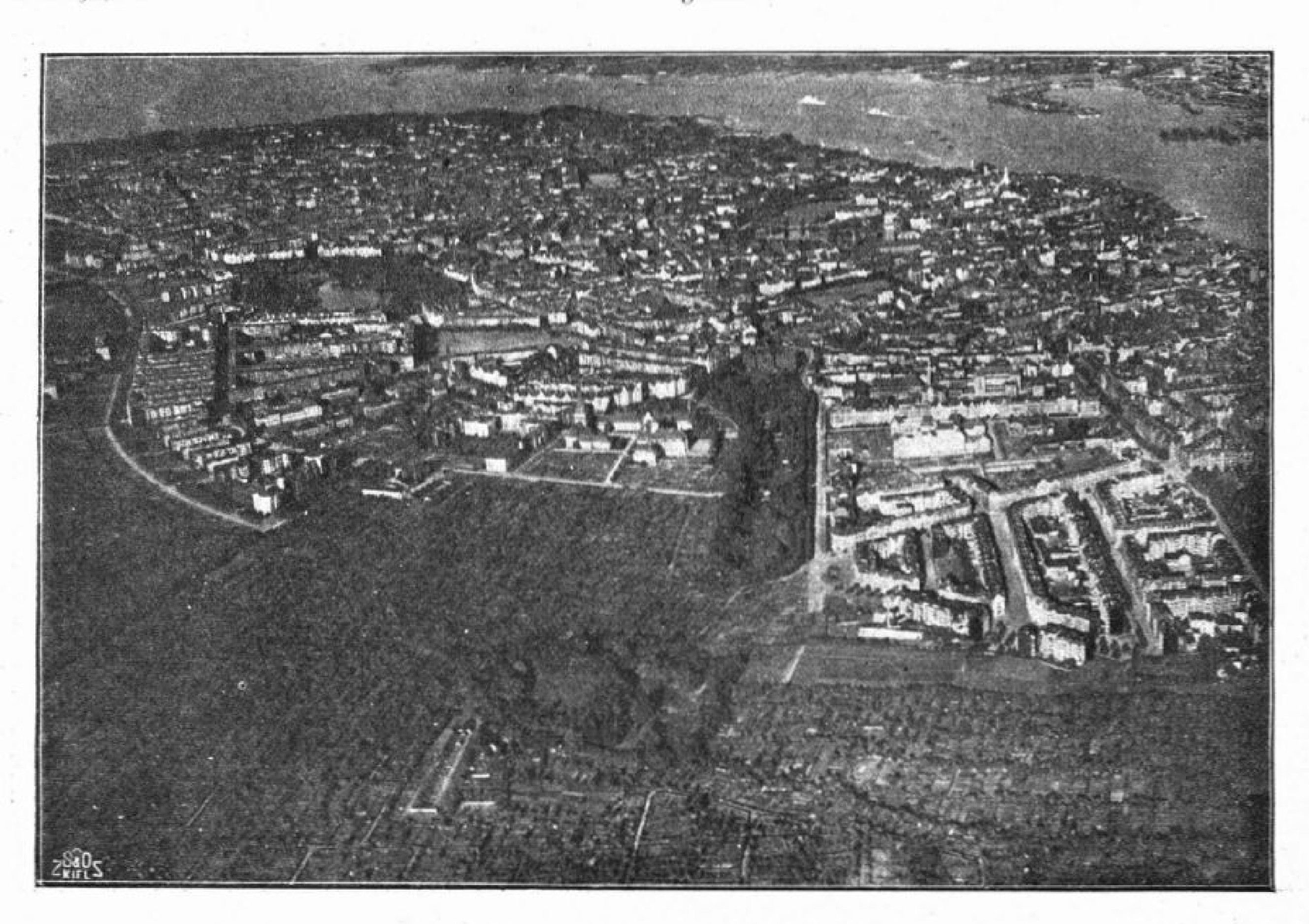
Diese Vorschulung der Siedler und Kleingärtner erstreckt sich aber nicht nur auf die Fertigkeit, den Boden nützlich zu bestellen, sondern dabei moderne Geräte, wie Sämaschinen, neuartige Hacker und Häufler bis hin zu den Großgeräten der Regenanlagen und Fräsen anzuwenden. — Sie befähigt außerdem den neugebackenen oder auch alteingesessenen Stadtgärtner, seine Kraft in genossenschaftlichen Wirtschaftsorganisationen zusammenzufassen. So konnten wir in Grünberg i. Schl. und Kiel Kleingarten- und Siedler-Produktiv-Genossenschaften gründen. In Grünberg erblickte auch die erste deutsche Stadtland-Kulturgesellschaft unter Leitung des dortigen Oberbürgermeisters Finke das Licht der Welt, und Kiel steht vor einer gleichen Gründung.

Parallel mit dieser direkten Übung ging eine intensive publizistische Arbeit, die sich die systematische Aufklärung der Öffentlichkeit in Sachen Kleinbodenkultur zum Ziel setzte. Die wichtigste dieser Veröffentlichungen ist wohl die Broschüre „Kulturgürtel Kiel"*), die wir auf Grund längerer technischer Studien, die uns das entgegenkommende Verständnis des Magistrats Kiel ermöglichten (Oberbürgermeister Dr. Lueken), in Gemeinschaft mit Stadtrat Dr. Hahn zunächst als Manuskript herausgaben. Vorträge, zumeist mit praktischen Gerätevorführungen verbunden, sind gehalten, außer mehrfach in unseren beiden Versuchskommunen, in Magdeburg, München-Gladbach, Berlin, Hamburg, Aachen, Lübeck, Bremen, Mannheim. Die steigende Bedeutung, die man diesen Vorführungen beilegt, zeigt das wachsende Interesse für die Probleme der Bodenkultur, das steigende Verständnis für wirkliche Förderung der Intensivierung.

Einladungen liegen vor nach Aachen, Gelsenkirchen, Wien, Kiel (Tagung des V. D. J.), Gleiwitz, Lübeck, von denen ein Teil bereits mit gutem Erfolg getätigt ist. Als wichtigstes Lehrmaterial dienen hierbei neben unserer reichen Spezial-Lichtbildersammlung, die jetzt nach jahrelanger Feilung endgültig hergestellten siedlungstechnischen Normenblätter für Kleingartenkultur.

Diese sehr verantwortlich auf den Grund steigende und dennoch populär gehaltene Arbeit darf, besonders mit den erläuternden Texten, den Anspruch machen, als ein unentbehrlicher Führer für den modernen Kleingärtner und Siedler zu gelten. —

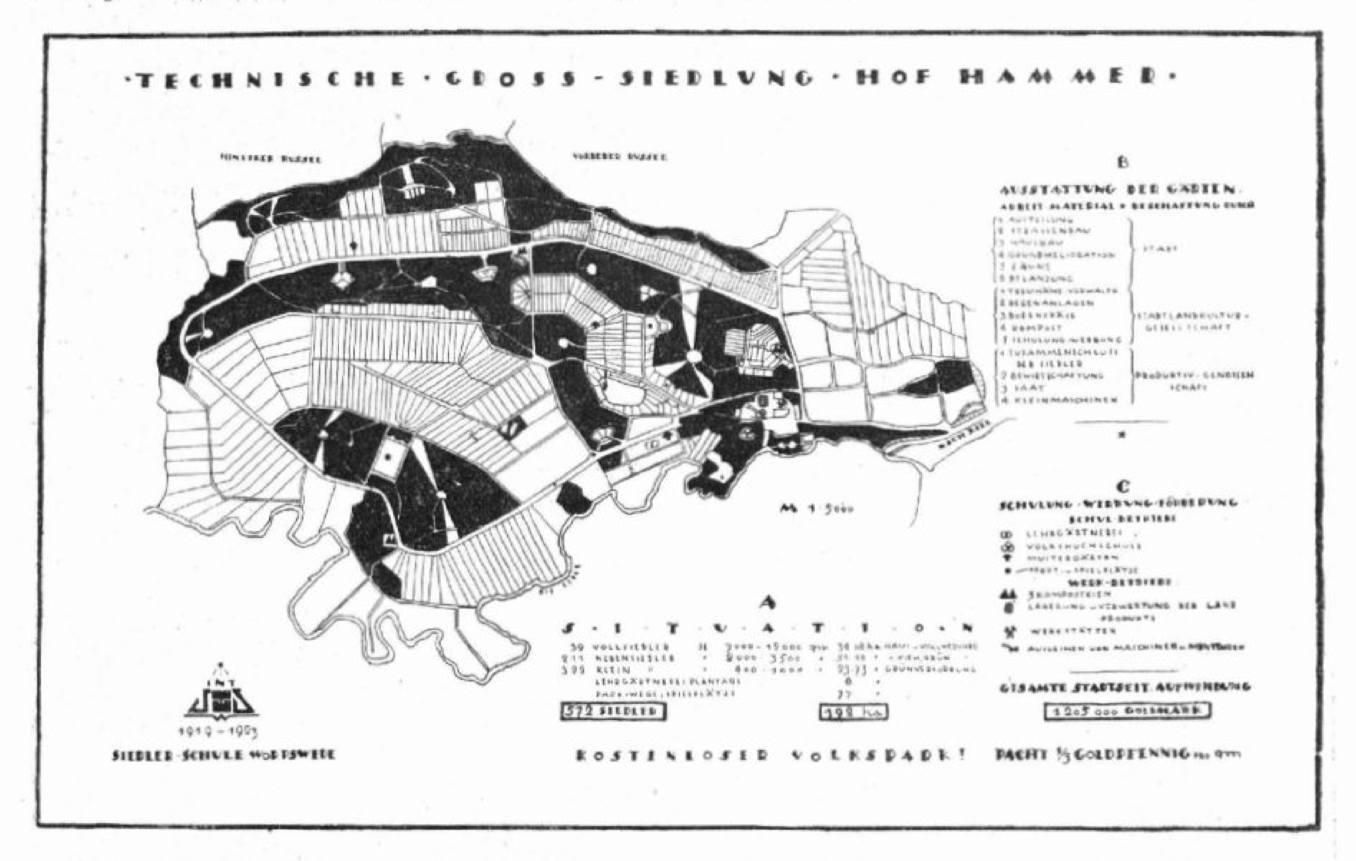
*) Kulturgürtel Kiel, von Stadtrat Hahn und Leb. Migge, 80 Seiten, mit 20 Abb. und farbigem Umschlag, Grundzahl 2.



Soweit die äußere Lehrtätigkeit der S. S. W. Die innere, die direkte Schulung in Worpswede, der Heimatstation unserer Siedlungs-Ingenieure, war dadurch ein wenig ins Hintertreffen geraten. Wir hoffen sie aber in regelmäßigen Siedler-führer-Kursen alsbald wieder aufnehmen zu können, dann aber auf die Heranbildung von reiferen, technisch Vorgebildeten (Ingenieure, Gartentechniker, Architekten, kommunale und industrielle Beamte u. a.) bewußt beschränkt.

Ähnlich wie die Schulung, hat sich auch die notwendige wissenschaftlich-technische Versuchs-arbeit der S. S. W. orientiert. Sie mußte ihr Hauptgewicht auf die Sammlung und Ordnung der Erfahrungen legen, die sie draußen bei der Arbeit gewann. Die jetzt abgerundeten Normenblätter sind ein Ergebnis dieser Arbeit. Daheim wurde im wesentlichen die Mustersiedlung „Sonnenhof“ (siehe Nr. 1 der S. W.) dem Ziele näher gebracht: als abgerundetes Beispiel der Versorgung einer 10köpfigen Familie aus 1000 qm Land mit Gemüse, Obst und Frühkartoffeln, als Muster höchster Bodenertragssteigerung in diesem Rahmen, die die vielumfochtenen Zahlen in „Jedermann Selbstversorger“*) weit übertreffen. Alle neuen Bodengeräte werden hier auf ihre Tauglichkeit für Kleinsiedlung erprobt, die Beziehungen technischer Wachstumsförderung zu den Naturgegebenheiten untersucht.

*) Leb. Migge „Jedermann Selbstversorger“, zu beziehen durch die Siedlerschule Worpswede.

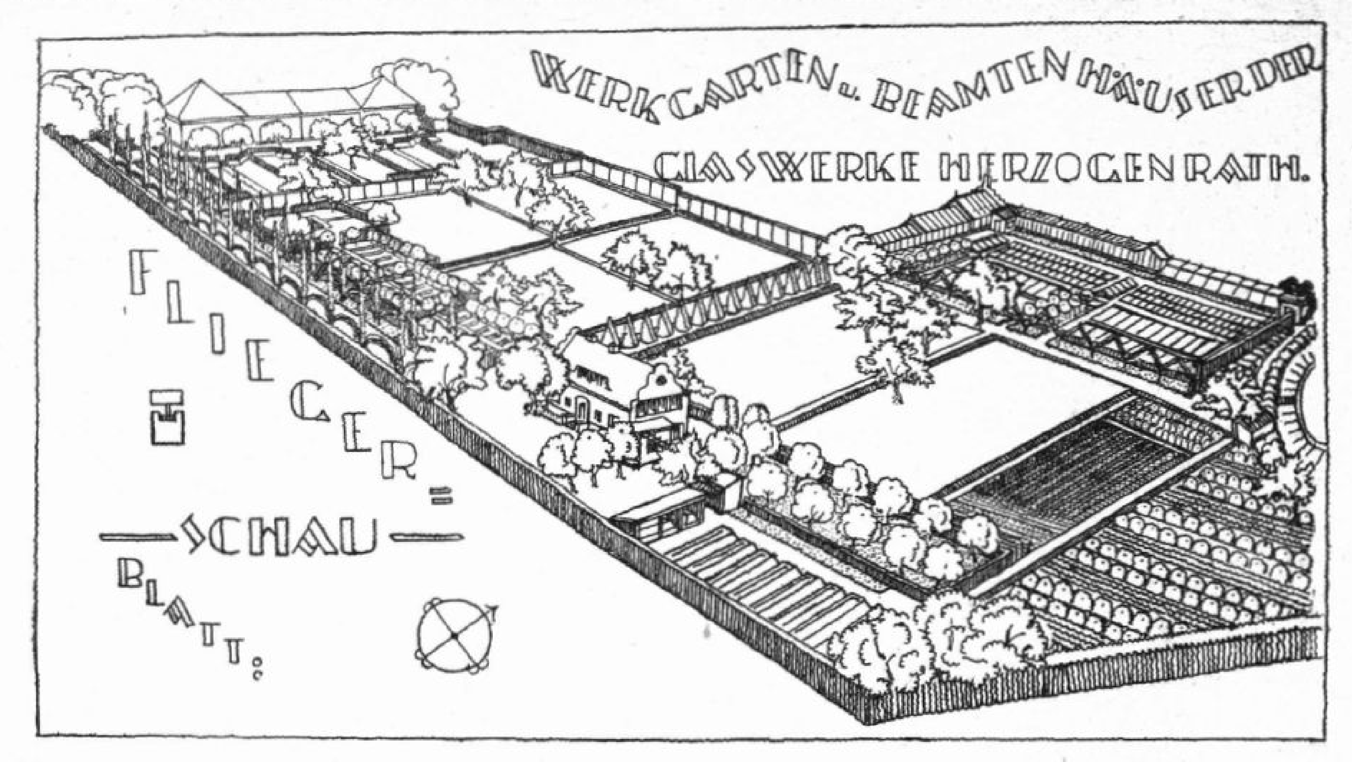


Daß dieses erreicht wird mit Hilfe der reichlichen Wasser- und Dungmittel der Städter und ihrer freiwilligen Arbeitskraft — das wiederum macht die volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Beispiels aus.

„Stadtlandkultur.“

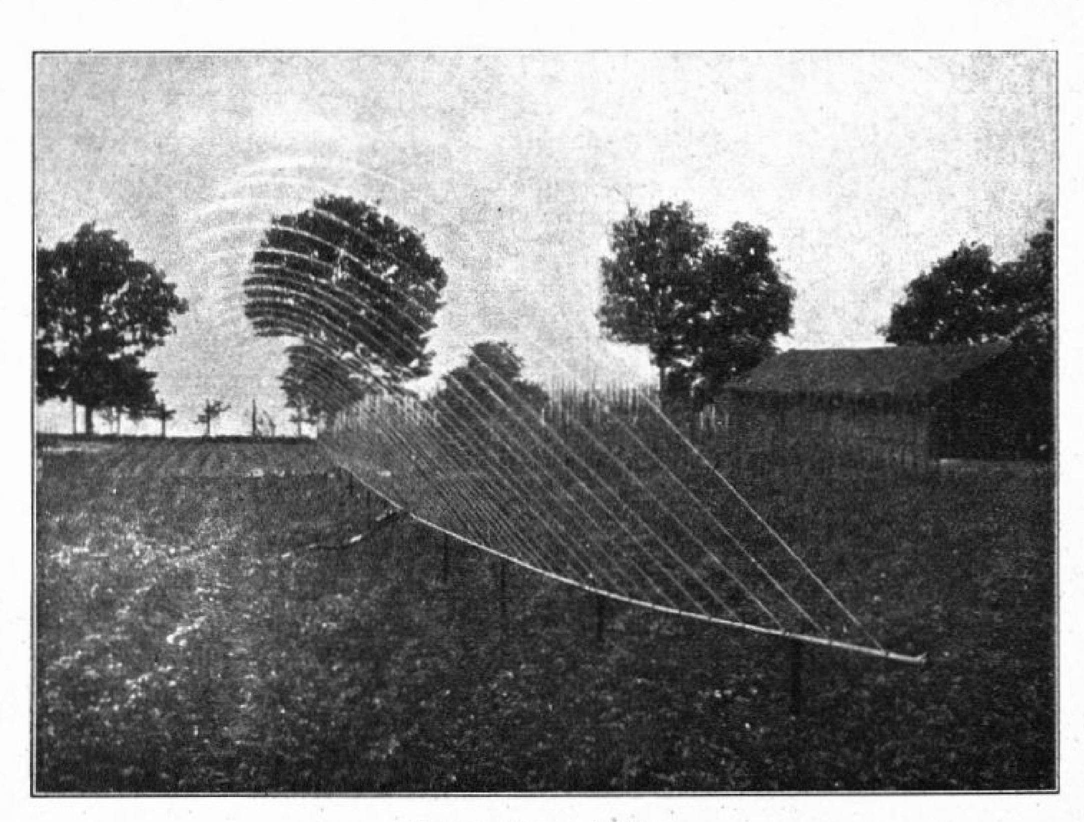
Dieses von uns in die öffentliche Siedlungsdebatte geworfene und erfreulich willig aufgenommene Schlagwort haben wir inzwischen mehrfach in die Tat umsetzen können.

In Kiel entstand in Gemeinschaft mit dem Siedlungsamt der Stadt das schon erwähnte Projekt für einen Kulturgürtel — wohl als erste systematische Durcharbeit der vielfach verflochtenen städtebaulichen, grünsozialen und agrarwirtschaftlichen Kommunalprobleme dieser Tage. Es galt, für die vorhandenen ca. 25 000 Kleingärtner, die sich noch unablässig vermehren — eine einzigartige Sachlage: eine Großstadt, die $^2/_3$ ihrer gesamten Bevölkerung in eigenen Gärten vor den Toren hat —, festes Land sowie Dung, Wasser und Geräte bereitzustellen, dazu die hierfür notwendigen organisatorischen Umstellungen einzuleiten. Die erforderlichen praktischen Vorarbeiten für die Verwirklichung dieses großzügigen Planes befinden sich zurzeit noch im



„Stadium wohlwollender Erwägung". Lediglich die Umstellung der Abfallwirtschaft auf Bodenproduktion, als allerdings wichtige Teilaufgabe und Voraussetzung des G a n z e n, wird demnächst i n A n g r i f f genommen.

Inzwischen gelang es aber, die Arbeiten an der t e c h n i s c h e n G r o ß s i e d l u n g H o f - h a m m e r bei Kiel, die als großangelegtes Schulbeispiel für den Kulturgürtelplan der Stadt und für die gesamte Stadtlandkulturbewegung schlecht-



Zander - Regen - Anlage

hin seit 2 Jahren im Aufbau ist, voranzutreiben. Gegenwärtig nähert sich die III. Bauperiode ihrem Abschluß. Wenn die IV., die letzte, durchgeführt sein wird, werden auf dem rd. 200 ha großen Gelände etwa 100 Voll- und Nebensiedler mit ½ bis 5 Morgen, sowie 600 Klein- oder Pachtgärtner mit 5—800 qm angesiedelt sein. Angesiedelt „mit allen Schikanen", mit automatischer Wasserversorgung (Leitung und Regenanlagen), mit Düngerselbstversorgung, Musteranlagen u. a. m. und, wie wir erhoffen, unter dem Schutz und der Führung einer wirtschaftlich orientierten Lehrgärtnerei. Und vor allem, was dieses Beispiel so bedeutsam für die ganze Zukunft unseres Siedlungswerkes macht: der gesamte bedeutende Aufwand für die technischen Einrichtungen der Intensivkultur wird von den Pachten, die erhoben werden, voll verzinst und amortisiert.

Ganz anders der Aufbau der Stadtlandkultur in Grünberg i. Schl., einer mittleren Industriestadt. Ging die Arbeit in Kiel vorzüglich vom Kleingärtner (der da war) und seinem nächsten Bedürfnis aus, so wurde hier von vornherein der planmäßige Aufbau zugrunde gelegt. Er begann mit einer Lehrgärtnerei, dem sogenannten Elektrogarten, der alles vereinigt, was heute mit dem Begriff von Kleinbodenkultur zusammenhängt. Parallel damit ging die wirtschaftliche Zusammenfassung der Land- und Wohnungssuchenden zu Kleingarten- und Siedler-Produktiv-Genossenschaften. Erst auf Grund dieses organisatorischen Unterbaues wird jetzt an die systematische Kultivierung des Stadtbodens mit Hilfe eines ebenfalls von uns aufgestellten Projekts herangegangen. Es ist uns nicht möglich, in dem eng gezogenen Rahmen dieser Übersicht auf die volkswirtschaftliche und kulturtechnische Bedeutung dieser pioniermäßigen Kulturgürtelarbeiten näher einzugehen. Erfreulicherweise wächst allmählich die Einsicht unter den verantwortlichen Kommunalbehörden, und auch aus Kreisen des Städtebaues und sonstiger technischer Beratungsstellen der Kommunen werden Rufe laut, die hier untersuchten Zusammenhänge zwischen Ernährung und Wohlstand einer Stadt zu ihren Möglichkeiten gesteigerter Bodenkultur als Grundlage gesunder Stadtwirtschaft zu benutzen.

Kleinboden-Politik.

Die nunmehr dreijährige Zusammenarbeit mit den Kommunen an ihrer Bodenreform hat neben stolzen Erwartungen auch allerhand Grenzen gezeigt. Im allgemeinen entbehren die Städte nach unserer Auffassung oft einer klaren Stellung zu den vorhandenen und werdenden Zeitproblemen. Man läßt sich nur zu gern von Konjunkturen über den Tag helfen. Es hält schwer, eine spezifische nachkriegsmäßige Kommunalpolitik zu erkennen, wie sie erforderlich wäre für den Wiederaufbau der alten, stolzen Selbstverwaltung. Alles strebt krampfhaft nach Anschluß an die berühmten „Weltverkehrsbelange". Der Seeweg — die alte, billige Gewohnheit — ist Trumpf. Der sichernde Landweg — die Grundlage tatsachengemäßen Aufbaues — wird oft sträflich selbst als letzte Rückversicherung vernachlässigt. Aber selbst, wo Einsicht und Initiative hervorragender Stadtführer mehr erstrebt, da hindert der innerhalb der Stadtmauern heute überall tobende Kampf zwischen Wirtschaft und Masse, zwischen Kapital und Arbeit vorerst jeden Plan von Maßstab und Perspektive. Damit aber geht die Verantwortung für die Durchführung unserer Agrarreform, die ganz wesentlich und vorerst fast allein Befruchtung des Stadtgefildes heißt, ohne weiteres auf diese „beiden Mächte" über.

Von ihnen ist die Arbeiterschaft, das ausführende Organ, für diese Aufgabe zurzeit schlecht vorbereitet. Die übertriebene Schutzpolitik hat unsere heute ca. 1½ Millionen Kleingärtner unter dem Ansturm der freien Wirtschaftsmächte in eine schlimme Lage gebracht. Ihre Ziele nach festen Gartenquartieren im Stadtplan, nach langfristigen Pachten, nach Betriebsmitteln und besserer Schulung lassen sich nur mit wirtschaftlichen Mitteln erreichen und halten. Dem aber steht die heute noch hauptsächlich politische Einstellung vieler maßgeblicher Führer entgegen, und sie werden hierin von der Partei gedeckt.

Industriearbeit.

Besser gerüstet steht die Industrie dem großen Umstellungsprozeß der Stadt aufs Land gegenüber. Zunächst trieben zahlreiche Industriewerke eine vorsorgliche Bodenpolitik als Rückendeckung. Dieses Land wartet der entsprechenden Nutzung, für die Einsicht und technisch geschulte Kräfte fehlen. Man verschenkt Siedlungswohnungen, setzt sogar Bauernsiedler an, ohne einen produktiven Weg der Verbindung mit der eigenen Industriearbeit gefunden zu haben.

Einen Anfang in besserer Richtung machten wir durch den Werkgarten der Glaswerke Bicheroux in Herzogenrath, der fast ganz durch bedeutende Mengen von Abfallglas und Abfalldünger getragen wird. Es liegen zahlreiche weitere Ansätze vor, auf diesem Wege weiterzugehen, Abfälle, Kohlensäure, Kondenswasser und sonstiges Material, überschüssige Arbeitskräfte zur eigenen Ernährungs- und Wohnsicherung der Werksangehörigen zu benutzen in einer der Fabrikarbeit mindestens gleichwertigen Arbeitsweise.

Auf einem gewohnteren Wege befindet sich die Industrie in der Herstellung von Kleinboden-

geräten. Hier hat sich eine nicht unbedeutende Gruppe gebildet, die wohl imstande wäre, unseren geforderten weitgehenden Bedarf für die Intensivierung des Stadtlandes zu decken. Im Berichtsjahr wurden die Zander-Regenanlage der Maschinen- und Schiffbaugesellschaft Manzell und die Meyenburgsche Bodenfräse als bedeutsamste Neuerscheinungen gewertet. Während aber erstere in Verbindung mit der Rohrleitungsbau-Phönix G. m. b. H. als leistungsfähige Vertriebsgesellschaft sich eine größere Verbreitung sichern konnte, steckt die Bodenfräse noch immer in den Kinderschuhen. Man klagt vor allem über mangelnde Beweglichkeit. Dem soll die neue Zwergfräse abhelfen.

Der Zanderregenanlage trat in Lochbihler ein Konkurrent entgegen, der mancherlei Vorteile bietet, wenn auch noch weitgehende Verbesserungen nötig sind. Es wurden auch Versuche unternommen, den Regenwagen von Sänger & Lanninger weitergehend auf Kleingartenbewässerung einzustellen, die noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

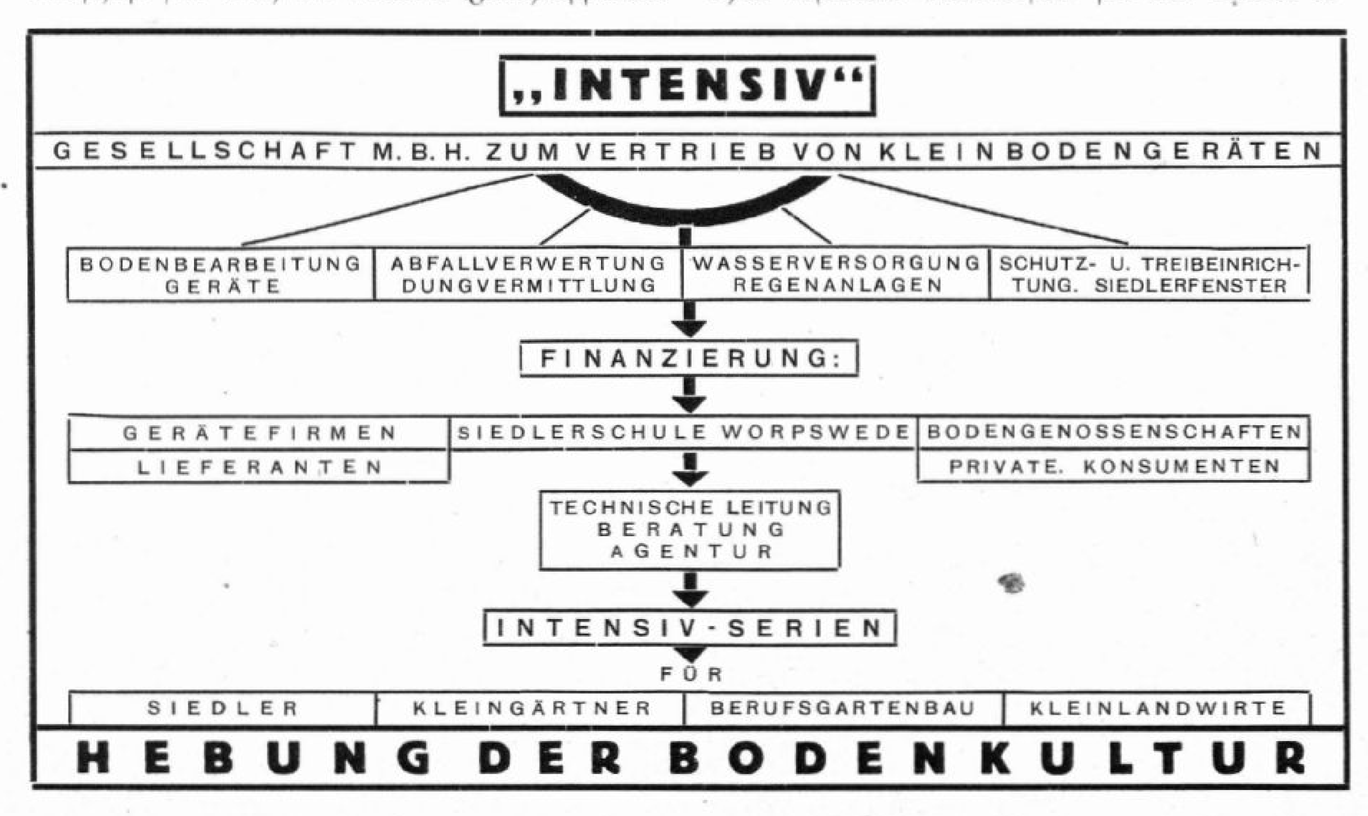
Im großen und ganzen liegt in unserer Regentechnik ein fast vollendeter, präzise arbeitender Industriezweig vor, der nach Versorgung des Inlandes auch im Ausland Absatz finden wird. Die Fortschritte der letzten Jahre lassen heute die Anlagekosten für eine automatische Bewässerung oft billiger kommen, als für die primitive Wasserleitung der Jahre vorher.

Von großer Bedeutung für unsere Abwasserwirtschaft sind auch die neueren Jaucheapparate. Während die technisch vollendete Donau-Jauchepumpe vorerst nur für große Verhältnisse nutzbar ist, haben wir in dem neuen Plach-Jauchedriller ein handliches Gerät für jeden Kleinbetrieb.

Es ist nicht unwichtig, an dieser Stelle auch die kleinsten unter den Geräten passieren zu lassen, können sie doch sehr gute, treue Helfer sein, ohne die dem Siedler intensive Beetbestellung nicht möglich wäre. Hier ist der Wassis' Handpflug, als wichtigste Handgerätevereinfachung, erschienen, neben den alterprobten Geräten von Busse und Sembdner, die ebenso nicht stillstanden, sondern ihre Typen weiter vereinfachten und verbesserten.

Auch die Siedlerschule Worpswede wird demnächst mit einem Satz neuer Geräte erscheinen, die neben der beratenden Tätigkeit für viele Firmen ihre Versuche und Studien dem Siedler praktisch zugänglich machen.

Mannigfach sind die Wege der Intensivierung und ihre Möglichkeiten. Letzten Endes setzt sich aber die Richtung durch, die eine bessere Wirtschaft ergibt. So wird der Herstellung rationeller Betriebsmittel und ihre Vermittlung auf dem kürzesten Wege zum Siedler steigend größere Bedeutung zukommen. Nichts kann das Siedlungswerk unmittelbarer fördern, als das gute Gerät, das alle Vorschläge und Vorarbeit konzentriert, in sich verkörpert. Von diesem Gedanken ausgehend, wurde die „Intensiv", Vertriebsgesellschaft für Bodengeräte und Maschinen, gegründet. Sie soll eine sachgemäße Zusammenstellung und Montage ohne besondere Nebenkosten für den Siedler er-



LEHRMITTEL DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE

SIEDLUNGS TECHNIK BLATT D4.

SCHUTZ- u. TREIBMITTEL

INT.

DAS SIEDLERGEWÄCHSHAUS TYP A

Modell ausgeführt in Siedlung Bauer-Hamburg Perlberg

JANUAR

a ZIMMERPFLANZEN
b BLUMENKNOLLEN
c SELLERIE – PETERSILIE
d KOHLLAGER
e EINGESCHLAGENER BLUMENKOHL
f SCHILFROHRMATTEN
g DECKLADEN MIT LAUB

MÄRZ

a AUSSAAT
b PIKIERTE PFLANZEN
c KARTOFFELN ZUM VORKEIMEN
d TREIBBEETE MIT AUSSAATEN.

WARME RÄUME

MAI

a TOMATEN
b SALAT
c GURKEN
d KOHLRABI u. BLUMENKOHL
e CHAMPIGNON

JULI

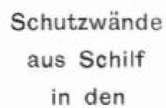
a GURKEN
b BLUMENKOHL
c CHAMPIGNON

M=1:30

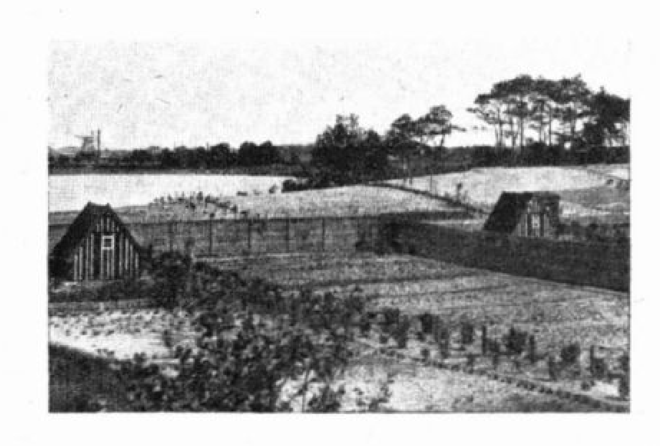
Produktive Heimarbeit auch im Winter

möglichen. Schärfste Normierung bringt allmählich handliche Typen, die sich billig fabrikativ herstellen lassen. Eine serienweise Zusammenstellung ermöglicht dann genaues Aufeinanderabstimmen aller wachstumsfördernden Einrichtungen.

Für die Kompostgewinnung liegen eine Reihe von Patentanmeldungen vor, die es ermöglichen, hygienisch einwandfreie Trockenaborte überall aufzustellen und gleichzeitig die Vorbedingungen für beste Erhaltung aller in den Abfallstoffen befindlichen Nährwerte zu geben.



Schutzwände aus Schilf in den



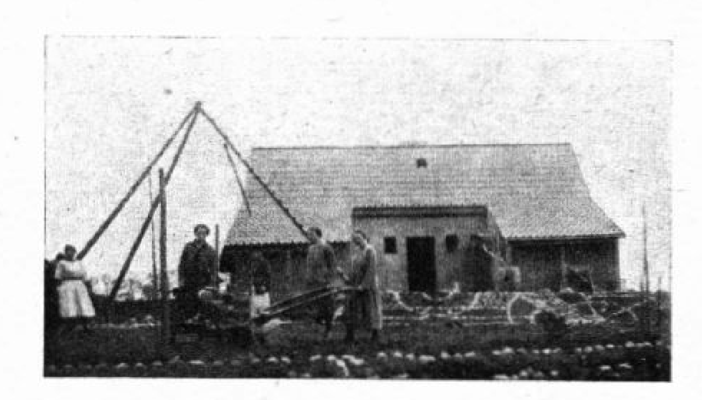
Kleingärten von Hof Hammer-Kiel

Doch bleiben hier noch große Aufgaben. Über die Tätigkeit der Kleinlebewesen, z. B. die Boden und Dünger erschließen, und die Pflanzen direkt und indirekt fördern, herrscht noch immer Dunkel; vor allem über den gangbaren Weg, sie in Reinkultur zu ziehen und in ihrer Arbeit direkt zu unterstützen.

Auch auf dem Gebiete des Gartenschutzes fördern wir diesen direkten Weg. Auch hier wirken die Erfahrungen merklich bessernd, so daß es dem Siedler möglich wird, mit den gegebenen Mitteln mehr Sonne aufzufangen und rauhe Luft abzuhalten. (Siehe Abb. Seite 146.)

In dem „Siedlergewächshaus Typ A" zeigen wir eine Verwendungsart unseres Siedlerfensters, das in seiner Handlichkeit mit kleinen Hilfsmitteln als „wanderndes Glas" den Kulturen des Siedlers folgen kann. Die 2. Abbildung zeigt dann den systematischen Schutz von Kleingärten durch Schilf, das je nach den gegebenen Verhältnissen durch anderes Material ersetzt wird.

Muster-Siedlung Bauer, Hamburg-Perlberg. Die Siedler



arbeiten auf dem terrassierten Gelände mit der Bodenfräse

Werksiedlung.

Weite Kreise der Stadtbevölkerung können sich mit der bloßen Wohnsiedlung nicht begnügen. Sie suchen ihren Auszug aus der Stadt nicht nur mit Gewerbearbeit zu verbinden, sondern auch befruchtend auf diese wirken zu lassen. Ein Beispiel derartiger Siedlung, die die Wirtschaft nach der durch Gartenprodukte getragenen Wohnung verlegt, konnten wir in Hamburg aufrichten (Siedlung Bauer, Perlberg b. Hamburg).*) Hier stützt (so wie in Versorgungsgärten der Industrie) eine gleichwertige Gartenwirtschaft Wohn- und Wirtschaftsleben, und umgekehrt findet dieses Ergänzungs- und Auswirkungsmöglichkeiten im gehobenen Gartenleben. Siedlung im alten Europa ist nicht nur eine Wirtschaftskorrektur, sondern will eine bessere Lebensweise. Eine erleichterte Wohn- u. Lebensweise ermöglicht qualitativ bessere Arbeit. Die Herstellung von handgewebten und -gedruckten Stoffen wird im Falle Bauer ergänzt durch eigene Anbauversuche mit Gespinstpflanzen, wodurch, wenn nicht weitere Möglichkeiten erschlossen werden, zumindestens auf Lieferung von bestem Rohmaterial hingewirkt werden kann.

Ähnliche direkte Förderung zwischen Siedlung und Werkbetrieb ergibt sich in vielen anderen Fällen. Im Rahmen hochentwickelter Verkehrsmöglichkeiten liegt es, Ernährungs- und Wohnbedürfnisse wieder enger mit der Arbeitsstätte zu verbinden. Jene beiden Faktoren werden für unser Industrie- und Werkstattleben ausschlaggebender, während der Betrieb selbst beweglicher, anpassungsfähiger sich gestaltet.

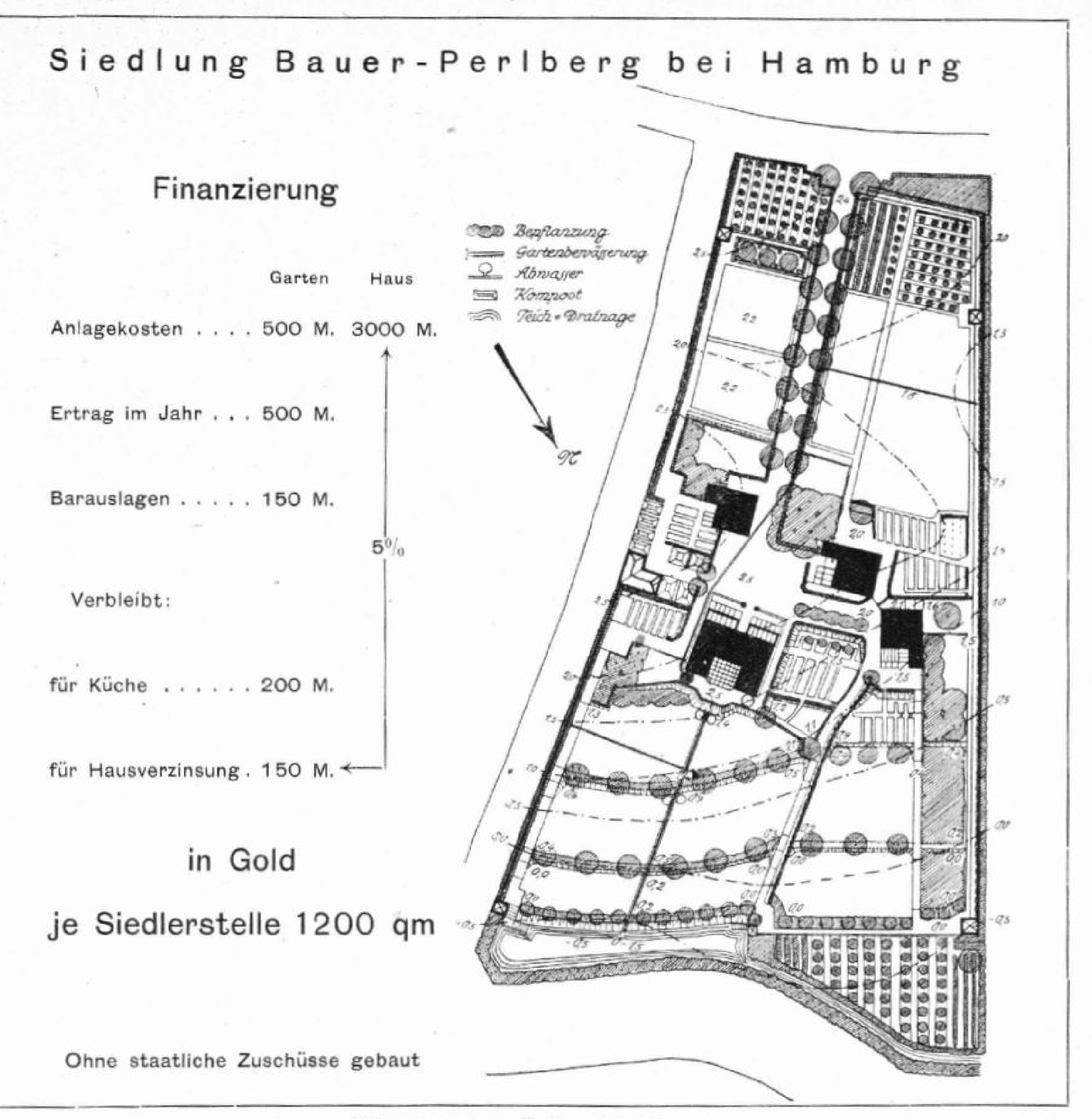
In derselben Richtung liegen unsere begonnenen Arbeiten zur Wohnungsbeschaffung für die Arbeiter in der Nähe ihrer Arbeitsstätte, unabhängig von ihrer Arbeit, aber verbunden mit Ernährungserleichterung.

Bauen durch Bodenproduktion.

Eine Entwicklung, wie sie hier bewußt gewollt und durchgeführt, setzt die immer weitergehendere Eigentragfähigkeit jeder Wohnung voraus. Das bedingt die grundsätzliche Forderung von Verbindung der Häuser mit technisch ausgestatteten Gärten in 1000—2000 qm Größe; (siehe M. Schemmel: „Die Entlastung des Wohnungsbaues durch Gartenertrag" im selben Heft); die Ersetzung von Kanalisation durch Kompostierungsanlagen, weniger solide Straßen, dafür aber mehr Schnellbahnen, und besondere Siedlerverbindungen. (So werden in Hamburg beispielsweise heute schon die Siedler immer weitergehend bestimmend für Fahrplan und Ausbau der Vorortbahnen.)

Das letzte Reparationsangebot wird die Bautätigkeit weiter lähmen. Auch der Mietkasernenbewohner wird in Zukunft wieder 20 % seines Einkommens für Wohnbedürfnisse aufwenden müssen. Ohne Gartenentlastung wird keine

*) Siehe auch Leb. Migge: Wohnungs-Planwirtschaft in Volkswohnung, Heft 8, 1923.



Abdruck aus der „Volkswohnung".

Wohnpolitik mehr zu treiben sein. Gartenpolitik von dieser Bedeutung fordert aber ein höheres Maß von Verantwortung als heute üblich.

So bietet sich auf fast allen Wirtschaftsgebieten das Bild einer Kampfstellung unserer Schule. Der Begriff Schule deckt sich nicht mehr mit beschaulicher Lehre, „Überlieferung", die in nationalen Notzeiten, wo das Alte sich ändert, neue elastische Kraft verlangt wird, stets zurücktritt. Unser Wiederaufbau, unsere Daseinswehr sei die unablässige Mehrung unserer substanziellen Masse. Die Stelle, wo unsere Not am meisten drängt und wo gleichzeitig Technik und altinvestierte Werte auf neue Wirtschaft warten, ist die Stadt mit ihren Bodenmöglichkeiten. Unsere Arbeit stellt ein schritt- und trittweises Erobern dieser Möglichkeiten dar, die allmähliche Verwirklichung der Stadtlandkultur.

Unsere Erfolge sind bis heute ohne jede staatliche Unterstützung erzielt worden, allerdings unter den größten persönlichen Opfern der tragenden Gruppe von Fachleuten in Worpswede. Das Unternehmen stand denn auch mehrere Male vor katastrophaler Erschöpfung. Es mag dies um so befremdlicher erscheinen, als die Öffentlichkeit seit dem Kriege reichliche Organe und Mittel einsetzte für eine erfolgversprechende Innenkolonisation. Bis heute wurde aber kein Weg gezeigt, der vorteilhafter wäre, der ähnliche Ausblicke für unsere Volkswirtschaft eröffnete.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Serie C Nr. 8/9 15. August 1923.

Wasserwirtschaft.

Was ist wichtiger für Wachstum und Nahrungssicherung: Erde oder Wasser, Dünger oder Feuchtigkeit?

Müßig zu antworten, solange feststeht, daß die Menschheit der europäischen Zivilisation die überragende Bedeutung des Wassers für ihr Leben noch nicht entfernt würdigt. Wohl weiß unser Städter leidlich, daß er elendig verdursten würde, wenn die Maschinen und Leitungen seines Wasserwerkes nicht täglich das kostbare Naß heranführten — aber daß er ohne regelmäßige Spenden des Himmels fürs freie Land verhungern müßte, das wird ihm nur in ausgesprochenen Notzeiten klar. Diese Notzeiten aber sind nichts anderes als wasserarme, dürre Zeiten, Trockenjahre. Nicht die geringste seiner vielgepriesenen Kulturtaten könnte dieser selbstbewußte Stadtmensch leisten, ohne die gesicherte Nahrung, die zum allergrößten Teil aus Wassersubstanz besteht. Die Erde allein gibt Wachstum und damit Leben nur vorübergehend und ungewiß. Von Dauer und damit allein von Wert wird alles Dasein erst durch die sichere und reichliche Befruchtung des Bodens mit dem kostbaren Naß.

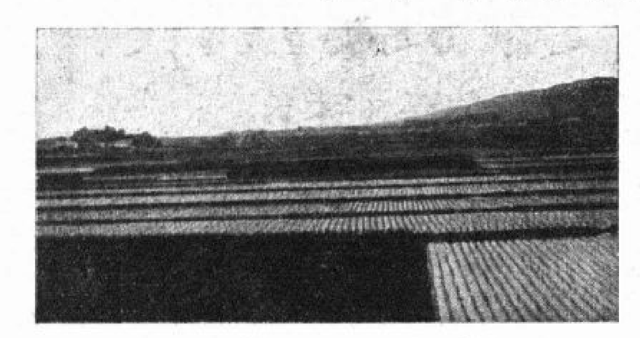
Bewässerte Kulturlandschaft auf der Insel Bali



Wasserwirtschaft bedeutet Wohlstand eines Landes — Hier ist sie Kult an der Natur

Abb. 10.

Die Wasser-Technik



des Selbstversorgerlandes China
überstaute Reisfelder



des Überschußlandes Amerika
Berieslung von Salat in Sant Louis Potosa

Abb. 11.

Und so ist denn auch — von der sogenannten großen Geschichte, die immer wesentlich eine irreführende Geschichte von Macht und Repräsentanz war, ignoriert — die mehr oder minder vorgeschrittene Einsicht über die gebärende Gewalt des Wassers und die mehr oder weniger entwickelten Fähigkeiten zur Bändigung dieser elementaren Naturkraft für die Zwecke der Bodenbestellung, — ist Wasserbeherrschung immer der Maßstab für den Wert einer Kultur, für Glück und Wohlleben der Menschen gewesen. Von den vorgeschichtlichen Wasserwerken Mittelafrikas, Mittelamerikas und über die riesigen Bewässerungsanlagen Ägyptens und Vorder-Asiens bis hin zu den in alter Blüte bis heute erhaltenen Wasserkünsten der Indier und Chinesen, geht eine für unsere Gehirne unvorstellbare Summe von Erfahrungen des Menschen einher, das Wasser in seinen Dienst zu stellen. Gebräuche und Einrichtungen von einer Wertschätzung, die sie oft zu religiösen Kulthandlungen erhob.

Der moderne Europäer, der, selbst auf den Resten kühner und ausgedehnter Irrigationen (in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland u. a.) sitzend, seine neue Welt eroberte, mußte in diesen Jahren die Unsicherheit und Gefährlichkeit seines Daseinsgefüges, das sich entscheidend auf koloniale Versorgung aufbaute, am eigenen Leibe bitter erfahren. In erster Linie der europäische Städter und hier wieder voran die Bewohner der geschlagenen Länder. Wenn darum der Träger der erzwungenen Umstellung unserer Stadtwirtschaft, unsere Siedler und Kleingärtner jetzt in immer steigendem Maße zur Selbsthilfe schreitet, indem er den vernachlässigten Boden wieder bestellt, so hätte er von vornherein auf Sand gebaut, würde er dabei die eindringlichen Lehren der Daseinsgeschichte aller Völker und die seines eigenen vergessen. Diese Lehre aber lautet:

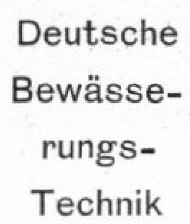
Ohne reichliche, mechanische Bewässerung gibt es keine hohen und sicheren Ernten!

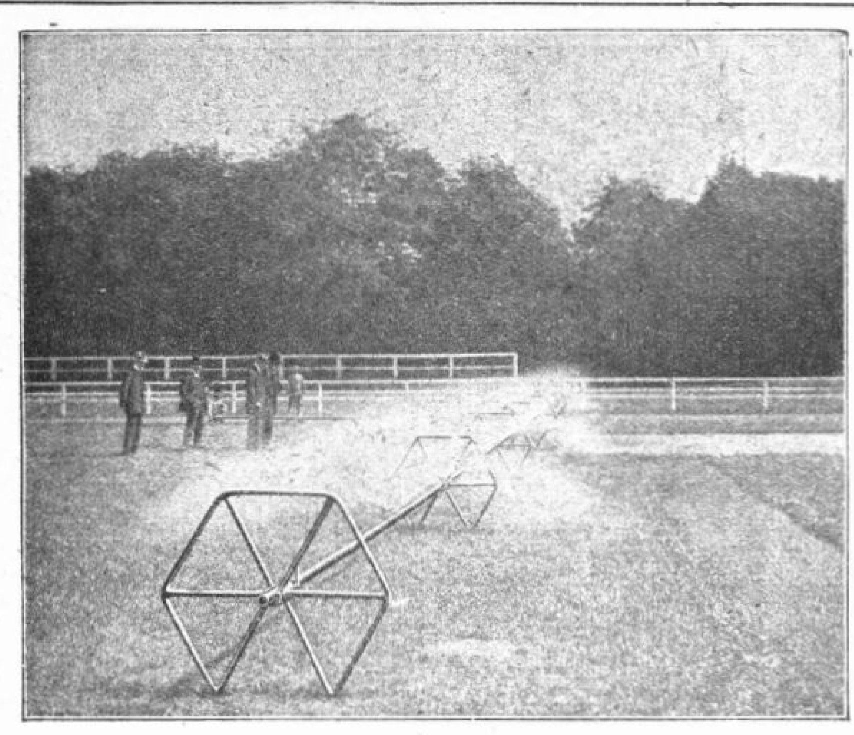
So wollen wir die Möglichkeiten und Notwendigkeiten unserer, der mitteleuropäischen Wasserversorgung zeigen, ausgehend von den Bedürfnissen der Pflanze und den Arbeitsgeräten, die uns zur Verfügung stehen.

Welche Bedeutung hat das Wasser im Haushalt der Pflanze?

Alles fließt — auch in der Pflanze, in deren Lebenshaushalt das Wasser eine entscheidende Rolle spielt. Es kann bis zu 98 % der Substanz ausmachen, selten finden wir Pflanzenteile unter 40 % Wassergehalt. Es löst Nährsalze, leitet sie zu ihren Verarbeitern den Blättern und verfrachtet die fertig gebildeten Nährelemente zu allen Wachstumsstellen bis zu den letzten Wurzelspitzen. Seine Hauptaufgabe ist aber, als Kondensator zu dienen. Die Pflanze filtriert die großen Wassermengen, die sie in Dampfform in die Luft jagt und behält die Nährstoffe zurück. In der Pflanze wird das Wunder der Bereitung organischer Stoffe aus den rohen Mineralien zum ersten Male Wirklichkeit. Die Natur braucht dazu gewaltige Wassermengen, in denen das winzige Aufbauelement Mineral sich vereinzelt und so erst zu neuer, organischer Bindung geführt werden kann. Enthält doch unser gewöhnliches Bodenwasser nur 1—0,5 ‰ Nährsalze.

Der Wasserbedarf der verschiedenen Pflanzen ist nicht gleich. Die Wild-Pflanze und so auch die gewöhnlichen Arten der Extensivkultur (siehe Bl. C 1) tauchen mit ihren Wurzeln tief in die wasserführenden Schichten, wo sie, unabhängig von den Niederschlägen, auch größere Trockenperioden überstehen. Bei allen flachwurzelnden Pflanzen der Extensivkultur liegt die Hauptvegetationsperiode im Frühjahr. Sie leben im wesentlichen von der Winterfeuchtigkeit, die noch im Boden ist. Unsere Intensivpflanze dagegen ist losgelöst von dem natürlichen Wasserreservoir des Bodens, und ihre





Kantbare Phönix-Regen-Anlage für Großbetrieb

Abb. 12.

Triebzeit liegt oft im heißesten Sommer. Ihre Wurzeln sind fein und dichtgedrängt um den Stamm, eingestellt auf direkt gereichtes, zubereitetes Futter. Sie reagieren feinfühlig auf jede Schwankung ihrer lebensnötigen Umgebung. Erhalten wir nur dadurch unsere Höchsterträge, so müssen wir auch für ständig gleichmäßige Bodenfeuchtigkeit sorgen.

Erdwasser und Himmelswasser. Trotzdem spielt auch das Erdwasser eine nicht zu verachtende Rolle im Intensivbau, und glücklich ist der Besteller, wenn es in einer Tiefe von 80 bis 100 cm im Sandboden zu finden ist, während es im Lehmboden entbehrt werden kann. Gefährlich, wenn es von der Kälte mancher Flüsse beeinflußt wird und so den Boden für Erstlingsgemüse unbrauchbar macht. Unabhängig von allem Grundwasser bleibt unsere Hauptquelle zur Deckung des Pflanzenbedarfs, das *Himmelswasser*, Regenwasser, dessen durchschnittliche Menge im Jahr 50—70 cm oder 50—70 cbm je Ar (100 qm) beträgt. Davon stehen uns im Sommer etwa 30 cm zur Verfügung (siehe Bl. C 1).

Niederschlagsmenge und Bedarfsmenge. Mit dieser Niederschlagsmenge ist unsere Intensivpflanze nicht zufriedenzustellen. Bedarf sie doch zur Erzeugung von 1 kg ihrer Masse etwa 100 Liter Wasser. Und wenn wir von 1 qm 5 kg Gemüse ernten wollen, so muß gleichmäßig während der Vegetationszeit eine Wassermenge von mindestens 50 cbm je Ar zur Verfügung stehen. Eine rationelle Förderung der Pflanze geht deshalb zunächst von einer sparsamen Wasserökonomie des Bodens aus.

Wie hält und bewegt sich das Wasser im Boden?

Die wasserfassende Kraft der Bodenarten ist verschieden. Sand läßt das Wasser sofort versickern, Ton hält es mit mehr oder minder großer Zähigkeit, je nach seiner „Strenge", fest. Je kleiner die Bodenteilchen, desto feuchter das Land. Die angenehmste Wirkung übt in dieser Beziehung der Humus aus, ohne die Nachteile des strengen Lehmes. Er hält den Boden trotz großer Feuchtigkeitsbindung warm.

Normalerweise bilden sich im Boden, sobald er sich nach dem Lockern setzt, feine Kanälchen aus, die sich schließlich zu einem dichten Netz vereinigen. In diesem *Kanalnetz* schwimmen unsere kleinen Helfer, vor allem Bakterien und Bodendiadomeen (Kieselalgen). Hier lebt und zappelt eine Flora und Fauna von überraschender Mannigfaltigkeit. Sie setzt den Humus um, baut die organischen Stoffe ab und schafft so die Elementverbindungen, die die Pflanze zu ihrer Nahrung braucht.

Die Kanäle müssen geschützt werden. Die Aufmerksamkeit auf diese dunklen Wesen brachte uns dazu, auf ihre Schiffahrtsstraßen zu achten, die bei festem Boden an der Oberfläche münden, wo ungehindert Sonne und Wind zehren, das Wasser in Dampfform entführen. Unterbrechen wir die Kanäle (Haar-

Deutsche Bewässerungs-Technik

Regenlanzen der Fa. Kleine

Kleinbetrieb in winkligen Gärten

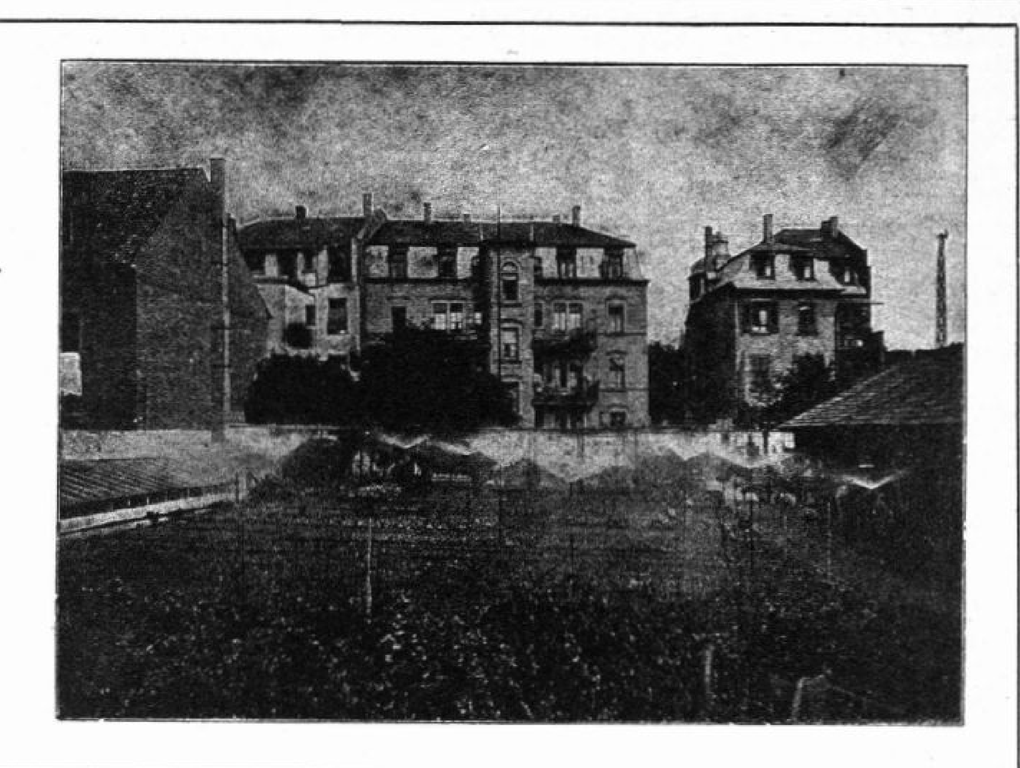


Abb. 13.

röhrchen) aber und schaffen dadurch eine Schutzschicht für das darunter befindliche Wasser, so oft sich eine Bodenkruste gebildet hat, so sparen wir Wasser und retten Millionen unserer Helfer das Leben. Jede Hackarbeit, sachgemäß betrieben, mehrt unser Brot.

Wie schaffen wir die fehlende Wassermenge?

Unsere heutige Technik sichert die Wasserzuführung in den weitaus meisten Fällen. Mit der Vervollkommnung der Regenanlagen wurden wir unabhängig von den natürlichen Wasserläufen, deren Ausnutzung für Berieselung die bestehenden Wassergesetze meist entgegenstanden. Eine Berieselung oder Überstauung, wie in wärmeren Ländern (siehe Abb. 1 bis 3), ist für unsere Intensivkultur, abgesehen von der Wasservergeudung, sowieso mit vielerlei Fährnissen und Nachteilen verbunden. Trotzdem müssen die herrschenden Wasserrechte als bodenkulturfeindlich abgebaut werden.

Der Wert des Wassers ist für unsere Kultur nicht gleich. Das warme, weiche, mit Nährstoffen angereicherte Regen- und abgestandene Fluß- und Teichwasser bekommt der Pflanze besser als hartes Quell-, Brunnen- oder Leitungswasser. Deshalb erzielt der Siedler höhere Erfolge, wenn er für seine empfindlichsten Kulturen Regenwasser sammelt und vor allem auch seine Hausabwässer als Dungwasser verwertet. Daß hier nicht unbedeutende Mengen zusammenkommen, ist aus Bl. C. 2 zu ersehen.

Die Mittel der Förderung motorisch. Abgesehen von diesem Kleinstbetrieb, der unter günstigen Umständen die Wasserselbstversorgung eines Hausgartens mittels primitiver Verteilung oder Gießkannenwirtschaft bewerkstelligt (Bl. C. 2), benötigen wir zur Förderung größerer Wassermengen motorischer Kräfte. Zu einer normalen Kleinberegnung mit 5 cbm Stundenleistung = 1 cm Wasser in 1 Stunde auf 500 qm Land benötigen wir einen $1^1/_2$—2 PS.-Motor, wie man ihn oft schon zur Hausversorgung hat. Es ist dazu weiter verwendbar der Motor der Bodenfräse, des Amstea Trekkers, oder einer ähnlichen Antriebskraft. Als Kleinsttyp führen wir Beregnung mit 1 cbm Stundenleistung und 0,7 PS.-Motor durch. Vorteile individueller Art, während der Großbetrieb mit Windmotor oder Dampflokomobile dem einzelnen meist billiger zu stehen kommt. Großorganisation schaffte die Voraussetzungen und erreichte es auch vielfach, daß städtisches Leitungswasser als „Produktiv"-Wasser dem Siedler verbilligt zur Verfügung stehen.

Die Verteilung automatisch. Die Gegenüberstellung der Leistungszahlen auf Bl. C. 2 beleuchtet ohne Kommentar die Vorteile der automatischen Bewässerung, deren Anlage nicht viel mehr als eine gute Wasserleitung kostet. Doch tausend Erfahrungen machen auch hier einen Organismus von feinem Bau, dessen Gesetze zu ergründen, dem nächsten Heft vorbehalten bleiben sollen.

(Schluß folgt.)

Die Arbeiten des Siedlers im Oktober oder der Intensivmann zur Einwinterungszeit.

Die Sorge des Gärtners mehrt sich, je mehr die Früchte der Reife entgegengehen. Umsomehr, als im Herbst leicht durch Witterungseinflüsse manches verloren gehen kann, als vor allen Dingen aber die Gartenprodukte keine „wertbeständige" Waren sind, sondern durch tausenderlei Einflüsse und Unachtsamkeiten während der Lager- und Verwertungszeiten leiden können.

Der Siedler muß das Wetter beobachten und voraussehen können. Dazu schafft er sich ein Maximum- und Minimum-Thermometer an, von dem jede höchste und niedrigste Temperatur des Tages abgelesen werden kann. Verfolgt er nun regelmäßig den Gang der Hoch- und Tiefdruck-Gebiete, wie sie heute in fast jeder Tageszeitung veröffentlicht werden, so wird er bei einigen ergänzenden Beobachtungen in seinem Garten leicht sich so viel Wettersinn aneignen, um sich vor größeren Schaden zu schützen.

Alle Einwinterungs-Gemüse müssen möglichst lange im Lande bleiben, um gut auszureifen und um sich im Freien abzuhärten, an die Winter-Temperatur zu gewöhnen. Nebenbei merkt man sich, wenn man so jeden Tag seine Kulturen beobachtet, wo Phosphorsäure dem Boden fehlt, wodurch schlechtes Ausreifen verursacht wird. — Disponieren wir:

Bis Mitte Oktober sind Tomaten und Bohnen abzunehmen, als besonders empfindlich, dann Mohrrüben, rote Beete, Sellerie, Kohlrabi, Kohlrüben, Futterrüben, Kerbelrübchen, Rettiche, Teltower Rübchen, Herbstrüben und alle sonstigen Rübenarten. Machen sich leichte Frostschäden an den Blättern bemerkbar, dann wird es hohe Zeit. Zuvor hat es keine große Eile, die ganze Ernte muß aber dann rasch eingebracht werden.

Bis Ende Oktober folgt dann aller reife Wirsing, Rotkohl und Weißkohl.

Bis Mitte November kann draußen bleiben aller nicht geschlossene Kohl, der bis dort hin immer noch etwas wächst und unter leichtem Frost nicht leidet, und an dem gegebenenfalls nicht allzu viel verloren ist.

Ohne Schutz überwintern im Freien Schwarzwurzeln, Rhabarber, Rosenkohl, Winterkohl, Spinat, Adventskohl, Rapünzchen und Porree, wenn auch alle diese Arten, mit Ausnahme der zwei erstgenannten, den Winter besser überdauern und auch noch weiter wachsen, wenn sie vor den Winterstürmen geschützt sind. Zu denken ist aber an Erdbeeren, die mit kurzem Dung eingedeckt werden. Chardy werden mit Brettchen leicht umbaut und darauf ebenfalls mit Dung eingedeckt. Apfelspaliere bekommen, wenn sie auf Paradies veredelt sind, Schutz mit demselben Material um die Veredelungsstelle. Pfirsiche in Norddeutschland an Spalieren eine leichte vollständige Eindeckung mit Fichten-Reisig.

Hat unser Glas im Sommer selbst bei größter Hitze noch Dienste geleistet, bei Gurken-, Vermehrungsbeeten usw., so tritt es jetzt erst recht in Funktion. Tomaten, die nicht ausreifen wollen, legen wir zu Boden und decken Fenster darüber auf einem Lattengerüst. Bei späten Bohnen, die erst anfangen, anzusetzen, ermöglicht es uns noch eine Ernte. Bis weit in den Winter hinein können wir so noch frische Karotten aus dem Lande ziehen, die als Nachkultur auf frühen Kohl und Erbsen folgten. Kerbel und Sauerampfer geben unter Glas während des ganzen Winters noch das Material für grüne Suppen. Rapünzchen und Spinat sind mit seiner Hilfe auch bei größtem Frost und Schneewetter zu schneiden. Blumenkohl, der in diesem Jahr sehr spät, aber dann auch so gut wie sonst nur in Holland reifte, wird, auch wenn er eben erst kleine Köpfchen angesetzt hat, unter Glas noch groß. Auch Salat läßt sich bis in den Dezember hinein halten, wenn er im Oktober nicht mehr zu klein ist.

Nun zum eigentlichen Einwintern. Man bedenke dabei, daß jede aufbewahrte lebende Pflanze in erster Linie atmen muß. Nimmt man darauf Rücksicht, so wird man die vielerlei Fehlschläge, über die regelmäßig geklagt wird (welcher Siedler hat noch im April eingewinterten Kohl?), vermeiden.

Der denkbar ungünstigste Aufbewahrungsort ist die sehr beliebte Grube. Jede Kohlaufbewahrung muß eine Luftzirkulation haben, wie ein guter Ofen, unten rein, oben raus. Ist das nicht möglich, so schlage man ihn aufrechtstehend ein, nebeneinander mit kleinen Zwischenräumen und decke darauf Bretter, Blech oder Glas, so daß das Wasser abläuft. Aber dann reichlich Luft, bis es kalt wird, und auch im Winter, so bald es die Witterung erlaubt. Erst auf dieses vor Wasser schützende Material wird Laub, Stroh, Holzwolle, Dung oder ähnliches Deckmaterial gebracht, das vor der großen Kälte schützt. Diese Einschlagmethode kann leicht in einer Grube mit niedriger Erdwand oder besser in einem Bretterkasten erfolgen. Ähnlich wirkt ein Sandeinschlag, wobei die Köpfe umgekehrt mit abgeschnittener Wurzel stehen und jeder Zwischenraum mit Sand ausgefüllt wird, der die Atmungsgase aufnimmt und die Köpfe gegenseitig isoliert. Durch die umgedrehte Stellung wird verhindert, daß in das Herz der Pflanzen Wasser eindringt und sie zum Faulen bringt. Auf diese Weise lassen sich auch mehrere Schichten übereinander legen.

Leicht läßt sich an der Hauswand ein Einschlag herrichten. Man beachte dabei, wie in „Siedlungs-Wirtschaft" 7 (Siedler-Gewächshaus), daß die Kohlköpfe schön eingebettet zwischen Lattenrosten liegen, sodaß der Haufen von allen Seiten von Luft bespült werden kann. Er wird so normal warm, während ein allein liegender Kohlkopf, wie aus Hilflosigkeit, sich viel schlechter hält.

In den Keller gehören Wurzelfrüchte, also Kartoffeln, Mohrrüben, rote Rüben, Futterrüben, Kohlrüben usw. (nicht Kohl). Sellerie und Petersilie nur, wenn der Keller hell ist, sonst unter Glas im Freien, wobei unter Erhaltung der Herzblätter eine viel größere Frische und Duftigkeit erhalten bleibt, während das Treiben von Blättern allen anderen Rübenarten schadet. Auch sie können in Gruben überwintert werden, und zwar je kleiner und edler in desto kleineren Haufen oder Schichten. Also Karotten höchstenfalls 20 cm übereinander, Kartoffeln 80 cm, Futterrüben 150 cm, die übrigen in entsprechenden Zwischenmaßen. Bleichsellerie und Endivie werden im Keller zart erhalten oder gebleicht.

Auch in die Speisekammer schaut der Intensivmann, denn sie ist wichtig für höchste Ausnutzung der Gartenprodukte. Weck- und Einmachgläser müssen in gleichmäßiger Temperatur aufbewahrt werden. Glaubt nicht, daß das Aufbewahren unter Luftentzug (Hermethysator) besser ist (langsamer Erstickungstod, Betäubung). Das Trocknen nach vorherigem leichten Abkochen hat vor dem Einsäuern, bei dem durch die Salzlake so viel wertvolle Nährstoffe ausgewaschen werden, mancherlei Vorzüge. Vor allem, wenn es in der Sonne geschieht. Diesen Vorgang macht die Pflanze selbst auch bei der Reife ihrer Samen.

Nur die zu große Hitze macht, wie beim Kriegsdörrgemüse, die Produkte schlecht. Auch beim Sterilisieren erhitzt man es lieber in Abständen von 4—5 Tagen zweimal auf nur 90—95 Grad, als daß man zu hohe Temperatur gibt. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß bei allen Verwertungsarten hohe Temperaturen, besonders wenn sie länger anhalten, die Vitamine als wichtige Lebensstoffe abtöten. Bei der Unvollständigkeit aller unserer künstlichen Verwertungsarten müssen die natürlichen Aufbewahrungsmethoden wieder mehr in den Vordergrund treten. Dazu hat der Siedler tausenderlei Möglichkeiten, und er scheue sich nicht, die größere Mühe aufzuwenden, wenn sie ihm dadurch seine Gartennährstoffe in vollständigster Weise erhält.

Max Schemmel.

SIEDLUNGS TECHNIK BLATT C. 1.

WASSER WIRTSCHAFT

INT.

WASSERHAUSHALT DER PFLANZE.

REGEN
WASSER
GRUNDWASSER

PFLANZE DER EXTENSIVKULTUR

NORM:

WASSERBEDARF ZUR ERZEUGUNG VON
1 kg GEMÜSE : 100 Lt. WASSER

MOTORE DER WASSERWIRTSCHAFT:

1. SPARSAMER WASSERHAUSHALT DURCH TIEF- u. HACKKULTUR — BLATT A1
2. BERIESELUNG — „ C2
3. BEREGNUNG — „ C2-3

20 cm
30 cm

BENÖTIGTE ZUSATZMENGE	50 cm. GESAMT-BEDARFS-MENGE WÄHREND DER VEGETATION.
NIEDERSCHLAGS-MENGE.	

5 kg. ERTRAG JE Qm.

PFLANZE DER INTENSIVKULTUR

LEHRMITTEL DER SIEDLER-SCHULE WORPSWEDE

Abb. 14.

SIEDLUNGS TECHNIK BLATT C.2.

WASSER WIRTSCHAFT

INT.

DIE DECKUNG DES WASSERBEDARFS.

DIE FÖRDERUNG:

BODENFRÄSE
HAUSWASSERPUMPE
WINDMOTOR

PUMPENANTRIEB DURCH ELEKTRO-, BENZIN-, GAS- ODER WINDMOTOR.
ZUR BEDIENUNG 1 REGENANLAGE 1-2 PS. 3-5 cbm STUNDENLEISTUNG.
IM KLEINBETRIEB GENÜGT DER MOTOR DER BODENFRÄSE.

REGEN- UND ABWASSERSAMMLUNG

DIE VERTEILUNG

PLANTAGENREGENROHR 30 m FÜR 1 ha.

GARTENREGENROHR 30 m FÜR 10-20 GÄRTEN.

NORMEN:

BEREGNUNG:	GIESSEN:	BERIESELUNG:
JE STUNDE AUF 500 qm 1 cm HOCH 5 cbm WASSER.	JE STUNDE 1 MANN 25 KANNEN = 250 Lt. 5 cbm WASSER IN 20 STD.	IM INTENSIVBETRIEB NUR ZUR AUSNUTZUNG DER NATUR- U. BRAUCHWÄSSER

REGENWASSER JE Qm DACHFLÄCHE IM JAHR 1/2 cbm.
ABWASSER JE 5 KÖPFIGE FAMILIE UND JAHR 30-100 cbm.

Abb. 15.

Siedlungs-Glossen.

Siedlung und Ernährung Deutschlands.

Der Kleingrundbesitz ist leistungsfähiger als der Großgrundbesitz.

In der Hannoverschen land- und forstwirtschaftlichen Zeitung liefert B. Saakel auf breiter Grundlage einen Beweis, der verdient, weiter verbreitet zu werden.

Es handelt sich um die beiden Provinzen Ostpreußen und Hannover und deren Überschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Wir entnehmen daraus:

	Gesamtland	Gesamtbevölkerung	Großbetriebe über 100 ha			Kleinbetriebe
			Zahl	ha	% der Gesamtfläche	
Ostpreußen	3 212 782	2 064 175	3 296	1 234 565	37	119 100
Hannover	2 790 815	2 942 436	595	155 000	6	189 012

Auf der Flächeneinheit von 1 Quadratkilometer werden also in der ausgesprochenen Großgrundbesitzerprovinz Ostpreußen knapp 65 Menschen ernährt, in der — noch nicht am intensivst bewirtschafteten — Bauernprovinz Hannover dagegen etwas über 100. Trotzdem liefert dieses einen gleichwertigen Überschuß, der in Brotgetreide, Kartoffeln, Gerste und Hafer etwas unter dem ostpreußischen bleibt, dafür dieses aber an Zucker, Großvieh, Butter und Eiern übertrifft.

Überschuß an	Ostpreußen	Hannover
	Ztr.	Ztr.
Kartoffeln	10 641 921	7 063 560
Brotgetreide	3 753 738	1 864 370
Gerste und Hafer	213 956	677 540
Zucker	7 000	2 313 264
Vieh:	Stück	Stück
a) Rinder	225 158	256 629
b) Kälber	10 400	4 752
c) Schweine	86 247	41 567
d) Schafe	24 157	51 817
Molkereiprodukte:	Ztr.	Ztr.
a) Butter	99 308	117 787
b) Käse und Quark	45 000	16 278
c) Molkeneiweiß	22 000	3 050
	Stück	Stück
Eier	22 211 500	38 020 850

Dabei sind die Bodenverhältnisse Hannovers durchaus ungünstiger als die Ostpreußens. — Demgegenüber sind die Ziffern des Reformbundes der Gutshöfe, die aus der Ablieferung während des Krieges gebildet wurden, einseitig, nicht den wirklichen Verhältnissen entsprechend. Es ist nötig, dies zu betonen, da die Zahlen des Reformbundes schon oft Unheil anrichteten, oft lähmend auf unsere Siedlungsbewegung gewirkt haben.

Der Siedler Pionier des sich selbst versorgenden Deutschlands.

Nun weist Dr. Hommel in der Beilage zur Magdeburger Tageszeitung „Mitteldeutsche Landwirtschaft" nach (ähnlich Prof. Sohnrey in der Deutschen Allgemeinen Zeitung), daß gegenüber dem ursprünglichen Domänenbetrieb die neuen Siedler bedeutend mehr Hackfrüchte bauten und die Durchschnittsernten den Provinz- und Reichsdurchschnitt weit übertrafen, daß ganz allgemein die verhaßten Siedler regelmäßig eine Intensivierung des Landbaues erreichten. Damit wird ein Fluch genommen, der den Siedlern in ihrer ersten kümmerlichen Zeit anhaftete. Es wird Zeit, zu erkennen, daß die Ursachen nicht persönlicher, sondern technischer Natur sind, die sich hier, wenn auch nur vorerst schwach, auswirkten.

Es sind zwei von den Grundpfeilern intensiver Kultur: Humuswirtschaft und Anbau hochwertiger Früchte. Wieviel höher und gesicherter wird der Ertrag, wenn dieselben Siedler eine geregelte Wasserwirtschaft betreiben und ihnen Kleinmaschinen die Arbeit erleichtern! So wie wir seit längerem sagen: Der Intensivbetrieb verlangt hochwertige Technik, verlangt gute Betriebsmittel.

Währung und Ernährung.

Die Möglichkeit guter Intensivkultur hängt aber nicht allein von dem Siedler ab. Sehen wir uns zum Vergleich die Innenpolitik Frankreichs an. Es hat ungeheure Summen zum Wiederaufbau verwendet, trotzdem es mehr geschwächt war als wir. Es hat sie aber nicht verkonsumiert, sondern seine Wirtschaft aufgebaut. Mag noch soviel dabei nicht stimmen, die Hauptsummen sind zum Wiederaufbau verwendet worden, und die Währung dieses modernsten Selbstversorgerlandes steht trotz anhaltender Katastrophenstimmung verhältnismäßig fest. Damit soll kein Vergleich gegeben sein, sondern eine Warnung. Das sich mehrende Produktionskapital schafft Vertrauen. Sein Säbelrasseln hat hierzu doch wirklich nichts beigetragen. Bei uns dagegen wird das Volksvermögen für Nahrungsmittelimport und Wohnkonsum verwendet. War diese Summe ursprünglich nicht entscheidend, so wurde sie es, als man wie von einem Alpdruck keine Erlösung mehr sah. Klar stehen und standen seit dem Kriege 2 Aufgaben vor uns: Freiheit der gebliebenen Produktion, Schaffung und Stärkung neuer Produktion. Daß dies mit einem Umsiedlungsprozeß verbunden sei, der Betriebsmittel braucht, mußte sich jeder Wirtschaftler sagen. Das ist die Allgemeinheit dem Siedler schuldig: Kredit auf realer Grundlage. Schaffen wir eine neue Währung, für die der deutsche Boden eine Garantie gibt (und nichts ist heute mehr geeignet dazu), so wäre die erste Konsequenz, daß ein Teil als Kredit zur Bodenintensivierung, zur Mehrung gegeben wird. Wir haben noch viele Werte und neue Wege sind offen mit ihnen zu wuchern, um Deutschlands Wirtschaft eine neue Balance zu schaffen. Unsere Siedlung muß ein System kleiner beweglicher Einheiten werden. Ein so sich selbst versorgendes Deutschland wird der Welt besser gegenüberstehen.

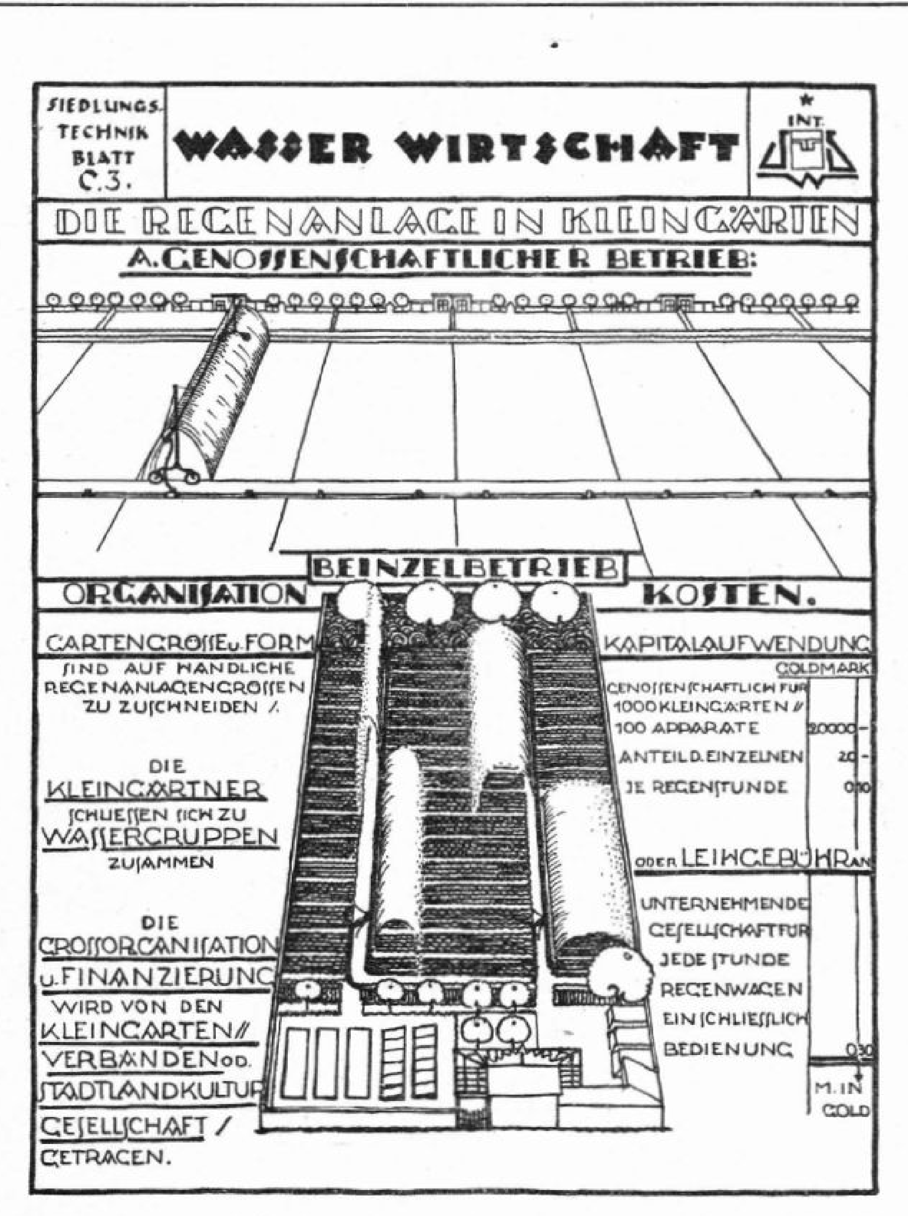
Anmerkung: Abb. 1 entstammt dem Archiv des Folkwangverlags Hagen („Die Insel Bali", Bd. 1). 2 und 3 sind aus King Farmers of forty centuries.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der int. Siedler-Schule Worpswede

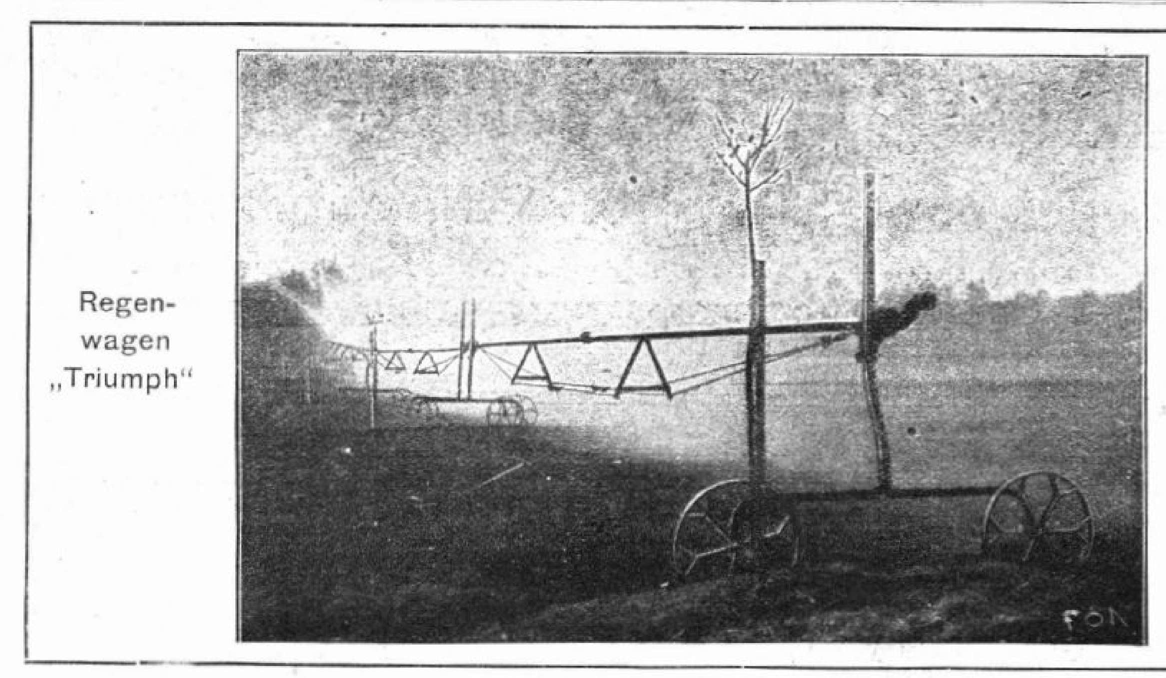
Herausgeber: Leberecht Migge, Worpswede b. Bremen • Schriftleiter: Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Serie C | Nr. 10–12 | 1. Dezember 1923.



Die Wassertechnik des Intensiv-Gärtners (Normenbl. d. S.S.-W.)

Abb. 1



Regenwagen „Triumph“ von Ingenieur Karl Laninger

Abb. 2

Wasserwirtschaft

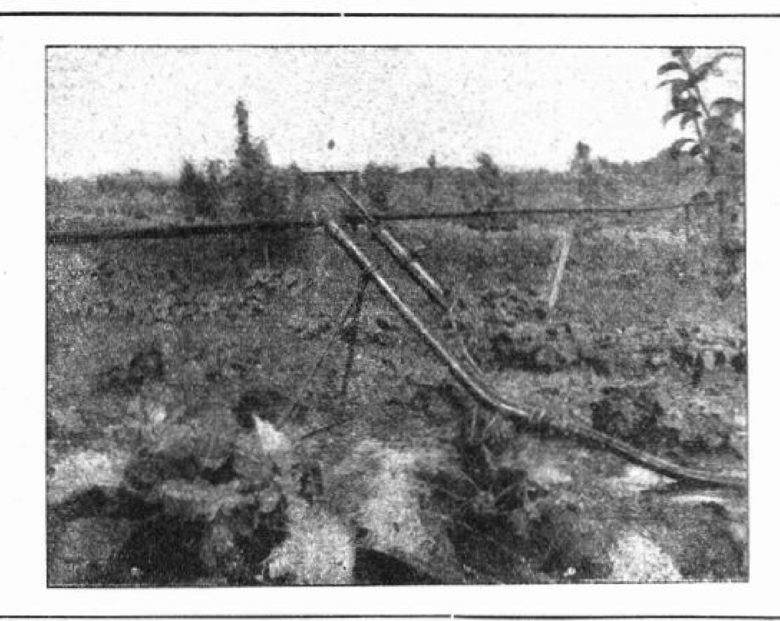
Und wie machen wir künstlichen Regen.

Die Geschichte des künstlichen Regens ist eine Geschichte langwierigster, mühsamer Arbeit und Unbeholfenheit. Vom Schießen in die Wolken bis zu der ungeheuren Kapitalinvestierung in unseren städtischen Wasserleitungsnetzen ist ein weiter Weg. Und unsere „Röhrentechniker“ mußten erst eine komplizierte, für unser Wirtschaftsleben bedeutungsvolle Berufskaste werden, ehe sie fanden, daß der gewöhnliche Druck in den Wasserleitungen genügt, um Felder zu beregnen, ehe sie Zeit hatten, um zu entdecken, daß gleichmäßige Wasserverteilung, Beweglichkeit und Billigkeit der Apparate rein mechanische Probleme sind, die nichts mit dem „Wunder“ des Regens zu tun haben. Das ja auch nur Wunder ist, weil wir die gesamten Wetterelemente der Erde in unserem gewöhnlichen Empfinden noch nicht umspannen — daß es noch nicht auf Kommando regnet. So lange aber halten wir uns an das, was uns so viel näher ist, unser Erdwasser. Eine rationelle Zentrifugal- oder Kolbenpumpe fördert es im Kleinbetrieb aus Seen, Flüssen, Brunnen und drückt es in über Felder und Gärten gespannte Röhren. Und oft brauchen wir unsere Apparate nur an das Stadtleitungsnetz anzuschließen, das sein Wasser ja auch nicht anders gewinnt.

Das Wasser soll temperiert und so wie beim natürlichen Regen in die Erde dringen. Wir sahen schon, daß der Wert des Wassers nicht gleich ist für empfindliche Gartenpflanzen, ja, unter Umständen schadet. So mußten denn die Regenverteiler diesem Umstand möglichst weitgehend Rechnung tragen. Eine große Wassermenge in der Zeiteinheit schafft die gegensätzliche Temperatur des Brunnenwassers unvermittelt in den Boden, so daß gewissermaßen Schreckerscheinungen auftreten, das Wachstum der Pflanzen wird dadurch nicht der Wassermenge entsprechend gefördert. Auch eine Zerstäubung hat eine nachteilige Begleiterscheinung, indem eine nicht unbedeutende Verdunstungskälte erzeugt wird. Feine, leichte Regentropfen sind es, die wir erzeugen müssen und die sich möglichst lange in der Luft aufzuhalten haben. Dem werden die heute bestehenden Systeme verschieden gerecht. Es ist vor allem der bahnbrechende Zandertyp und seine Trabanten*), die durch fortwährendes Wenden den weitgeworfenen Strahl durch immer neue warme Luftschichten führen, während an der entgegengesetzten Seite das Wasser Zeit hat, im Boden zu versickern. (Siehe Abb. Siedlungs-Wirtschaft 6.)

Die Leistungsfähigkeit einer Regenanlage in bezug auf gleichmäßige Wasserverteilung und geringsten Kraftverbrauch hängt vornehmlich von der Form der Düse ab. Mit je geringerem Widerstand das Wasser aus dieser tritt und je weiter es geworfen wird, desto besser wird ein vorhandener Wasserleitungsdruck und die investierten Anlagekosten ausgenützt. Das wirkt sich praktisch bei einer Bezahlung des

*) Rewolt und Lochbiehler beruhen auf demselben Prinzip.



Der hydraulische Antriebsmotor der Zander-Regenanlage, der die Wendung des Wasserstrahles selbsttätig besorgt

Abb. 3

Wassers nach Menge durch größeren Arbeitseffekt, bei eigener Pumpstelle durch geringeren Kraftverbrauch aus. Am wenigsten wurden diesen Forderungen die alten schottischen Turbinen gerecht. Aber auch unsere neueren Streudüsen arbeiten hier sehr unterschiedlich. Der größere Nachteil bei dieser runden Streuung besteht aber in der ungleichmäßigen Wasserverteilung. Abb. 5 gibt hiervon ein Bild. Die Ecken werden über- oder gar nicht beregnet. Nach den Untersuchungen von Krüger schwankt aber auch innerhalb jedes Kreises die Regendichte oft zwischen 1 und 7. Eine rechteckige und damit bedeutend wertvollere Beregnung erzielt Laninger*) mit seinen Vierecks und Sterndrüsen. Zander verzichtet vollends auf jede kreisende oder zerstäubende Bewegung des Wassers innerhalb der Düse, die auch bei den allerdings im Garten zu grob arbeitenden Sterndüsen wegfällt, und läßt es durch einfache Messinglöcher austreten, so daß der Strahl geschlossen bleibt und in feinen Tropfen zur Erde kommt. Die einseitige Richtung dieses Strahls wird durch einen kleinen Apparat (siehe Abb. 3) wieder aufgehoben, der durch den eigenen Wasserdruck in Bewegung gesetzt wird. Die Drehgeschwindigkeit ist so ausgeglichen, daß eine hohe Gleichmäßigkeit des Niederschlags erreicht wird. Die bisher oft als störend empfundene Unhandlichkeit für Kleingärten ist durch neuere Modelle beseitigt.

Die Regenanlage wandert über Flächen und Gärten. Nur durch diese Beweglichkeit wurde erzielt, daß wir beispielsweise schon Anlagen durchführen konnten, deren Kosten nicht höher waren, als die für eine entsprechende sonst benötigte Anzahl Gießkannen und ihrer Zuleitung. Auch für die Wirtschaftlichkeit in dieser Beziehung entscheidet die Präzision, mit der eine Anlage hergestellt ist. In unseren Gärten läßt sich am besten ein leichtes Stahlrohr transportieren, das in 5 m langen Stücken durch Schnellkuppelungen verbunden wird. Gut bewährt haben sich auch Regenwagen (s. Abb. 2) die über die Quartiere (oder auch Gärten) wegfahren. Wir können, da zu jeder Sättigung des Bodens mit Wasser ($^3/_4$—2 cm Regenhöhe je nach Kulturart) 20 Minuten bis $^1/_2$ Stunde benötigt wird, mit 20—30maligem Stellungswechsel bei 2—3tägischem Turnus für jede Anlage rechnen. Zur vollen Ausnutzung dieses „Aktionsradius" ist es oft zweckmäßig, auch einen Teil der Wasserzuleitung nicht ortsfest, sondern „fliegend" zu verlegen, wozu ebenso Stahlrohre mit Schnellkuppelung zu verwenden sind. Wir haben solche in sehr praktischen Formen, vor allem in der „Krause"-Kuppelung, im „Phönix-Schnellkuppelungsrohr" Abb. 4 in „Laningers Patent-Moment-Kuppelungen" und einigen anderen Fabrikaten zur Hand. Auch die Verbindung zwischen Zuleitung und Regner muß möglichst mit ähnlichen Kuppelungen und schlauchlos hergestellt werden. Gleichmäßige Rohrstärken und -Verbindungen sind die Voraussetzungen für geringen Druckverlust innerhalb der Leitungen und für geringsten Arbeitsaufwand. Die Beweglichkeit wird unter Umständen noch weitergehend vervollständigt durch Verbindung mit einer fahrbaren Pumpe mit ebensolcher Antriebskraft.

Die Regenanlage soll möglichst gleichzeitig Rieselanlage sein. Es fällt nicht schwer, die verschiedenen Regenanlagen-

*) Der im übrigen die wertvollste Pionierarbeit für künstliche Beregnung geleistet hat.



Abb. 4

systeme auf Berieselung umzustellen. Durch Aufschrauben besonderer Düsen bei der Phönix-Anlage, durch Ausschalten des Wendemotors und Ausschrauben der Düsen bei Zander können wir unseren Kleingartenbedürfnissen genügen. Die Abwassergruben werden dabei mit einem einfachen Fettfang versehen, oder wenn Abwasser aus den städtischen Leitungen verwendet wird, vor das Rieselrohr ein Phönix-Schlamm-Fangapparat eingebaut. Lassen sich die Rohre nicht umändern, wie bei den ins Rohr eingestanzten Sterndüsen, so schaltet man ein besonderes Rieselrohr jeweilig ins Leitungsnetz.

Es ist äußerst wichtig, von vornherein bei der Anlage auf die gleichzeitige Abwasserverteilung Rücksicht zu nehmen. Stellt dieses doch den doppelten bis vielfachen Wert des gewöhnlichen Wassers dar, so daß sich seine Förderkosten, die meistens geringer als die des Wassers sind, reichlich lohnen.

R e g e n a n l a g e n s i n d a u f f a s t j e d e m S i e d l e r - u n d K l e i n g a r t e n g r u n d s t ü c k e r t r a g s t e i g e r n d u n d g e w i n n b r i n g e n d. Jede Gartenkultur benötigt die Zusatzwassermengen, die wir in Blatt C 1 feststellten als Minimum im Durchschnitt der Jahre, wenn nicht der Boden ausgesprochen schwer und feucht ist. Es liegen uns Berichte vor, nach denen auf Sandboden die Anlage im ersten Jahre sich vollständig bezahlt machte. Unsere Musterwirtschaft Sonnenhof wäre ohne Wasser nicht denkbar. Und selbst auf unserem Hochmoorboden mußten wir die Anlage einer Regenanlage ins Auge fassen, um Gemüsekulturen über gefährliche Trockenzeiten hinwegzubringen. Das „Kaiser-Wilhelm-Institut" in Bromberg berichtet über Verdoppelung und Verdreifachung des Kartoffelertrages.

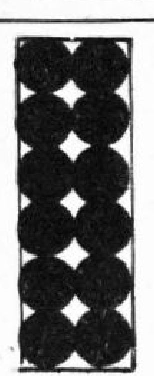
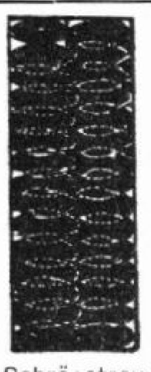
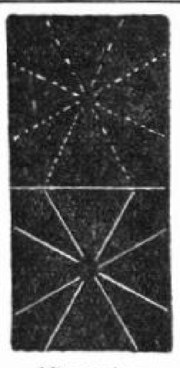
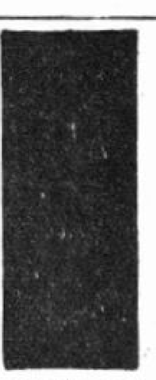
Was Wunder, daß das „Regenwunder" die geheime Sehnsucht jedes Siedlers geworden ist, der einigermaßen produktiv in seinem Garten wirtschaften will. Deshalb: schaffen wir uns über Ausgaben und Einnahmen Klarheit insbesondere darüber, ob die Anlagekosten für jedermann erschwinglich sind. Wir geben in Blatt C 3 Zahlen im großen, wo jede Meliorationsmaßnahme leichter durchzuführen ist. Berechnen wir die Kosten demgegenüber im kleinen, so stellt sich die Regenanlage für eine Siedlerstelle von 6 Morgen Größe einschließlich Zuleitung und Pumpenanteil auf rund 1500 ℳ.

Zuleitung einschl. Zubehör 150 m × 3 ℳ	450,— ℳ
Regenanlage 50 m einschl. Zubehör	300,— „
Anteil an Pumpe (Rest geht auf Hauskonto)	750,— „
	1500,— ℳ

Das macht bei jährl. 10 % Verzinsung und Amortisation	150 ℳ
Dazu Benzin oder Strom je cbm Wasser 10 ₰ × 3000 (20 cm Regenhöhe) =	300 „
Unvorhergesehenes . . . . . . =	50 „
	500 ℳ

(Eine gute Düngung stellt sich zum Vergleich in ihrem Werte für dieselbe Fläche auf etwa ebensoviel.)

In Städten mit 15 ₰ Wasserpreis je cbm stellen sich die Kosten etwa ebenso hoch, bei 10 ₰ Wasserpreis auf etwa 375 ℳ. Im eigenen Groß-

Rundstreu-Düsen — Schrägstreu-Düsen — Vierecks-Düsen — Strahl- und Stern-Düsen

Schema über die verschiedenartige Wasserverteilung durch die hauptsächlichsten Düsenformen

Abb. 5

betrieb (gemeinschaftlich) läßt sich aber der cbm-Preis unter Umständen auf 5—8 ₰ drücken.

Als Ertragsnorm rechnen wir in Deutschland 70 Ztr. Kartoffeln je Morgen. Bei bewässerten Feldern nach unseren Erfahrungen 120—150. Bei Ertragssteigerung von nur 40 Ztr. ergibt dies 120 Goldmark je Morgen, also für unsere angenommenen 6 Morgen 720 ℳ. Selbst bei nur 30 Ztr. Mehrertrag verbleiben noch bei 450 ℳ Wasserkosten und 540 ℳ Ertrag 90 ℳ Reingewinn, bei 375 ℳ Wasserkosten 165 ℳ.*)

Nun werden nicht in jedem Jahr dieselben Wirkungen bei Kartoffeln zu erzielen sein, aber dann auch die Kosten sich entsprechend verringern oder vermehren. Sehr viel größer und regelmäßiger sind aber die Erfolge bei Gemüse, das mit seinen Höchsterträgen an Masse und Qualität ganz vom Wasser abhängig ist. Das ist so sehr allgemeingültige Binsenweisheit, daß sich Belege erübrigen. Zu zeigen war aber, daß selbst bei einer Mindestfrucht des Siedlers und Kleingärtners eine hohe Wirtschaftlichkeit möglich ist.

Der Nebensiedler (Stadtsiedler) mit 1000 bis 2000 qm Land braucht zur Beregnung seines Landes 2—4 Stunden. Er kann sich die Anlage also mit etwa 3—6 Nachbarn gemeinsam beschaffen (2—3tägiger Turnus), während er ja fast stets Wasserleitung hat, so daß sich die Kosten auf die Flächeneinheit nicht höher stellen als in größerem Betrieb. Und selbst eine eigene Anlage mit Pumpe und Motor verträgt

*) Krüger erzielte auf Sandboden einmal 76,5 Ztr. und einmal sogar 92,5 Ztr. Ertragssteigerung je Morgen.

„Libelle" Regenlampe mit Streudüse v. Kleine

Abb. 6

die 2000 qm große Siedlerstelle noch mit Nutzen, wenn die Verhältnisse für Beregnung günstig liegen.

An Kleingärten von 500 qm Größe können rund 10 von einer Anlage bestrichen werden. (Siehe Kosten auf Normen-Bl. C 3).

Eine wohlerwogene Planung von Siedlungs- und Kleingartenkolonien läßt die Anlagekosten oft auf Bruchteile bringen, gegenüber Anlagen, die auf die produktive Förderung des Gartens keine Rücksicht nehmen.

Auch von der Stadtverwaltung aus sollte Gartenwasser als produktives „Kraftwasser" dem Hausbrauchwasser gegenüber, wie Kraftstrom gegenüber Lichtstrom behandelt werden. Vor allem aber muß das Leitungsnetz tunlichst tief in die Gartenquartiere hinein als im Interesse der Stadt überall erweitert werden.

So wird **produktive** Wasserwirtschaft wieder wichtig für unsere Stadt- und damit Daseinswirtschaft. Die Energie der Stadt strahlt in Zukunft nicht nur in elektrische Leitungen, sondern auch in Dung- und Wasserröhren zum Land zurück.

Literaturauswahl über Wasserwirtschaft.

H. v. Samson Himmelstjerna: Die Wasserwirtschaft als Voraussetzung und Bedingung für Kultur und Friede. J. Neumann in Neudamm.
Versuche über Ackerbewässerung, vom Kaiser Wilhelm-Institut Bromberg. Arbeiten der D.L.G. Heft 141.
Entwurf eines preußischen Wassergesetzes. Arbeiten der D. L. G. Heft 4.
Laninger: Künstl. Regen, Wasser und Dünger. Verlag A. Weisbrod, Frankfurt a. M., Buchgasse 12.
Krüger: Die Feldberegnung; Landw. Heft H 37/38 1919, P. Parey, Berlin.
Kulturgürtel Kiel, von Magistrat Kiel u. Siedlerschule Worpswede.

Siedlungs-Glossen.

Werden wir geführt?

Es sind nicht die Schlechtesten, die seit langem behaupten — und im Ausland hört man dasselbe von den offensten Köpfen —, daß es nicht so sehr unser materieller Bestand ist, der die hoffnungslose Lage kennzeichnet, als vielmehr unser geistiger Zustand. Nicht die Volkskraft ist so entblutet, daß sie nicht wiederhergestellt werden könnte, nicht die Wirtschaft ist so zerrüttet, daß sie nicht wieder geordnet werden könnte — die Führung ist es, die Führung für eine klare Wirtschaftsrichtung, die versagt.

Man wird bald einsehen, daß mit der ach so spät erfolgten Wiederehrlichmachung unseres Geldwesens nur etwas Selbstverständliches getan wurde. Daß fast alles noch fehlt an Grundlage für eine wiederaufbauende Wirtschaft, deren Produktion sich planmäßig in den Dienst des Verbrauchers stellt, sodaß sich wieder Einnahmen und Ausgaben die Wage halten.

Wir lassen es uns nicht verdrießen, diese „ehrliche" Wirtschafts- und Politikgrundlage immer wieder zu fordern.

Unter den vielfachen und jahrelangen Bemühungen, unseren regierenden Stellen nahezubringen, daß man den Wiederaufbau beim Nächsten, bei den Städten, anfangen muß, und hier wieder beim Nächsten, beim Stadtland, geben wir nachstehend die letzte bekannt:

Worpswede, den 2. 9. 23.

An das Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Berlin.

Mit Bezug auf die Rücksprache mit Herrn Ministerialdirektor Dr. Hoffmann am 28. 8. 23 unterbreite ich das gewünschte Material für eine Beeinflussung der Städte in der Richtung Selbstversorgung.

1. Daten und Tatsachen.

Die Grundursache unserer politischen, wirtschaftlichen und gesetzlichen Minderwertigkeit ist unser Nahrungsmangel. Ihn zu beheben, ist ein unentrinnbarer Kreislauf angesichts der Weltlage, wenn überhaupt nur möglich, auf Kosten wirtschaftlicher Substanzverminderung. Der Hauptträger unserer Nahrungsmittel war und bleibt unsere Landwirtschaft. Sie ist aber nicht in der Lage, das tragische Defizit zu beheben.

Diese Aufgabe zu vollbringen, obliegt — nach uralter und nur vergessener Gepflogenheit — den Städten. Diese sollen und müssen wieder speziell kommunale Agrarwirtschaft betreiben, bedeutsame Ansätze hierzu sind vorhanden:

a) bringen heute bereits ca. 2 Millionen Stadtgärtner und Siedler auf etwa 100 000 ha Stadtboden auf Grund von ca. 1 Milliarde freiwilliger Überstunden für mindestens 300 000 Millionen Goldmark Stadt-Nahrung hervor. Und das bei sehr geringwertiger Wirtschaft. Nach dem Beispiel von Kiel und Bremen (wo über die Hälfte der Stadtbevölkerung vor den Toren sitzt) wäre es ein leichtes, diese Kleingärtnermasse zu verdoppeln und zu verdreifachen und mit Hilfe einer sachlich zu hoher Vollendung gelangten Spezialindustrie in den Erträgnissen zu vervielfachen.

b) Es gibt eine von Jahr zu Jahr sich ausbreitende neue Bewegung, technisch und wirtschaftlich dahingehend, die nach Millionen Goldwerte zählenden riesigen Abfallstoffe der Städte (Fäkalien, Müll u. a. m.) dieser Stadtlandkultur dienstbar zu machen. Gemeinden wie Kiel, Grünberg i. Schl., München haben hierfür Projekte aufgestellt und teilweise mit der Durchführung begonnen. Ebenso ist heute über alle Möglichkeiten die städtische Wasserwirtschaft der Bodenbefruchtung dienstbar zu machen.

c) Für die Intensivierung der Stadtgebiete mit Hilfe von Stadtarbeit und Stadtmaterial steht, wie erwähnt, eine repräsentative Kleingeräte-Industrie mit Namen wie Siemens-Schuckert, Phönix, Rheinmetall u. a., die durch bedeutende Investierungen interessiert sind, zur Mitarbeit bereit.

Die systematische Organisation solcher städtischen Ernährungsringe (Kulturgürtel) scheiterten bisher an der mangelnden wirtschaftlichen Durchdringung der bislang vorzüglichen politisch orientierten Einheiten, sowie an der bekannten geringen materiellen Bewegungsfreiheit der Städte. Neuerdings ist unter dem Druck der Verhältnisse allenthalben sowohl bei der Bevölkerung als bei der Führung der Städte größte Bereitwilligkeit vorhanden.

Um dieses zu unterstützen und die Situation auf diesem Gebiet zu nützen, halten wir generelle Regierungsmaßnahmen zur Einleitung und Durchführung einer zielbewußten Stadtlandkultur zum Zwecke der Nahrungssicherung der Städte für gegeben und erforderlich. Handlungen in dieser Richtung müßten alsbald eingeleitet werden, wenn ein Erfolg im nächsten Jahre wirksam sein sollte. Eine wesentliche Beruhigung der Bevölkerung würde schon die Ankündigung bringen. Die gegebene Stelle einer solchen Initiative ist u. E. das Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Dessen Anregungen und evtl. Leistungen wären an Auflagen für die Kommunen zu binden.

2. Forderung an die Kommunen.

Grundsätzlich müßten die Städte einen Standpunkt verlassen, von dem aus sie allein die Sicherung ihrer Ernährung von der Regierung erwarten. Die Städte können sich durch Selbsthilfe wesentlich an der Erzeugung von Nahrungsmitteln beteiligen. Sie müssen es tun in dem Maße, als neuere steuerliche Zugeständnisse ihre Bewegungsfreiheit erleichtern und die Selbstverwaltung stärken.

Ein hervorragendes Mittel einer solchen Selbsthilfe ist der planmäßige Ausbau von Ernährungsgürteln (sogenannten Kulturgürteln) durch Pachtgärten und Siedlungen.

Im Vordergrund steht die Sicherung des nötigen Geländes, im einzelnen müßte die Nachfrage nach Gärten nicht nur festgestellt, sondern mit allen Mitteln angeregt werden. Die Befriedigung des Gartenbedarfs hat restlos und prompt zu erfolgen. Die Unterlage hierfür gibt eine systematische städtische Bodenpolitik im Hinblick auf städtische Bodennutzung.

Um die wirtschaftliche Tragfähigkeit dieser Stadtlandkultur zu sichern, müssen Maßnahmen getroffen werden, um die Kleingarten-Kulturgelände im Stadtplan festzulegen und die so ausgesonderten Quartiere mit den übrigen städtebaulichen Erfordernissen in Harmonie zu bringen. Diese Neuordnung setzt die Sicherung einer Bodenrente voraus, die die auf dem entsprechenden Gebiete entfallenden öffentlichen Lasten zu tragen imstande ist. Es müßte deshalb grundsätzlich zur Erhebung von Natural- oder Goldwertpachten geschritten werden, in der Weise, daß die Überschüsse in Form von Meliorationen (Intensivierung) wieder dem städtischen Kleinbodenbau zugute kommen.

Zur Erleichterung dieses Umstellungsprozesses breiterer Schichten der Stadtbevölkerung auf Bodenkultur müssen die Städte zu einer generellen Umordnung ihrer

Abfallwirtschaft und Wasserwirtschaft im Hinblick auf bodenkulturelle Auswertung schreiten.

Organisatorisch empfiehlt es sich, diese Umstellung von vornherein in die Hände der Bodenbearbeiter selbst oder von Zwischenstellen zu legen, an denen sowohl Stadt wie Kleingärtner beteiligt sind. (In Grünberg i. Schl. übernimmt diese Aufgabe zurzeit die Kleingarten-Produktiv-Genossenschaft, in Kiel ist sie der Fäkaltorf-Gesellschaft, in Dresden unter Beteiligung der Stadt selbst anvertraut.) Die Organisationen des Gesamtprozesses werden am besten vom politisch und bürokratisch überlasteten Rathaus losgelöst und treuhänderischen Organisationen übertragen. (Stadtlandkultur-Gesellschaften, Produktiv-Genossenschaften u. a. m.) Diesen Organisationen wären Kredite zur Verfügung zu stellen, die durch Beleihung des Kleingartenlandes auf städtischem Besitz auf Grund von Naturalrenten (Kartoffelrentenbriefe) aufgebracht werden können. Darüber hinaus hätten diese Organisationen einerseits die Kontrolle und Schulung der Kleingärten-Verbände, andererseits die organische Zusammenarbeit mit den städtischen Ämtern (Bauamt, Finanzamt) zu wahren.

3. Leistungen der Regierung.

Unter diesen Voraussetzungen ist die Regierung, insbesondere das Ernährungs- und Landwirtschafts-Ministerium evtl. in Verbindung mit dem Wohlfahrts- sowie dem Arbeitsministerium, bereit und in der Lage, den Städten Erleichterungen und Unterstützungen zu verschaffen.

Zu verfügen wäre als Basis die selbsthelferische Entwicklung des wirtschaftlichen Aufbaues von städtischen Ernährungsgürteln:

a) die generelle Festsetzung von Naturalpachten für Kleingärten und Siedlungen.
b) Sicherungen, nach denen diesen erhöhte Erträge aus Pachtungen usw. wieder für Bodenbau und Nahrungswirtschaft verwendet werden.
c) Allgemeine Richtlinien für den Ausbau von städtischen Ernährungsgürteln.

An direkten Unterstützungsmaßnahmen kämen in Frage:

d) Vorschüsse für den Ausbau der kommunalen Kulturgürtel aus einem zu bildenden Kleingarten-Meliorationsfonds.
e) Erleichterung für die Verwendung von Mitteln aus der produktiven Erwerbslosen-Fürsorge für diese Zwecke.
f) Teilweise Verwendung der Wohnungsbauabgabe (oder Mietsteuer) für Nahrungsbau als Vorbereitung des Wohnungsbaues. (Nach der Forderung des Oberbürgermeisters Boeß.)

Zu weiteren Angaben ist der Unterzeichnete bereit.

Niemand wird sagen, daß hier leichtfertige Vorschläge gemacht werden. Es gibt auch unter der heutigen Regierung Einsichtige, die uns unterstützen, die sagen, es müßte so gemacht werden. Aber — nach Monaten als einziges Zeichen (und wie die Auguren raunen als letztes):

„Zum gefl. Schreiben vom 2. September 1923.

Wegen der von Ihnen gegebenen Anregungen für die Weiterentwicklung des Kleingartenwesens habe ich mich zunächst mit dem Herrn Reichsarbeitsminister in Verbindung gesetzt."

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.

Berlin, 16. 10. 23.

Die bürokratische Maschinerie hat's verschluckt. — Indessen steigt die Not ins ungeheuerliche. Immer mehr Menschen fallen der öffentlichen Unterstützung zur Last. Und die Arbeitslosen schwellen zu fressenden Heeren. Niemand ist da, der die Verantwortung tragen will, das Naturgemäße natürlich und mit Festigkeit zu tun. Niemand tritt ab, der die Verantwortung nicht tragen will oder kann. Wer leitet unsere Geschicke instinktsicher und unserer Lage bewußt? Hängt man noch immer an bankerotten Weltwirtschaftsideen? Warum wird nicht die verbliebene Kraft nach innen gerichtet?

Wer räumt mit dem Versorgungsschlamm auf,
mit den vielen kaninchenhaft sich vermehrenden Stellen, die unser Siedlungswerk nur hemmen?
Wer schafft produktive Arbeit?

Wie die Wiener bauen.

Alle Achtung! Indessen alle Welt aus wirtschaftlichen Gründen auf Bauen verzichtet, verkündet das neugebackene Österreich, genauer: das neue Wien, ein Bauprogramm von nicht weniger als 25 000 Wohnungen, verteilt auf 5 Jahre. Also eine einzige Großstadt alljährlich so viel wie ganz Deutschland. Das Geld dafür soll auf dem Tisch des Hauses liegen, der Mut, es klein zu kriegen, auch. Es ist ein richtiger „Architekturplan" vorgesehen.

Wir hoffen, uns mit diesen ungewöhnlichen Projekten sachlich noch genauer befassen zu können.

Und wie bauen wir?

Wir bauen „Luftschlösser", wie der „Neue Kurs", das Organ der Schwundgeldleute Gesell nicht unzutreffend glossiert und wie folgt begründet:

„Im übrigen kann auch die Regierung aus leeren Nestern keine Eier holen. Das versucht sie aber, wenn sie bei den Mietern Baugelder sucht.

Pflicht der Regierung wäre es, dem Volke zu sagen, daß vor Ablauf von zehn, fünfzehn Jahren in Deutschland nicht gebaut werden kann. Die Sparer, mit deren Überschüssen die Bauten gespeist werden müßten, überschauen den Kapitalmarkt in Deutschland, England, Amerika. Sie sehen, wie viel Kapital überall zerstört worden ist durch Krieg, Revolution, Streik und Arbeitslosigkeit. Sie stellen fest, daß durch den Mangel an Kapital der Zinsfuß auf dem Weltmarkte auf 7 bis 9 Prozent hinaufgetrieben worden ist. Sie sagen sich, daß Neubauten in Deutschland bei der Armut der Mieter keine zwei Prozent abwerfen werden; und daraus ziehen sie ihre Folgerungen. Sicher werden amerikanische Eisenbahnen eher Geldgeber in Deutschland finden als deutsche Baugenossenschaften. Wir könnten froh sein, wenn wir die vorhandenen Häuser notdürftig erhalten —, wenn unsere Kraft dazu überhaupt noch ausreicht!"

Wohl können wir wieder bauen, wenn unsere Wirtschaft wieder prosperiert. Wie kann sie das, wenn sie krampfhaft Unerreichbares will?

Wiederaufnahme des Schulbetriebes in Worpswede.

Die Siedlerschule Worpswede gedenkt zum 1. Februar 1924 ihren örtlichen Schulbetrieb wieder aufzunehmen. Neue Landpachtungen ermöglichen ihr, direkt am praktischen Beispiel Aufbau und Einrichtungen von Kleingärten und Siedlungen mit intensivster Bodenkultur zu zeigen. Unser reichhaltiges Demonstrationsmaterial kehrt von seinen Rundreisen zurück, und ist im Laufe des Sommers vielfach ergänzt und erweitert worden. Es wird Siedlungswirtschaft plastisch und praktisch vorgeführt durch

Arbeit an Plan und Berechnung,
Arbeit in Versuchs- und Mustergärten in Worpswede und auswärts.
Theoretisch in gut durchgeführter Stundenfolge nach einem Stundenplan, den Interessenten einfordern wollen.

Beamten-Siedlung*).

25 % der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten sollen entlassen werden. Welcher Art die finanzielle Entlastung der Verwaltungen ist, ist noch schleierhaft. Als Projekt taucht auf, die Abfindung zu kapitalisieren, und mit Hilfe dieses Geldes zu siedeln. Es muß sich also um nicht geringe Beträge handeln. Will das Reich die Bleilast von einigen 100 000 Beamten weiterschleppen, auch wenn sie ihm nicht mehr dienen können? — Der Gedanke der Siedlung an sich ist gut. Das Reich kann nicht Beamte von heute auf morgen entlassen, die nicht ähnlich voraussetzungslos in seine Dienste getreten sind. Aber man kann nicht sparen, indem man ungeleistete Arbeit bezahlt. Es müßte vielleicht ein Weg gefunden werden, Werte frei zu machen, die für den Beamten von größerer Bedeutung als für den Staat sind. Die Möglichkeiten sind dazu mannigfaltig. Z. B. er gebe ihnen von seinem Domänenland evtl. im Austauschwege so viel zu eigen oder in Erbpacht, daß mit dem Sparpfennig des Einzelnen und mit Hilfe einer Kreditaktion der freien Wirtschaft gebaut und angebaut werden kann. Also je 6—12 Morgen für Vollversorgung, oder 1000—2500 qm für Nebenversorgung in der Nähe der Städte. Man schaffe je nach der Verpflichtung des Staates hierfür eine Beleihungsgrundlage, die es ermöglicht, Betriebskredite für einen intensiven Betrieb zu beschaffen. Das größte Hemmnis für jede Siedlung (die heute nicht anders als intensiv aufgefaßt werden darf) ist die bisherige Gepflogenheit, nur extensive Wirtschaft zu beleihen. Wir fürchten, daß in dieser Richtung noch nichts getan ist, daß also die Entlastung des Reichsbudgets durch den Beamtenschub nur eine scheinbare wird.

Die Krisis der produktiven Erwerbslosen-Fürsorge.

Die Industrie Württembergs regt an, rechtzeitig das Problem der Erwerbslosen-Fürsorge zu einer gesunderen Lösung zu führen. Allgemein ist bekannt, daß auch unsere sogenannte produktive Erwerbslosen-Fürsorge alles andere eher ist, als produktiv durch ihre ungeistige Handhabung, die sie zu einem willkommenen Instrument der verschiedenen Verwaltungen machte, Reste aufzuarbeiten, unproduktive Arbeit auszugleichen. Auch in den Vorschlägen der Industrie liegt eine ähnliche Gefahr, Bauten und Arbeiten durchzuführen, die der betreffende Unternehmer, von sich aus, weil mit zu wenig Gewinn verbunden, nicht durchführen würde Man will im Grunde, um die alte zu stützen, neue Industrie aufbauen. Die volkswirtschaftliche Zweckmäßigkeit solcher Pläne in dieser Zeit muß füglich bezweifelt werden. Alle noch verbleibende Kraft muß vom überlasteten Pole weg dem entgegengesetzten zugewendet werden. Also statt Weltwirtschaft Binnenwirtschaft, in erster Linie Bodenwirtschaft.

Nun ist die Erwerbslosigkeit nicht nur das Fieberthermometer unserer Wirtschaft, sondern sie steht in einem viel direkteren Zusammenhang mit ihr. Sie ist die unmittelbare Folge einer verkehrten Wirtschaftsrichtung. Unsere Lage erfordert ein nationales Notprogramm, das das Erwerbslosengespenst zum Verschwinden bringt.

Sehen wir die Zeichen unserer Gefahr an Rhein und Ruhr. Im Januar-Februar dieses Jahres schlugen wir dort vor, die Kohlenförderung einzustellen, statt dessen öffentliche Meliorationsarbeiten durchzuführen, im ganzen Industriegebiet durch intensive Bodenkultur die Wirtschaft zu balanzieren, um allen kommenden Widerwärtigkeiten beweglicher, anpassungsfähiger gegenüber zu stehen. Die Kohlen sind beschlagnahmt. Die Arbeit dafür war umsonst, ist dahin. Unsere reichen Bodenschätze werden vom Militarismus aufgefressen, denn auch für das französische Volk kam bisher noch nicht das geringste heraus. Man brauchte heute nicht den Arbeitern im besetzten Gebiet die Erwerbslosenunterstützung zu entziehen, da man ihnen die Möglichkeit vorausgegeben hätte, sich zu erhalten durch Sicherung von Nahrung und Wohnung.

Inzwischen kommen wir in ganz Deutschland in einen ähnlichen Zustand Den Erwerbslosen im Reich wird es nicht besser ergehen, als den heutigen im Rheinland. In dem Moment, wo die Welle über unseren Köpfen zusammenschlägt, ist jede produktive Maßnahme wirkungslos. Eine produktive Erwerbslosen-Fürsorge im Moment der höchsten Spannung und Gefahr ist also Nonsens. Versteht man sich nicht — vorausschauend — heute zu Maßnahmen für die nächste Zukunft, das Reich für seine Beamten, die Industrie für ihre Arbeiter, die Stadt für ihre Kommunen, Land und Stadt im gegenseitigen Austausch, — so wird kein Gesetz, keine Verordnung, auch kein Diktator mehr zu helfen vermögen!

Dieser Prozeß ist nicht an Gewaltmaßnahmen gegen die heutigen Bodenbesitzer geknüpft. Man erleichtere nur die Erfolge des Kleingartenbaues ergo die Intensivierung, und er wird sich von selbst ausbreiten.

Im großen gesehen wäre echte Erwerbslosen-Fürsorge die organische Auswirkung eines Reichssiedlungsplanes, eines Generalproduktionsplanes, der endlich die Ernährung Deutschlands sichert.

Vorträge und Demonstrationen.

Die mittleren Städte fühlen die Last der Kanalisation, für die nie ein organisches Bedürfnis vorlag und die wesentlich als „Bau"leistung der Stadt zu bewerten ist, besonders drückend. Rieselfelder, die hier im Durchschnitt verhältnismäßig gut angelegt und erfolgversprechend waren, erfordern große Zuschüsse, weil ihr Betrieb auf teure Pumpwerke angewiesen ist. Eine straffere Einstellung auf Verwertung für die Bodenkultur*) scheint allenthalben geboten und die Vorbedingungen dafür günstig. So fanden besonders unsere Vorführungen und Vorträge in Zerbst und Bunzlau guten Widerhall. — Kriegerischer gestalten sich auch neuerdings solche in Großstädten. Zusammenstöße gab's bei einem Vortrag Leberecht Migges auf dem Wohnungskongreß in Wien, wo Parteidogmatiker die Wirtschaft gestalten wollen. Sollten kluge Leute dort unten nichts wissen von gewissen demonstrativen Ohnmachten in nördlichen Bezirken derzeit, bei denen — alles hat sein Vorleben — die beschränkteste aller menschlichen Verkündigungen Gevatter stand: „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein?" — — Ungemindert dadurch gewinnt die Idee, das Stadtland den Stadtbewohnern zu erhalten und zu intensivieren, überall Boden. Ohne eigene Organisation! — Mutter Erde gewinnt ihre alte Macht und das Volk fühlt seine Verpflichtung, der Städter zutiefst und zuerst.

---

*) Während diese Mahnung druckreif wird, hat ein Teil der Beamtenorganisationen von sich aus in dieser Richtung die Initiative ergriffen und eine entsprechende Eingabe eingereicht. Wir hoffen alsbald Näheres über diesen Schritt berichten zu können.

*) In Erinnerung der anregenden Erörterungen über dieses Thema in unserer Zeitschrift (siehe Heft 2, 4, 5 der Siedlungs-Wirtschaft und Nr. 89 des „Schles. Heims") verweisen wir hier auf einen orientierenden Artikel über „Bodenproduktive Abfallwirtschaft", den Leberecht Migge auf Einladung des „Gesundheits-Ingenieurs" Heft 46 veröffentlichte.



Siedlerschule Worpswede

Die Stadtverwaltung braucht heute mehr denn je den ernährungstechnischen Berater. Stadtaufbau, Stadtversorgung, Abfallverwertung, alle Bauprogramme sind auf die Dauer nicht durchzuführen ohne Stadtlandkultur. Die soziale Frage, die für die Stadt praktisch immer mehr auf Erwerbslosenfürsorge, wir sagen Kleingartenfürsorge hinausläuft, ist nicht zu lösen ohne Stadtlandkultur. Wie oft ist hier der Mittler nötig, der täglich mit Siedlern, Kleingärtnern und Fachleuten vom Bau, von Landwirtschaft und Gartenbau im ganzen Reich und denen der Nachbarstaaten verkehrt, der Techniker, der allein alle diese Zusammenhänge beherrscht.

Für Siedler und Kleingärtner ist es Lebensfrage, hohe Erträge aus dem Garten zu holen, sei es, um das Haus zu verzinsen, oder die Versorgung zu entlasten, oder Einnahmen zu verschaffen. Hier gibt die Siedlerschule Beratung, Schulung, Vermittlung von Geräten und neuzeitlichen Garteneinrichtungen. Sie hält Kurse ab in Worpswede und bei genügender Beteiligung in jeder Stadt. Durch ihre weitverzweigten Beziehungen kann sie viele Fragen lösen, zu der selbst große Verbände und Genossenschaften oft nicht in der Lage sind.

Dem Architekten hilft sie den Bau zu finanzieren, Haus und Garten zu Form-, Wohn- und Wirtschaftseinheit zu bringen.

Dem Industriellen dient ihre Arbeit ebenso wie dem **Arbeiter,** weil sie sich frei hält von Politik und Klassenkampf. Sie will nur den Fortschritt fördern in der **Nahrungs- und Wohnwirtschaft.**

gesetz vom 4. August 1923 fällt, ist entscheidend, daß in dem Gebäude neben den Räumen, die gewerblichen, geschäftlichen oder industriellen Zwecken dienen, außer den Wohnungen des für die Verwaltung, Bewachung und Behung des Gebäudes notwendigen hierfür angestellten Personals keine andere Wohnung vorhanden ist. Während nach dieser Richtung hin engste Auslegung geboten ist, ist dies bei der Auslegung der Begriffe „gewerblich, geschäftlich, industriell" nicht der Fall, so daß also beispielsweise als „gewerblichen Zwecken dienende Räume" nicht nur solche Räume zu verstehen sind, in denen ein Gewerbe im Sinne der Reichsgewerbeordnung untergebracht ist.

Bei dieser Gelegenheit mache ich ferner darauf aufmerksam, daß, wenngleich die Bestimmung unter A III der Ausführungsverordnung mit Wirkung vom 1. Dezember 1923 ab außer Kraft tritt, die Mieteinigungsämter gleichwohl weiter für die Entscheidung der bei ihnen anhängig gemachten Streitfälle bezüglich der Frage zuständig bleiben, ob die Voraussetzungen des Absatz 1 der Bestimmung vorliegen.

Hirtsiefer.

Erlaß des preuß. Ministers für Volkswohlfahrt vom 3. Dezember 1923, betr. Baugenehmigung für die Errichtung von Gebäuden unter Hochspanungsleitungen

— II 9. 645. —

Ein landespolizeiliches Prüfungsverfahren für Hochspannleitungen besteht einstweilen noch nicht. Ist der Verlegung der Leitungen ein Enteignungsverfahren vorangegangen, so ist in der Verhandlung dem Enteigneten in der Regel eine Beschränkung auferlegt worden, wodurch festgestellt ist, ob und in welcher Höhe der Luftraum unterhalb der Leitung zu anderen Zwecken benutzt werden darf. Ist kein Enteignungsverfahren vorangegangen oder sind keine Beschränkungen auferlegt worden, so dürfen, falls nicht eine Verlegung der Hochspannungsleitungen in Betracht kommt, Bauten unter ihnen nur in solcher Höhe ausgeführt werden, daß die Bauhandwerker und späteren Bewohner bezw. das Publikum nicht gefährdet werden.

Die Bauordnungen enthalten in der Regel keine Bestimmung, nach der sich die Prüfung der Baupolizeibehörde auch auf die Frage zu erstrecken hätte, ob das Gebäude etwa unter einer Starkstromleitung errichtet werden darf. Einer solchen Bestimmung bedarf es aber auch nicht für eine Berechtigung der Baupolizeibehörden, die Ausführung eines Baues durch Nichterteilung der Baugenehmigung zu verhindern. Wenn die Ausführung eines Gebäudes offenbar eine Gefährdung der Bauhandwerker und der Hausbewohner mit sich bringt, so ergibt sich diese Berechtigung aus der allgemeinen Erwägung, daß es Pflicht der Polizei ist, die dem Publikum drohenden Gefahren abzuwenden.

Sofern nicht etwa nach Lage der tatsächlichen und rechtlichen Verhältnisse eine Verlegung der Hochspannungsleitung zur Bedingung gemacht werden kann, wird also die Baupolizeibehörde zu Bauten unter Hochspannungsleitungen, in denen die Hausbewohner oder während der Bauausführung die Bauarbeiter einer Gefahr ausgesetzt sind, gegebenenfalls die Baugenehmigung versagen müssen. Wenn eine Gefahr durch Abfangvorrichtungen ausgeschlossen ist, so daß die Einrichtung des Gebäudes vom polizeilichen Standpunkte aus unbedenklich erscheint, ist in den Bauschein die Bedingung aufzunehmen, daß die Bestimmungen der Errichtungsvorschriften des Verbandes deutscher Elektrotechniker über die Führung von Freileitungen eingehalten werden.

J. A.: Conze.

Bücher- und Zeitschriftenschau

In diesem Abschnitt werden solche Eingänge besprochen, welche für den Kleinwohnungsbau bezw. das Siedlungswesen von Interesse sind.

Das norddeutsche Dorf, von Gustav Wolf, Verlag R. Piper & Co., München, 1923.

Das vorzüglich ausgestattete Werkchen behandelt die Grundformen des ländlichen Hausbaues, sowie die Bauernhausformen Ost- und Mitteldeutschlands. Ein vorzügliches Abbildungsmaterial ergänzt die von technisch feinem Verständnis getragenen und aus warmem Herzen kommenden Ausführungen des Verfassers. Die verschiedenen Formen des deutschen Dorfes werden charakterisiert und in typischen Beispielen, zum Teil in Fliegeraufnahmen gezeigt. Ein Anhang über Dorfkirchen, sowie ein Kapitel über die Gestaltung des dörflichen Gesamtbildes ergänzen die sympathische Schrift. Wir wünschen ihr eine recht nachdrückliche Verbreitung in unserem Leserkreise.

M.

Hinweis.

Verlag: „Schlesische Heimstätte", Provinzielle Wohnungsfürsorgegesellschaft m. b. H.
Druck: Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich), Breslau I, Herrenstraße 20.